

Publizistische Beiträge zu einer diskursiven Öffentlichkeit: eine themenübergreifende Inhaltsanalyse deutscher Zeitungen und Zeitschriften

Peters, Bernhard; Schultz, Tanjev; Wimmel, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Peters, B., Schultz, T., & Wimmel, A. (2004). *Publizistische Beiträge zu einer diskursiven Öffentlichkeit: eine themenübergreifende Inhaltsanalyse deutscher Zeitungen und Zeitschriften*. (InIIS-Arbeitspapiere, 30). Bremen: Universität Bremen, FB 08 Sozialwissenschaften, Institut für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67356-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Institut für Interkulturelle
und Internationale Studien
(InIIS)**

Fachbereich 8
Sozialwissenschaften

BERNHARD PETERS, TANJEV SCHULTZ, ANDREAS WIMMEL

**PUBLIZISTISCHE BEITRÄGE ZU EINER DISKURSIVEN
ÖFFENTLICHKEIT**

**EINE THEMENÜBERGREIFENDE INHALTSANALYSE
DEUTSCHER ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN**

**InIIS-Arbeitspapier Nr. 30
2004**

**BERNHARD PETERS, TANJEV SCHULTZ
UND ANDREAS WIMMEL**

**PUBLIZISTISCHE BEITRÄGE ZU EINER DISKURSIVEN
ÖFFENTLICHKEIT**

**EINE THEMENÜBERGREIFENDE INHALTSANALYSE
DEUTSCHER ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN**

FORSCHUNGSBERICHT ZUR ERSTEN ARBEITSPHASE DES
FNK-PROJEKTS NR. 08/133/2

InIS-Arbeitspapier Nr. 30/04

Institut für Interkulturelle und Internationale Studien
(InIS)
Universität Bremen
Postfach 33 04 40
28334 Bremen

Inhalt

1.	Einleitung	3
2.	Öffentlichkeit und öffentliche Diskurse	3
3.	Normative Theorien und empirische Studien zu öffentlichen Diskursen	5
4.	Forschungsfragen und Vorgehen (Methode)	12
5.	Merkmale publizistischer Diskursbeiträge	18
5.1	Diskursive und nicht-diskursive Beiträge	18
5.2	Geographischer Fokus, Themengebiete und Genres	33
5.3	Argumentationstypen	48
5.4	Zivilität und Polarisierung	53
5.5	Kognitive Komplexität (intellektuelles Anspruchsniveau)	63
5.6	Kommunikationsrollen und soziale Herkunft	65
6.	Fazit und Ausblick	73
7.	Literatur	77

1. Einleitung

“Öffentlichkeit” wird weithin als eine Sphäre der Meinungsbildung verstanden, in der kontroverse oder problematisierbare Beiträge ausgetauscht und diskutiert werden. Es existiert eine ausgedehnte normative Literatur zu öffentlichen “Diskursen” bzw. “Deliberationen”. Doch trotz einer Reihe von Einzelstudien ist das empirische Bild gegenwärtiger Öffentlichkeiten bemerkenswert unscharf geblieben. Wie sind öffentliche, speziell publizistische Debatten oder Meinungsbildungsprozesse heute im einzelnen beschaffen? Welche Foren oder Publikationsorgane sind dabei in welcher Weise maßgeblich? Welche Arten von Beiträgen und welche Formen von Argumentation oder Überzeugung werden verwandt? Wer sind die publizistischen Meinungsbildner, und wie sehen die Rolle und der Einfluss verschiedener Typen von Meinungsbildnern oder “Sinnproduzenten” aus? Die Beantwortung dieser elementaren Fragen und die Entwicklung eines komplexen Gesamtbilds öffentlicher Diskurse sind wichtige Bausteine für eine sozialwissenschaftliche Theorie moderner Gesellschaften (Peters 1993), in denen (öffentliche) Kommunikationen eine besondere Dynamik entfalten (Münc 1995).

In dem Forschungsprojekt ist vor diesem Hintergrund eine explorative Untersuchung begonnen worden, in der anhand ausgewählter deutscher Zeitungen und Zeitschriften publizistische Beiträge zu einer diskursiven Öffentlichkeit studiert werden. Ziel der Studie ist es zum einen, in Auswertung vorliegender Arbeiten und in der Durchführung einer eigenen Inhaltsanalyse empirische Aufschlüsse über relevante empirische Strukturen publizistischer Diskursbeiträge zu gewinnen. Dabei sollte die Generierung empirischer Daten und Einsichten durch Erwartungen angeleitet und geordnet werden, die sich normativen Ansätzen zu einer diskursiven (“deliberativen”) Öffentlichkeit entlehnen. Zum anderen sollten die normativen Theoriebestände ihrerseits mit den Facetten, Restriktionen und Komplikationen der Wirklichkeit realer Diskursbeiträge konfrontiert und in einen entsprechenden Reflexionsprozess verwickelt werden.

Dieser Bericht stellt Überlegungen und Ergebnisse aus der ersten Arbeitsphase der Forschungsgruppe vor. Nach einer Klärung und Eingrenzung des dem Projekt zugrunde liegenden Verständnisses von “Öffentlichkeit” und “Diskurs” wird kurz der Stand normativer und empirischer Studien zum Gegenstand skizziert. Im Anschluss daran werden die spezifischen Forschungsfragen des Projektes und das methodische Vorgehen der bereits durchgeführten Teile einer Inhaltsanalyse deutscher Zeitungen und Zeitschriften erläutert. Schließlich werden Befunde aus der Inhaltsanalyse entlang verschiedener Merkmalsdimensionen von Diskursbeiträgen vorgestellt, mit einer Diskussion relevanter anderer Studien verknüpft und in einen Zusammenhang zu den normativ fundierten Ansprüchen an eine deliberative Öffentlichkeit gestellt.

2. Öffentlichkeit und öffentliche Diskurse

Der Begriff der Öffentlichkeit enthält die Doppelbedeutung einer sozialen “Sphäre” oder eines “Raums” (“public sphere”) sowie eines “Kollektivs” (Publikum – “the public”). Als Kommunikationssphäre wird Öffentlichkeit in wirkungsmächtigen emphatischen Konzeptualisierungen jedoch nicht einfach als das gesamte, nicht weiter qualifizierte Ensemble öffentlicher oder massenmedialer Kommunikation verstanden, sondern mit speziellen Formen der Kommunikation assoziiert: mit Meinungsaustausch und Meinungsbildung, mit Debatten, Kontroversen, Diskussionen (vgl. Peters 1994). Die Öffentlichkeit im Sinne eines Publikums wird dabei konstituiert durch die Partizipation an einem prinzipiell allen offen stehenden Prozess der Meinungsbildung. Dieser Begriffsgebrauch ist stark geprägt durch normative Konzeptionen, die von Kants Ausführungen zum öffentlichen Vernunftgebrauch bis hin zu den neueren Theorien “öffentlicher Diskurse” (Habermas) oder “Deliberationen” reichen.

Öffentlicher *Diskurs* oder öffentliche *Deliberation* bezieht sich in diesem terminologischen Rahmen auf das *argumentative* Bemühen von Kommunikationsteilnehmern um kollektiv akzeptierbare

Deutungen, Problem- oder Konfliktlösungen.¹ Danach bilden Öffentliche Diskurse ein bestimmtes Segment von Öffentlichkeit oder öffentlicher Kommunikation, nämlich jene Kommunikationen, in denen argumentative Auseinandersetzungen über problematisierte Themen eine tragende Rolle spielen. Diskurse oder Deliberationen sind hier allgemein als Kommunikationen definiert, in denen Behauptungen von Sachverhalten, die Interpretation empirischer Sachverhalte oder Daten im Hinblick auf Muster, Trends, Konsequenzen, Ursachen, praktische Vorschläge, Zielsetzungen, Bewertungen, Normen oder normative Urteile, Interpretationen (von Äußerungen, Texten oder Handlungen) artikuliert und mit Gründen oder Belegen gestützt und damit dem Sinn nach gegen aktuelle oder antizipierte Einwände oder Zweifel verteidigt werden. Diskursbeiträge enthalten also Geltungsansprüche, die über den Wahrheitsanspruch bloßer Beobachtungen und Berichte hinausgehen, und sie übernehmen Plausibilisierungs- oder Stützungslasten für diese Geltungsansprüche, die über die bloße Deklaration einer Meinung oder eines Urteils hinausgehen – mögen auch die Muster und Formen der Begründungs- und Rechtfertigungsanstrengungen meistens nicht die strengen Standards einer stringenten wissenschaftlichen Beweisführung oder einer formallogischen Abhandlung erfüllen, sondern vielfach elliptische, enthymematische Strukturen aufweisen und sich eines reichhaltigen Reservoirs rhetorischer Figuren und Strategien bedienen.

Die insbesondere im Zusammenhang mit der Diskursethik viel diskutierte Frage, ob oder in welcher Weise Diskurse als “verständnisorientiert” gelten können und sollten, wird für die an manifesten Kommunikationsmerkmalen interessierte Studie zurückgenommen auf die Frage, ob die Beiträge überhaupt in erkennbarer Weise argumentativ angelegt sind. Zudem wird für Diskursbeiträge keine explizite Konsensorientierung vorausgesetzt; sie zählt allenfalls zu impliziten Konstitutionselementen oder Voraussetzungen, die argumentative Überzeugungsversuche generell auszeichnen. Anders als bisweilen polemisch unterstellt wird (anspruchsvoll Rescher 1993), ist die Realisierung von dauerhaftem Konsens ohnehin nicht die einzige, wohl auch nicht die primäre Erwartung an öffentliche Diskurse. Auch wo ein Konsens nicht erreicht wird, soll öffentliche Deliberation zu Lerneffekten, zu einer Bereicherung des Argumentationshaushalts, zu einer reflexiven Überprüfung und möglicherweise Transformation von Überzeugungen und Präferenzen, zu einem gewissen Maß an Transparenz sowie Verständnis und Respekt für kontroverse Positionen führen.

Das in der vorliegenden Untersuchung zum Ausdruck kommende Verständnis öffentlicher Diskurse knüpft zwar an eine Tradition der Diskurstheorie an, die in Deutschland insbesondere Apel und Habermas vertreten und die neuerdings zahlreiche Apologeten einer “deliberativen Demokratie” inspiriert hat. Doch können die mit dieser Tradition verbundenen philosophischen und gesellschaftstheoretischen Grundsatzprobleme und entsprechende Angriffe und Zweifel an der Architektonik eines umfassenden diskurstheoretischen Programms an dieser Stelle weitgehend umgangen und ignoriert werden. Als gesellschaftliche Tatbestände erscheinen Kommunikationen, die als (reale) Diskurse gelten können, unabhängig vom jeweiligen sozialwissenschaftlichen Ansatz relevant; die Signifikanz dessen, was ansonsten unter “Debatte”, “Diskussion”, “Argumentation” u. dgl. firmiert, wird ja im übrigen nicht erst und allein mit der Diskurstheorie begründet, auch wenn diese darauf besonders elaborierte und herausfordernde Überlegungen gegründet und die Idee argumentativer Rede besonders eindrucksvoll artikuliert hat.²

Der hier verwendete Ansatz setzt sich allerdings deutlich von einem allgemeineren, diffuseren Diskursbegriff ab, mit dem sich linguistische und soziologische Text- und Kulturanalysen auf das ganze Spektrum von Kommunikationsformen und die ihnen unterliegenden konstitutiven Regulierungsstrukturen beziehen. Ebenfalls keine Rolle spielen Foucaults Konzept der “Diskursformation” und damit verwandte ideologie- und hegemoniekritische Begriffsfassungen, wie sie sich in verschiedenen “kritischen Diskursanalysen” niederschlagen.

¹ Zwar mag es Möglichkeiten geben, zwischen Deliberationen und Diskursen zu differenzieren (etwa, wenn mit Deliberation stärker eine unmittelbar entscheidungs- und regelungsbezogene Kommunikation gemeint wird), doch laufen die Begriffsverwendungen in der Literatur vielfach ineinander, und auch in der vorliegenden Arbeit verwenden wir die Termini austauschbar.

² Zur langen und komplizierten Geschichte des Diskursbegriffs Böhler & Gronke 1994.

Überdies zielt das Interesse ausdrücklich auf die Schnittmenge von öffentlicher und diskursiver Kommunikation. Nicht alle gesellschaftlichen Diskursbeiträge sind öffentlich – man denke an Diskussionen in privaten Haushalten oder in politischen Zirkeln, die hinter verschlossenen Türen stattfinden. Gerhards und Neidhardt haben drei wesentliche Ebenen der Öffentlichkeit unterschieden: Präsenz- oder Veranstaltungsöffentlichkeiten, massenmedial vermittelte Öffentlichkeiten und informelle “encounters” (Gerhards & Neidhardt 1991). Nicht nur aus forschungspragmatischen Gründen, sondern auch angesichts der in modernen Gesellschaften herausgehobenen Bedeutung von Massenmedien bezieht sich die vorliegende Studie auf publizistische Diskursbeiträge in den Massenmedien (genauer: in bestimmten Presseorganen). – Aber nicht jede öffentliche und speziell massenmediale Kommunikation ist diskursiv und also Element einer emphatisch verstandenen Öffentlichkeit. Diskurse im oben definierten Sinn bilden nur einen gewissen, möglicherweise sogar eher geringen Ausschnitt aus allen öffentlich zugänglichen Kommunikationen. Einen großen Anteil haben diverse nicht-diskursive Sprachformen, beispielsweise reine Nachrichten oder Typen der fiktionalen, phantasiebetonten, spielerischen Unterhaltung und Kultur. Die tatsächlichen Diskursbeiträge wiederum können im Vergleich zu ideal vorgestellten Diskursen in ihren Qualitäten stark variieren, unterschiedliche Gestalten annehmen, etlichen empirischen Restriktionen unterliegen, normativen Anforderungen mehr oder weniger gut genügen und mitunter unklare oder fließende Grenzen und Übergänge zu nicht-diskursiven Kommunikationen aufweisen.

Das veranschlagte Verständnis öffentlicher Diskurse geht über eine Konzentration auf die politische Kommunikation (im engeren Sinne) hinaus, welche für die empirische Medienforschung lange Zeit prägend war und vielfach weiterhin ist. Während demokratietheoretische Ansätze in erster Linie die Funktionsweisen der politischen Meinungsbildung und speziell der Wahlkampfkommunikation im Blick halten, also den engeren Kern einer politischen Öffentlichkeit (vgl. Jarren, Sarcinelli & Saxer 1998), wird in weiter gefassten kultur- und gesellschaftstheoretischen Ansätzen – etwa in Habermas’ Theorie des kommunikativen Handelns – auch die Bedeutung von Debatten über allgemeinere kulturelle Selbstverständnisse und Deutungen, normative Prinzipien und Evaluationen, Zeit- und Problemdiagnosen hervorgehoben (Habermas 1981; Stern 1990; Taylor 1990). Öffentliche Diskursbeiträge können sich auf eine Vielzahl unterschiedlicher Themenfelder mit verschiedenen Spannweiten und Allgemeinheitsgraden richten; die genauere Zusammensetzung der diskursiven Öffentlichkeit im Hinblick auf den Themenhaushalt markiert gerade eine der zu klärenden Fragen innerhalb eines umfassenderen öffentlichkeitssoziologischen Zugangs.

Der Gebrauch des Diskursbegriffs weckt bei vielen die Assoziation eines irgendwie umgrenzten, dynamischen Netzwerks von Kommunikationen, in dem mehrere Sprecher im Zeitverlauf thematisch oder unmittelbar aufeinander bezogene Beiträge zu einem relativ deutlich abgesteckten Gegenstand abgeben. Entsprechend ist dann etwa von einem “Multikulturalismus-Diskurs”, einem Diskurs über Terrorismus, einem Diskurs über die ökologische Steuerreform usw. die Rede. Diese Verwendungsweise des Begriffs erscheint berechtigt, doch führt sie von vornherein zu einer diachronen und fallgebundenen Betrachtungsweise. In der vorliegenden Studie wird der Diskursbegriff dagegen auch für einzelne, sozusagen isolierte Beiträge herangezogen, ohne dass der Blick auf den weiteren kommunikativen Kontext des speziellen Beitrags eröffnet wird. Zu jedem einzelnen Zeitpunkt werden in der Öffentlichkeit zahlreiche Diskursbeiträge kommuniziert, die unterschiedlichen Zusammenhängen angehören, wobei – je nach Beobachterstandpunkt – jeder einzelne Beitrag in mehreren Kontexten relevant und einen Platz in verschiedenen diskursiven Konstellationen einnehmen kann.

3. Normative Theorien und empirische Studien zu öffentlichen Diskursen

Öffentlichkeit und öffentliche Diskurse sind bisher stärker in normativen Demokratietheorien als in empirischen Analysen behandelt worden. Zwar fehlt es nicht an Forschungen, in denen öffentliche Diskurse entweder “inter alia” als Element von umfassenderen Formen öffentlicher Kommunikation

oder im Hinblick auf einzelne, spezielle Aspekte untersucht werden. Aber systematische und umfassende Analysen der Phänomene öffentlicher *und* diskursiver Kommunikation sind noch vergleichsweise wenig entwickelt, trotz des großen Einflusses von Habermas' früher Studie zum "Strukturwandel der Öffentlichkeit".³

In normativen Demokratietheorien gilt Öffentlichkeit im Sinne hinreichender Information, Transparenz und Kontrolle politischer Entscheidungen und im Sinne eines rationalisierenden öffentlichen Meinungswettbewerbs als Grundvoraussetzung einer gelingenden demokratischen Ordnung. Einige klassische (etwa J. St. Mill) wie vor allem einige neuere normative Konzeptionen zum Verhältnis von Öffentlichkeit und Demokratie legen dabei besonderes Gewicht auf öffentliche Diskurse oder Deliberationen (u.a. Benhabib 1995; Bessette 1994; Bohman 1996, 1998; Bohman/Rehg 1998; Charney 1998; Cohen 1989; Dryzek 1990, 2000; Elster 1998; Gerstenberg 1997; Manin 1987; Nino 1996; Schmalz-Bruns 1995). Diskurse oder Deliberationen gelten dort als zentrales Medium kollektiver Selbstverständigung, Problembearbeitung und Konfliktlösung, somit auch als entscheidende Bedingung für die Rationalität und Legitimität kollektiver Meinungsbildung und Entscheidungsfindung.⁴ Unter dem Stichwort "deliberative Demokratie" werden dazu verschiedene normative Auseinandersetzungen geführt, in deren Zusammenhang jedoch nur gelegentliche, meist eher illustrative empirische Plausibilitätsprüfungen oder Kritiken an der empirischen Verfassung heutiger massenmedialer Öffentlichkeiten unternommen werden, die ebenfalls mit weitgehend anekdotischen Evidenzen operieren (vgl. etwa Kellner 1990; Keane 1991; Gomes 2001).⁵ In der normativen theoretischen Literatur wird sich kaum die Mühe gemacht, im einzelnen zu sondieren, welche verschiedenen Kommunikationselemente in der realen Öffentlichkeit existieren und welche davon in welcher Weise für eine diskursiv orientierte Öffentlichkeit relevant sein können.

Dafür bietet diese Literatur Hinweise für die Formulierung von Fragestellungen und Vermutungen sowie für die Konzeptualisierung von relevanten Merkmalsdimensionen, die für eine empirische Analyse diskursiver Öffentlichkeit verwendet werden können. Habermas' Kommunikationstheorie enthält zum Beispiel eine Rekonstruktion von Sprechaktstrukturen und von Diskurs- und Argumentationstypen, die sich auch empirisch verwenden und auf ihren Erkenntniswert prüfen lassen (u.a. Habermas 1981; Habermas 1999). Darüber hinaus ist generell nach der Beziehung zwischen normativen Konzeptionen und empirischen Realitäten zu fragen, einerseits als diagnostische oder kritische Frage nach möglichen Defiziten realer Öffentlichkeiten, andererseits

³ Vgl. Habermas 1990 sowie im Hinblick auf eine Weiterführung von Überlegungen zur Struktur und Funktion von Öffentlichkeit vor allem Habermas 1992, S. 435ff. Neuere Beiträge zur Öffentlichkeitstheorie von Habermas beziehen sich primär auf konzeptionelle Fragen, teils auch auf seine historischen Analysen (u.a. Calhoun 1992; Villa 1992; Goodnight 1992; Heming 1997; Lang 2001). Einige empirische Kritiken an Habermas' Annahmen zur Struktur von deliberativer Öffentlichkeit bzw. zum Realitätsgehalt seines normativen Modells hat in Deutschland Jürgen Gerhards vorgestellt (u.a. Gerhards 1997), darüber hinaus gibt es weitere theoretisch-konzeptionelle Kritiken, die oft von Luhmanns Systemtheorie angeleitet werden (z.B. Hug 1997). – Eine viel rezipierte Verfallsgeschichte der Öffentlichkeit hat im übrigen auch Richard Sennett vorgelegt; seine Thesen vom "Verfall und Ende des öffentlichen Lebens" und einer "Tyrannei der Intimität" (Sennett 1977) stützen sich jedoch weitgehend auf vage historische Reminiszenzen und weniger auf eine systematische Analyse gegenwärtiger Verhältnisse.

⁴ Die Annahmen gehen dahin, dass Deliberationen unter anderem helfen, bestimmte kollektive Konflikte und Probleme überhaupt zu erkennen, sie jedoch auch zu lösen, bestimmte Fehler, Irrtümer auszulesen, eine große Vielfalt an Ideen, Perspektiven, Optionen für mögliche Problemlösungen zu liefern, gesellschaftliche Innovationen und eine Diffusion innovativer Ideen und wichtiger Einsichten zu fördern, dabei auch soziale Kohäsion zu stiften, wechselseitigen Respekt zu fördern. Jenseits dieser Erwartungen im Hinblick auf wünschenswerte Funktionen und Effekte werden Deliberationen als Ausdruck grundlegender Gleichheitsnormen im Sinne der Autonomie des Einzelnen, im Sinne demokratischer Beteiligungsrechte u.dgl. betrachtet, womit ihnen auch ein "intrinsischer" Wert zugesprochen wird.

⁵ Die Debatten zur "deliberativen Demokratie" beziehen sich nicht allein auf im engeren Sinne öffentlichkeitstheoretische Fragen, sondern beispielsweise auch auf Probleme des "kulturellen Pluralismus", auf die allgemeine Gerechtigkeits-theorie, die Methodologie politischer Theorie und anderes. Vor allem in den USA ist unter dem Label eine gewisse "Entgrenzung" zu beobachten, so dass nun nahezu jeder Gegenstand der politischen Theorie auch unter dem Stichwort "deliberativer Demokratie" beleuchtet und diskutiert wird.

als Frage nach den Realisierungsmöglichkeiten oder -chancen normativer Modelle, die unter Umständen kritisch gegen das normative Modell zurückgewendet werden kann.

Folgt man der normativen Literatur, sollen öffentliche Diskurse durch bestimmte Qualitätsmerkmale gekennzeichnet sein: durch eine substanzielle Übernahme von Begründungslasten, Offenheit für Einspruch und einen möglichst dialogischen Charakter der Kommunikation, durch Respekt vor Antagonisten, Zivilität des Kommunikationsstils, eine interne Durchlässigkeit und eine gewisse Kohärenz des diskursiven Gefüges sowie eine weitgehende Gleichheit in der Beteiligung oder in den Beteiligungschancen.⁶ Normative Konzeptionen öffentlicher Deliberation oder "deliberativer Demokratie" betonen und fordern auf diese Weise bestimmte Züge öffentlicher Beiträge, die für eine Realisierung kollektiver Lernprozesse und eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe bürden sollen. Diese normativen Vorstellungen, die vielfach unter idealen Annahmen entfaltet werden, liefern herausfordernde Fragestellungen für empirische Untersuchungen der real vorfindbaren (diskursiven) Öffentlichkeiten: Inwieweit können diskursive Beiträge überhaupt identifiziert werden; welches Gewicht haben sie im Haushalt öffentlicher Kommunikation und im Prozess kollektiver Meinungsbildung und Entscheidungsfindung? Wie sehen die qualitativen Merkmale realer Diskurse aus, wie stark genügen sie den normativen Ansprüchen, welche herausragenden "Defizite" zeigen sich? Welche Kategorien von Diskursteilnehmern sind von Bedeutung ("Who deliberates?"), wie steht es demnach mit dem Postulat gleicher Partizipation oder gleicher Partizipationschancen? Welche für die Postulate der Offenheit und Leistungsfähigkeit von öffentlichen Diskursen relevanten realen Produktions- und Verbreitungsstrukturen liegen den Kommunikationen zugrunde, und welche Formen interner Differenzierung, Segmentierung und Stratifikation sind gegenüber normativen Gleichheits- und Kohärenzerwartungen zu beobachten?

In verschiedenen Forschungstraditionen, die bisher relativ wenig Berührungspunkte hatten, finden sich einige komplexere und teilweise auch empirisch fundierte Zugänge zu diesen Fragen und Phänomenen: Zum einen in der Tradition soziologischer Analysen der Rolle von Intellektuellen oder genereller von kulturellen Eliten sowie von Institutionen oder Handlungsbereichen, in denen öffentlich wirksame Ideen produziert werden (etwa Wissenschaft oder Religion); zum anderen in empirischen Studien, die überwiegend in der Medienforschung angesiedelt sind, sich auf diverse Aspekte massenmedialer Kommunikation, teilweise aber auch etwas unmittelbarer auf den Gegenstand öffentlicher Diskurse beziehen. Ergiebig scheinen grundsätzlich alle Versuche, nicht nur theoretisch zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Kommunikationsformen zu unterscheiden (oft gestützt auf die – allerdings nicht unproblematische – Unterscheidung von "arguing" und "bargaining" oder ähnliche Konzeptualisierungen), sondern diese Unterscheidungen auch an empirischem Untersuchungsmaterial zu überprüfen sowie Anhaltspunkte für die empirische Rolle, für Voraussetzungen und Funktionen von Diskursen im Sinne anspruchsvollerer, auf Überzeugung zielender Kommunikationen zu finden (vgl. Elster 1994; Elster 1995; Bessette 1994; Schmalz-Bruns 1995b; van den Daele & Neidhardt 1996; Prittwitz 1996, Zangl & Zürn 1996; Holzinger 2001; Steenbergen et al. 2003). Allerdings ist gerade "bargaining" ein Phänomen, das vor allem in formellen und informellen Verhandlungskontexten, weniger in öffentlichen Kommunikationen "sensu strictu" vorkommt und insofern in der Medienforschung und in Studien über publizistische Diskurse keine größere Rolle spielen kann.

Die recht umfangreiche und ziemlich rekursive "Intellektuellen"-Literatur (z.B. Winock 1998; Robbins 1990; Meyer 1992; Lepenies 1992; Gagnon 1987; Eyerman 1994; Bruce-Briggs 1979,

⁶ Vgl. etwa folgende Schlüsselstelle bei Habermas: "Die Institutionalisierung (eines Netzwerks) von Diskursen ... muß sich in erster Linie an dem Ziel orientieren, die allgemeinen pragmatischen Voraussetzungen von Argumentation überhaupt (universeller Zugang, gleichberechtigte Teilnahme und Chancengleichheit der Beiträge, Verständigungsorientierung der Teilnehmer und strukturelle Zwanglosigkeit) so weit wie möglich zu erfüllen. Die Einrichtung der Diskurse soll also unter den sachlichen, sozialen und zeitlichen Beschränkungen der jeweiligen Entscheidungsprozesse das freie Flottieren von Vorschlägen, Themen und Beiträgen, Informationen und Gründen möglichst in der Weise sichern, daß die rational motivierende Kraft des besseren Arguments (des überzeugendsten Beitrags zum Thema) zum Zuge kommen kann." (Habermas 1996, 340f.) – Restringierte Realisierungsmöglichkeiten und mögliche "trade-offs" zwischen einzelnen Ansprüchen werden dabei nicht immer mitbedacht. So ist beispielsweise fraglich, welchen genaueren Sinn das Gleichheitspostulat in modernen, prinzipiell stratifizierten und segmentierten Öffentlichkeiten haben kann (vgl. Peters 2001).

Posner 2002) leidet leider unter verschiedenen Mängeln. Sie ist schwankend in der Präzisierung ihres Gegenstands, also der Definition des Intellektuellen als sozialer Kategorie. Sie neigt zu einer übermäßigen Konzentration auf Intellektuelle im Sinne prominenter öffentlicher Sinnproduzenten, die in dieser Funktion aus ihrer engeren Berufsrolle als Akademiker, Literaten usw. heraustreten, während andere Lieferanten von Beiträgen zu öffentlichen Deliberationen (z.B. Journalisten oder Experten) vernachlässigt werden.⁷ Und schließlich gibt es nur wenige wirklich systematische empirische Untersuchungen über die Rolle, die Intellektuelle oder andere Kategorien von Sinnproduzenten für die öffentliche Meinungsbildung spielen. Eine bedeutende Ausnahme ist eine ältere Studie von Kadushin über die "American intellectual elite" (Kadushin 1975) sowie Teile einer neueren Analyse von Brint (Brint 1994). Beide konzentrieren sich allerdings auf die Beiträge von Intellektuellen zu "highbrow"-Magazinen. Was fehlt, ist zunächst der elementare Schritt einer systematischeren und repräsentativen Deskription und Klassifikation der Autorinnen und Autoren von Beiträgen zu öffentlichen Deliberationen – wie weit handelt es sich um "Intellektuelle" (in einem näher zu bestimmenden Sinn des Begriffs), wie weit um andere soziale Kategorien? Wie ist ihre soziale Position und in welcher Rolle präsentieren sie sich in der Öffentlichkeit?

Untersuchungen über die sozialen Strukturen der Produktion öffentlicher Ideen beziehen sich primär auf die Wissenschaften oder wissenschaftliche Einrichtungen. Allerdings ist der überwiegende Teil der Literatur über "Wissenschaft und Öffentlichkeit" primär aus der Sicht der Wissenschaft verfasst und fragt nach der Behandlung der Wissenschaft in den Massenmedien oder erkundet Probleme der Transformation wissenschaftlicher Ergebnisse in massenmediale Beiträge (vgl. etwa Haller 1987; Nelkin 1987; Kepplinger et al. 1991; Zerges & Becker 1992; Weißler 1995).⁸ Was fehlt, ist eine gezieltere Analyse des "input" der Wissenschaften und ihrer Organisationen in den Kosmos öffentlicher Deliberationen. Hier wäre zunächst anhand weiterer Untersuchungen der Inhalte öffentlicher Diskurse zu betrachten, wie weit und in welchen Formen solche Inhalte aus dem Bereich der Wissenschaften gespeist werden.

Schließlich behandeln die Arbeiten von Pierre Bourdieu und seinen Mitarbeitern verschiedene Felder kultureller Produktion und Reproduktion, jedoch vorrangig unter dem Aspekt der Statuskonkurrenz. Die entsprechenden Analysen sind konzentriert auf bestimmte institutionelle Felder (insbesondere die höheren Bildungseinrichtungen in Frankreich) sowie auf Charakteristika einzelner Teilnehmerkategorien der Öffentlichkeit wie Journalisten, Intellektuelle und Wissenschaftler (Bourdieu 1984, 1989, 1994, 1998). Die Erträge dieser Studien sind allerdings durch einige sehr spezielle theoretisch-begriffliche Vorentscheidungen, offene oder latente polemische Tendenzen und einen bisweilen durchschlagenden Drang zur eigenen politischen Stellungnahme belastet.

Weitere Hinweise auf die soziale Zusammensetzung öffentlich aktiver Diskursteilnehmer und auf die Übernahme verschiedener Sprecherrollen liefern verstreute Befunde, die in der empirischen Medienforschung gewonnen wurden. So ist Benjamin Page in einer kleinen Sammlung von Fallstudien der Frage nachgegangen, welche Sprecher während dreier eingegrenzter Debatten in der US-amerikanischen Öffentlichkeit relevant waren ("Who deliberates?", Page 1996). Dabei zeichnen sich die Konturen einer stark stratifizierten Öffentlichkeit ab, in der Faktoren wie Expertise und Prominenz großes Gewicht für den Zugang zu aktiven Sprecherpositionen erlangen und ein überschaubarer Kreis professionell agierender Meinungsmacher und Sinnstifter den Diskurs bestimmt, aber nicht notwendigerweise die Einstellungen und Werte der Bevölkerung repräsentiert.⁹

⁷ Anregend im Hinblick auf die Frage nach der Komposition (und der Rolle) der "Reflexionseliten" ist immer noch die – allerdings polemisch verzerrte und kaum durch systematische Evidenz gestützte – Schrift von Schelsky gegen die "Priesterherrschaft der Intellektuellen" (Schelsky 1975).

⁸ Eine spezielle Form der organisierten Produktion öffentlicher Ideen stellen Forschungsinstitute dar, die sich neben einer "Politikberatung" dezidiert dem Ziel öffentlicher Einflussnahme verschrieben haben – "think tanks" (Abelson 2000; Gellner 1995; Smith 1991; Stefanic and Delgado 1996; Ricci 1992; Kandiah and Seldon 1996).

⁹ Sehr bedeutsam für öffentliche Wahrnehmbarkeit ist natürlich der große Komplex professioneller Öffentlichkeitsarbeit, Public Relations, Spin doctoring usw., der in hohem Maße auch für das weitere "Management" von Themen und Ereignissen relevant ist und eine mittlerweile größere Literatur

Darüber, wie sich in den amerikanischen Massenmedien einige besonders prominente und als einflussreich geltende “pundits” und “news shapers” etabliert haben, gibt es ein paar weitere, teilweise wiederum eher anekdotische und mitunter leicht tendenziöse Berichte (u.a. Alterman 1992; Soley 1992; Nimmo & Combs 1992; Kurtz 1997) – bis hin zu den radikaleren, systemkritischen Vorwürfen des von Chomsky und Herman vertretenen Propaganda-Modells, das unter anderem aufzuzeigen sucht, dass die publizistische Landschaft der USA in hohem Maße durch staatsloyale und systemstabilisierende Sprecher dominiert wird (Herman & Chomsky 1988). Diese und andere Evidenzen für eine stark “vermachtete Öffentlichkeit” (Habermas) sind allerdings weder empirisch immer zwingend, noch sind sie unbedingt theoretisch plausibel unterlegt, da sich zumindest bestimmte Formen der Stratifikation und Hierarchisierung in großen, massenmedial geprägten Öffentlichkeiten weder vermeiden noch notwendigerweise beklagen lassen (Peters 2001). Bedeutsam wäre demnach eine differenziertere Problematisierung des Phänomens, die mit weiteren Einblicken in die tatsächliche Zusammensetzung und Rekrutierung sowie die Präsentations- und Argumentationsweisen verschiedener öffentlicher Diskursteilnehmer zu koppeln wäre. Gerade zu letzterem Punkt liegen kaum Forschungsergebnisse vor. Studien, die eine Forschungsgruppe des Wissenschaftszentrums Berlin zum Abtreibungskonflikt unternommen hat, deuten aber zumindest darauf hin, dass so genannte “zivilgesellschaftliche” Sprecher keine größere Neigung zu diskursiven Kommunikationsstilen haben als Sprecher des politischen “Zentrums” – eine Erwartung oder Hoffnung, die bei Habermas und anderen in ihrer Konzeption einer “deliberativen Politik” liegt oder jedenfalls darin gesehen wird (Gerhards et al. 1998: 33ff., 149ff.).¹⁰

Allerdings scheint es plausibel, weiterhin davon auszugehen, dass verschiedene Sprecherkategorien in der Tat unterschiedliche Leistungen und Qualitäten in den öffentlichen Kommunikations- und Diskursraum einbringen. So können möglicherweise seriöse Experten wichtige Erkenntnisse in den öffentlichen Diskurs schleusen, Intellektuelle eine moralische Reflektionsfunktion übernehmen, Journalisten unter Umständen als “Diskurswächter” (Gerhards et al. 1998), Hüter des “Gemeinwohls” (vgl. Neidhardt 2001) und als Erbringer wichtiger “Infrastrukturleistungen” für einen Diskurs (Weßler 1999) fungieren – um hier nur einige mögliche “positive” Leistungsprofile zu benennen (auf etwaige problematische Profile wird zurückzukommen sein).

beschäftigt (vgl. u.a. Kepplinger 1992; Dernbach 1998; Berens 2001; Kamps 2001; Kocks 2001; Röttger 2001; Becker-Sonnenschein & Schwarzmeier 2002; Dörner & Vogt 2002). – Im übrigen werden die Phänomene und Mechanismen der Öffentlichkeitsarbeit, der gezielten Steuerungsversuche durch eigeninteressierte Gruppen immer wieder selbst in der allgemeinen öffentlichen Debatte, etwa in Presseberichten, behandelt und in einer Art “Metakommunikation” (kritisch) reflektiert (Esser et al. 2001). Öffentliche “Inszenierungen” werden einerseits transportiert, andererseits regelmäßig demaskiert. Damit verbinden sich wohl “aufklärerische”, “emanzipatorische” Potentiale ebenso wie Gefahren einer übermäßigen medialen Selbstreferentialität, einer Tendenz zum abgeklärten Zynismus o.ä.

¹⁰ Es ist vielleicht missverständlich, Habermas zu unterstellen, er würde von zivilgesellschaftlichen Akteuren, die in der Öffentlichkeit agieren, eine größere Rationalität in der Weise erwarten, dass sie ihre Forderungen, ihre Thesen, ihre Beiträge stärker als andere Akteure argumentativ einkleideten und in ihrem Auftreten insgesamt eher dem Idealbild eines Diskurses nahekämen. Dass sich auch und gerade soziale Bewegungen, Bürgerinitiativen und vor allem die großen Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen mitunter massiv der vielfältigen Methoden von Öffentlichkeitsarbeit und PR, überhaupt des Lobbying bedienen und dabei nicht notwendigerweise immer sehr “diskursiv” vorgehen, ist augenfällig und naheliegend (und bestätigt sich in diversen Fallstudien, s. Lit. Fn. 9). Worum es Habermas eher gegangen sein mag, ist die Unterstellung, dass zivilgesellschaftliche Akteure durch ihr Wirken bislang ausgeblendete, unzureichend berücksichtigte, tabuisierte Themen und Probleme auf die Agenda bringen, sich auf diese Weise auch “lebensweltliche” Erfahrungen in der Öffentlichkeit Bahn brechen und behandelbar werden – und dass dabei zumindest in vielen Fällen Anliegen artikuliert werden, die zu einer wichtigen Perspektiverweiterung in der öffentlichen Diskussion führen und insofern tatsächlich eine Rationalitätssteigerung bewirken können. Es wäre hier also stärker zu unterscheiden zwischen einer Makroperspektive, die den Gesamthaushalt der in der Öffentlichkeit zirkulierenden Ideen, Positionen, Argumente, Themen, Kontroversen betrifft, und einer Mikroperspektive, welche sich auf die Merkmale der Kommunikationen zu einzelnen dieser Ideen, Positionen usw. richtet und diese dann im gegebenen Falle mit verschiedenen Akteurskategorien in Beziehung setzt.

Abgesehen von vereinzelt Untersuchungen über Veranstaltungsöffentlichkeiten (Gerhards 1992; Blattert 1992) sowie Studien zur Deliberation in (allenfalls eingeschränkt öffentlichen) Beratungsgremien und Verhandlungsarenen sowie in den Parlamenten (u.a. Buri 1992; Bleses & Rose 1998; Steenbergen et al. 2003), konzentriert sich der Großteil relevanter empirischer Forschung über öffentliche Diskurse auf die massenmediale Öffentlichkeit. Während sich die klassische Forschungsperspektive "Medienwirkungen" mit den beobachtbaren Einflüssen massenmedialer Informationen und Meinungsäußerungen auf die "öffentliche Meinung" (bzw. durch Umfragen erhobene Privatmeinungen) befasst, aber die Strukturen und Prozesse der Medienkommunikation selbst nur peripher in den Blick nimmt, spielen letztere vor allem in zahlreichen Studien zur Produktion von Nachrichten eine größere Rolle (u.a. Berkowitz 1997; Gans 1979; Schudson 1978, 1989, 1995; Shoemaker & Reese 1996; Kamps & Meckel 1998). Aber obwohl die Übermittlung von Informationen oder Faktendarstellungen eine wichtige Voraussetzung öffentlicher Meinungsbildung ist, stellt sie noch nicht oder nur in einigen Übergangsformen (zwischen dem Bericht von Fakten und ihrer Interpretation oder der Vermittlung von Meinungen) eine genuine Form öffentlichen Meinungs-austauschs und explizit argumentativer Anstrengung dar. Untersuchungen, die sich direkt und ausschließlich auf diesen Meinungs-austausch, mithin auf die Vermittlung von Analysen, Interpretationen, Bewertungen beziehen, sind noch relativ rar.

Dazu vorliegende Untersuchungen, speziell zu publizistischen Debatten und Kontroversen, richten ihr Augenmerk überwiegend auf einzelne Debatten zu ausgewählten Themen (u.a. Kepplinger et al. 1977; Gerhards et al. 1998; Weißler 1999; Meyer et al. 2001), im Ausnahmefall auch auf einzelne Darstellungsformen und Topoi (etwa die "Kommentar-Studie" des Wissenschaftszentrums Berlin: Neidhardt, Eilders & Pfetsch; Eilders & Lüter 1998; Pfetsch 2003), neuerdings auch auf das zwischen Individual- und Massenkommunikation changierende Internet mit seinen vielfältigen Foren (z.B. Plake et al. 2001).

Eine themenübergreifende Querschnittsanalyse bieten Meyer et al. (2000), jedoch mit einer Eingrenzung auf Fernsehprogramme und die im engeren Sinne politische Kommunikation. Wie in anderen Studien bilden normative Modelle öffentlicher Kommunikation hier eine erkenntnisleitende Folie. In teils realitätskritischer (wie bei Th. Meyer), oft aber auch "utopiekritischer" Absicht (wie bei J. Gerhards) wird gefragt, inwieweit publizistische Kontroversen einem angenommenen Idealmodell diskursiver Kommunikation entsprechen (Gerhards, Neidhardt & Rucht 1998; Gerhards 1997; Dahlem & Mathes 1989; Staab 1991; Mathes 1987; Kepplinger 1994; Weiß & Rudolph 1993; Meyer et al. 2000, 2001).¹¹ Dabei geht es zunächst um die Frage, welchen quantitativen Anteil Beiträge, die den unterstellten Diskurskriterien mehr oder weniger entsprechen, an der Gesamtheit öffentlicher (politischer) Kommunikation einnehmen. Eine größere Rolle spielen zudem Fragen nach den Ergebnissen dieser Debatten: Lassen sich Lernprozesse und Konsenssteigerungen feststellen?

Die Antworten sind in der Tendenz zumeist negativ (wobei fraglich bleibt, ob etwa Konsenserzielung wirklich einen sinnvollen Maßstab der normativen Diskurs- oder Deliberationstheorien abgibt, s.o.). Rationalisierungseffekte können in vielen Fällen nur bedingt gefunden werden, dagegen zahlreiche "irrationale" Verzerrungen, manipulative Inszenierungsstrategien und Argumentationsblockaden. Allerdings deuten vorliegende Studien schon auf bedeutsame Varianzen in der Qualität öffentlicher Kommunikationen hin, die an unterschiedliche Thematiken, Zeitpunkte, Sprecherkategorien und Medienangebote geknüpft sind. Und offensichtlich ist auch, dass Sprecher in der publizistischen Öffentlichkeit in der Regel einem

¹¹ Eine Untersuchungsrichtung, die ebenfalls von Interesse wäre, hier aber aus forschungspragmatischen Gründen nicht aufgenommen werden kann, betrifft die Rolle von *inhaltlichen* Deutungsmustern, Paradigmen oder "frames" in öffentlichen Diskursen. Dazu gibt es eine Reihe interessanter neuerer und weiter florierender Forschungen (u.a. Gamson 1987; Entman 1993; Benford 1993; Schön & Rein 1994; Gerhards 1995; Weißler 1999; Scheufele 2000, 2003). Diese Arbeiten stützen sich als themenbezogene Fallstudien in der Regel ebenfalls auf ausgewählte Sachfelder. Die Verallgemeinerbarkeit ihrer Ergebnisse über verschiedene Themengebiete und Diskursformen hinweg bleibt unsicher. Ähnliches gilt für vielfältige Untersuchungen, die sich unter dem Titel "Diskursanalyse" ("discourse analysis") vor allem auf die in bestimmten öffentlichen Kommunikationen verwendeten rhetorischen Mittel und kommunikativen Strategien beziehen, häufig mit ideologiekritischen Absichten (z.B. van Dijk 1985, 1997).

gewissen Begründungsdruck unterliegen, der dazu führt, dass eine Suche nach Ansätzen für diskursive Kommunikationen in den Massenmedien keineswegs aussichtslos ist (vgl. Kuhlmann 1999).

Obwohl bisherige Studien bereits eine Reihe wertvoller Hinweise auf etliche Aspekte öffentlicher Deliberation enthalten, unterliegen sie doch in ihrer Ausrichtung einigen Beschränkungen oder Einseitigkeiten:

- Die gängige Konzentration auf themenzentrierte Debatten, die für einen bestimmten Zeitraum verfolgt werden, hat zwar den großen Vorteil, dass wichtige dynamische Merkmale analysiert werden können, zum Beispiel Veränderungen von Positionen, Konsens oder Dissens. Sie lässt aber die Frage nach der Repräsentativität der Befunde für das Universum publizistischer Diskurse offen; unterschiedliche Themen oder Themenbereiche sind vermutlich mit unterschiedlichen Diskursformen verknüpft, was etwa die Struktur der Teilnehmerschaft, aber auch die Darstellungs- und Argumentationsformen angeht. Es fehlen folglich Querschnittsanalysen, die ein möglichst repräsentatives Sample von Beiträgen zu publizistischen Deliberationen heranziehen und sich von der Bindung an ausgewählte Kontroversen (vorerst) lösen.
- Vorliegende Studien fokussieren gemeinhin einige wenige Diskursmerkmale. Es fehlt ein umfassenderes analytisches Schema, mit dem weitere relevante Merkmale publizistischer Deliberationen erfasst werden können – so bereits das grundlegende, durchaus nicht triviale Problem, wo, in welchen Formen oder Genres öffentliche (publizistische) Diskurse überhaupt stattfinden und wie sie eingegrenzt werden können.
- Insgesamt scheint das analytische Potential von Habermas' Analysen zu verschiedenen Arten von Diskursen oder Argumentationsformen in der empirischen Forschung noch nicht ausgeschöpft (vgl. Habermas 1981, 1984, 1992, 1999). Interessante empirische Ansätze zur Unterscheidung bestimmter Argumentationsformen und zur Differenzierung von Rationalitätsniveaus öffentlicher Argumentationen finden sich vereinzelt (u.a. Weßler 1999; Gerhards, Neidhardt & Rucht 1998), jedoch mit relativ beschränktem Fokus (etwa mit der tentativen Unterscheidung von Rationalitätsniveaus bei Gerhards et al., wo – vereinfacht gesagt – die Relativierung der eigenen Position als entscheidendes Rationalitätskriterium behandelt wird). Eine instruktive Analyse der Bedeutung öffentlicher Begründungen oder Argumentationen hat Kuhlmann geliefert (Kuhlmann 1999). Seine Untersuchung bezieht sich auf allgemeine Analysen der Form alltagssprachlicher Argumentationen (Toulmin), wendet diese dann aber lediglich auf einen speziellen Argumentationstypus, nämlich Rechtfertigungen politischer Handlungen an (vgl. auch Ruhrmann et al. 1996). Er verzichtet insofern auf eine Analyse unterschiedlicher Argumentationsformen oder Diskurstypen, wie sie etwa mit Blick auf allgemeinere Selbstverständigungsdiskurse zu beachten wären. Überdies verfolgt er Rechtfertigungen politischer Handlungen, wie sie einerseits in Pressemitteilungen, andererseits in Medienberichten und hier auch in eher nachrichtlichen Darstellungen vorkommen (als Referate oder Zitate von Politikern). Diese Perspektive nimmt zwar wichtige Ansatzpunkte für Diskurse in der allgemeinen Berichterstattung in den Blick, zielt aber nur bedingt auf ausgebaute Diskursbeiträge in einem engeren Sinne.
- Analysen zur Herkunft der Beiträge in publizistischen Deliberationen, speziell zur sozialen Position und öffentlichen Rolle der "Sprecher" (Autoren) in öffentlichen, publizistischen Diskursen sind selten. Wo sie vorliegen, arbeiten sie mit relativ groben Kategorien, sowohl was die Klassifikation von Sprechern oder Sprecherrollen als auch was die Charakterisierung ihrer Beiträge angeht.
- Die meisten Untersuchungen beschränken sich auf die im engeren Sinne politische Kommunikation, während Beiträge oder Genres, die sich auf kulturelle Thematiken oder eine allgemeinere kollektive Selbstverständigung richten, von vornherein ausgeklammert werden.¹²

¹² Zu den wichtigen Ausnahmen im Bereich der empirischen Medienforschung zählt Keplingers schon klassische Studie zu den von den Massenmedien beeinflussten literarischen Karrieren in der frühen Bundesrepublik (Keplinger 1975). Zum Kulturjournalismus liegen inzwischen einige weitere Arbeiten vor,

Damit verengt sich die Perspektive jedoch auf ein Feld, das weder quantitativ noch qualitativ eine Priorität für öffentliche Diskurse und für das Gelingen oder Funktionieren einer wohl geordneten demokratischen Gesellschaft genießen muss.

4. Forschungsfragen und Vorgehen (Methode)

Das Bild realer öffentlicher Diskurse, das sich aus vorliegenden Untersuchungen zusammenfügt, ist in vielen Hinsichten noch unscharf. Bedarf für verstärkte systematische Forschungsanstrengungen besteht in mehreren Bereichen:

- *Merkmale von Diskursbeiträgen.* Was sind bestimmende qualitative Merkmale realer Diskursbeiträge; wie lassen sich diskursive von nicht-diskursiven Beiträgen (oder diskursive und nicht-diskursive Elemente in Beiträgen) in der massenmedialen Wirklichkeit voneinander abgrenzen; lassen sich typische Genres, thematische und darstellerische Kontexte beschreiben; welche Rolle spielen unterschiedliche Argumentationsformen; welche Unterschiede im Komplexitäts-, Anspruchs- oder Rationalitätsniveau lassen sich identifizieren, und nach welchen Kriterien?
- *Teilnehmerschaft.* Wer sind die aktiven Teilnehmer, wer die Lieferanten von Beiträgen zu öffentlichen Diskursen (“Who deliberates?”) – wer sind also heute die öffentlichen “Sinnproduzenten”? Aus welchen sozialen Kategorien rekrutieren sie sich, oder welche Typen von Teilnehmern lassen sich sinnvoll unterscheiden (Journalisten, Experten, Intellektuelle usw.); was ist die jeweilige Rolle und Bedeutung dieser verschiedenen Typen von Teilnehmern, und über welche Rekrutierungswege gelangen sie in ihre öffentliche Position?
- *Produktions- und Verbreitungsstrukturen.* Hier geht es, in Ausweitung der Frage nach den Rekrutierungsmechanismen für aktive Diskursteilnehmer, um strukturelle und organisatorische Bedingungen der Produktion und Distribution von Beiträgen. Diese betreffen zum einen die relevanten Kommunikations- bzw. Distributionskanäle, also vor allem die einschlägigen Massenmedien. Welche dieser Kommunikationskanäle sind speziell von Bedeutung für öffentliche Diskurse, und in welchen verschiedenen Diskurssegmenten? Welche Periodika zum Beispiel oder welche spezifischen Bestandteile von allgemeinen Periodika? Zum anderen: Wie kommen die Beiträge im einzelnen zustande, welche Wege nehmen sie, um zur Veröffentlichung zu gelangen? Neben der Rolle von “gatekeepers” – Redakteuren, Lektoren, Literaturagenten u.ä.¹³ – dürften hier informelle Kontaktnetze, kulturelle Institutionen wie Forschungseinrichtungen, Universitäten, Stiftungen, meinungsbildende Assoziationen und Organisationen, wahrscheinlich auch informelle Milieus von Experten oder Intellektuellen eine Rolle spielen.
- *Segmentierung und Stratifikation.* Dass heutige Öffentlichkeiten intern vielfältig differenziert, vielleicht sogar fragmentiert sind, ist eine gängige Feststellung, sogar ein Modethema der Medienanalyse und -kritik. Allerdings sind diese Differenzierungen bisher noch wenig systematisch untersucht worden, jedenfalls im Hinblick auf das besondere Segment öffentlicher Diskurse. Dazu lässt sich ein heuristisches Schema wichtiger Differenzierungsformen denken: Zunächst eine Differenzierung nach Interessen- oder Themengebieten, denn bestimmte Themen oder Genres haben offenkundig ihr eigenes Publikum, teilweise auch mehr oder weniger spezialisierte Publikationsorgane, wobei sich die Mitgliedschaften dieser Teilpublika

viele davon richten sich allerdings eher auf praktische Verwendungen; eine neuere systematische Analyse des Feuilletons hat G. Stegert vorgelegt (Stegert 1998), vgl. außerdem die Beiträge in Haller 2002.

¹³ Zum frühen Begriff des “gatekeeping” und seiner Konzeptualisierung vgl. die klassische Studie von White (1950). Für einen Überblick zu neueren Ansätzen und Befunden aus der Journalistik siehe Rühl 1989; Shoemaker 1991; Shoemaker & Reese 1996.

gewiss mehr oder weniger überschneiden können.¹⁴ Weiter wäre nach Differenzierungsmustern im Hinblick auf politisch-weltanschauliche oder kulturelle Affinitäten zu fragen, etwa grob entlang “progressiver” und “konservativer” Lager oder entlang differenzierterer Typen aus der Milieuforschung (vgl. Klingler & Neuwöhner 2003; Oehmichen & Ridder 2003). Schließlich finden sich deutliche Hierarchien innerhalb der Öffentlichkeit – eine komplexe Stratifikationsstruktur. Inegalitär ist schon die grundlegende Differenzierung zwischen aktiven Teilnehmern (Sprechern bzw. Autoren sowie Vermittlern und Organisatoren) und Publikum. Darüber hinaus finden sich aber weitere Formen der Hierarchisierung. So lassen sich Beiträge zu öffentlichen Diskursen nach ihrer intellektuellen Qualität oder argumentativen Komplexität gradieren und Publikationsorgane nach dem intellektuellen Anspruch ihrer Beiträge und Zielgruppen. Individuelle Teilnehmer, Teilnehmerkategorien ebenso wie Publikationsorgane (Periodika, Verlage bzw. Buchreihen) unterscheiden sich im Grade ihrer Autorität oder ihres Prestiges – der Beurteilung hinsichtlich intellektueller Kompetenz, Integrität, Sensibilität und Urteilskraft, die sie durch andere Teilnehmer sowie durch verschiedene Teile des Publikums erhalten. Und Sprecher bzw. Autoren, Teilnehmerkategorien und Publikationsorgane unterscheiden sich nach dem Grad ihrer Produktivität und ihres öffentlichen Einflusses, den sie ausüben; nach dem Umfang, in dem ihre Beiträge in der Öffentlichkeit wahrgenommen und debattiert werden und in dem die Inhalte ihrer Beiträge das Themen- und Argumentrepertoire öffentlicher Debatten beeinflussen.

In der ersten Arbeitsphase des Projektes, über die an dieser Stelle berichtet wird, stand eine Untersuchung der *Merkmale von Diskursbeiträgen* im Vordergrund. Es sollte zunächst einmal identifiziert werden, in welchen verschiedenen Formen und in welchen Anteilen publizistische Diskurse überhaupt vorkommen. Gegenüber anderen Analysen sollte der angestrebte Überblick breiter ansetzen und sich auf Material und Aspekte beziehen, die eine themenübergreifende Annäherung an das öffentliche (publizistische) Diskursuniversum ermöglichen. Dieser Schritt, auf den später speziellere (vor allem diachrone und komparative) Untersuchungen aufbauen können, besteht aus einer Querschnittsanalyse anhand eines Samples publizistischer Beiträge aus einer bestimmten Zeitperiode. Indem zunächst eine Stichprobe von Beiträgen zu Themen ganz unterschiedlicher Art und mit voraussichtlich stark variierenden Merkmalen herangezogen wird, kann der anzunehmende “selection bias” von Studien, die sich auf eine oder wenige bestimmte Kontroversen stützen, vermieden werden. Der themenübergreifende Ansatz liefert insoweit Einsichten, die durch einzelne Debattenanalysen nicht oder nicht ausreichend erzielt werden können.¹⁵

Mit einer – zu diesem Zeitpunkt noch deutlich explorativen – inhaltsanalytischen Querschnittsanalyse sind publizistische Diskursbeiträge auf eine Reihe von elementaren Merkmalen untersucht

¹⁴ Zwar gibt es vielfältige Erhebungen zur Mediennutzung und zu den Reichweiten einzelner Medienangebote, doch liegen kaum darüber hinausgehende Analysen vor, die unterschiedliche Publikumsgruppen und relevante Segmentierungs- und Überlappungsformen der Öffentlichkeit aufspüren. Vgl. nun die – jedoch weiterhin grobgerasterte – Analyse von U. Handel zur angeblichen Fragmentierung in der Mediennutzung (Handel 2000). Sie kann zwar bestimmte Befürchtungen einer übermäßigen Fragmentierung entkräften – ein im Zusammenhang mit der “Integrationsfunktion” von Massenmedien bedeutsamer Befund (vgl. Jarren 2000; Imhof, Jarren & Blum 2002). Doch bleiben die feineren Segmentierungsformen und Distinktionsmuster, vor allem aber die vermutlich doch immense Kluft zwischen anspruchsvolleren Diskursen und allgemeinen öffentlichen Kommunikationen sowie die spezielleren Gliederungen und Zerklüftungen innerhalb der “intellektuellen” Diskurssphäre im Dunkeln (sowohl mit Blick auf die Anbieter- bzw. Teilnehmerseite als auch mit Blick auf die Rezipientenseite). Einen Fortschritt bedeuten in diesem Zusammenhang Analysen der Mediennutzung entlang etablierter empirischer Milieutypologien (Klingler & Neuwöhner 2003; Oehmichen & Ridder 2003). Einen gewissen Ansatz bietet auch die sog. *Wissenskluft*-Forschung (“knowledge gap”), die schon direkt auf Wirkungen der medialen Kommunikation zielt, aber bislang kaum auf Diskurse im engeren Sinne ausgerichtet ist (vgl. Tichenor, Donohue & Olien 1970; Saxer 1985; Bonfadelli 1994; Gaziano & Gaziano 1996).

¹⁵ Diachrone Debattenanalysen erschließen andererseits wichtige Merkmale, die durch die Querschnittsanalyse leider nicht identifiziert werden können, insbesondere zu wichtigen Fragen nach der Entwicklungsdynamik von Diskursen und nach ihren Ergebnissen beziehungsweise nach den im Verlauf einer Debatte auftretenden Veränderungen der Themendefinitionen, des Argumentationshaushalts, der jeweils vertretenen Positionen und dergleichen.

worden, die unter Heranziehung des begrifflichen Instrumentariums normativer Konzeptionen gewonnen wurden und in bisherigen Studien nicht, eher selektiv oder in anderen bzw. thematisch fallgebundenen Kontexten erfasst worden sind, vor allem: Abgrenzungen zu verschiedenen nicht-diskursiven Beiträgen und Darstellungsformen, Themengebiete, geographische Ausrichtung und "Genres" meinungsbildender Diskursbeiträge, grobe Typen und Verteilung verwendeter Argumente, "Zivilität", politisch-weltanschauliche Orientierung und kognitive Komplexität von Diskursbeiträgen sowie einige grundlegende Merkmale der Autorenschaft – Berufskategorien, Geschlechtszugehörigkeit und die Einnahme spezieller Kommunikationsrollen (Tabelle 1).

Tabelle 1: Ausrichtung der explorativen Inhaltsanalyse

<u>Merkmalsdimensionen publizistischer Diskursbeiträge</u>
1. Unterschiede und Abgrenzungsformen zwischen <i>diskursiven</i> und <i>nicht-diskursiven</i> Beiträgen; relative Anteile diskursiver Beiträge und ihre Bedeutung entlang <i>publizistischer Darstellungsformen</i>
2. Differenzierungen von Diskursbeiträgen nach speziellen "Genres", <i>Themenfeldern</i> und <i>geographischer Ausrichtung</i>
3. Relevanz verschiedener <i>Argumentationstypen</i>
4. "Zivilität" und <i>Polarisierung</i> diskursiver Auseinandersetzung
5. Grad der <i>kognitiven Komplexität</i> (intellektuelles Anspruchsniveau)
6. <i>Kommunikationsrollen</i> und die <i>Zusammensetzung der aktiven Diskursteilnehmer</i>

Die leitende Frage nach den symbolischen Strukturen des publizistischen Diskursuniversums richtet sich zunächst auf deskriptive Fragen, (noch) nicht auf Erklärungsprobleme. Vor der normativen diskurstheoretischen Folie werden Merkmale verschiedener Formen und Typen publizistischer Diskursbeiträge erschlossen und problematisiert, wobei einerseits für die Typenbildung und -validierung relevante Fälle zu sondieren, andererseits quantitative, proportionale Verteilungen und mögliche Differenzen entlang verschiedener Publikationsorgane abzuschätzen sind. Es steht somit das "formale", stilistische, argumentative und (eingeschränkt) thematische *Repertoire* öffentlicher Diskurse im Vordergrund, ohne dabei genauer auf Verwicklungen und Besonderheiten einzelner Sachkontexte, die in den verschiedenen Beiträgen auftauchen, oder auf die diachrone Dynamik thematisch gegliederter Diskurse eingehen zu können.

Sample

Die Studie richtet sich dem Ansatz nach auf publizistische Diskurse, die in den Massenmedien geführt und verbreitet werden. Massenmediale Kommunikation entspricht dem Kriterium einer breiten öffentlichen Zugänglichkeit, jedenfalls auf der Seite der Rezeption. Während sich manche Publikationen (etwa wissenschaftliche) an wenige Spezialisten wenden, kennzeichnet die allgemeinen Publikumsmedien eine vergleichsweise große thematische Vielfalt und Rezeptionsbreite, selbst wenn die einzelnen Angebote de facto von bestimmten Teilen des allgemeinen Publikums bevorzugt werden, unterscheidbar vor allem nach Bildung, Alter und weltanschaulicher Orientierung. Für die Zusammenstellung des Samples der Studie ist aus dem vielfältigen Angebot breitenwirksamer Medien eine weitere Eingrenzung auf anspruchsvollere Publikumstitel der Presse erfolgt, denen unterstellt werden kann, dass sie innerhalb des

massenmedialen Gesamtangebots für die Generierung und Distribution von argumentativen und intellektuellen Gehalten und für das Profil öffentlicher Diskurse besonders relevant sind.¹⁶

Die nationalen Qualitätszeitungen, Wochenzeitungen und Nachrichtenmagazine haben einen anerkannt großen Einfluss auf andere Medien und damit direkt und indirekt auf die öffentlich diskutierte Agenda und auf die Art und Ausrichtung der argumentativen Behandlung gesellschaftlich behandelte Themen (u.a. Mathes/Czaplicki 1993; Weischenberg et al. 1994; Reinemann 2003). Sie bieten im Vergleich zu anderen massenmedialen Angeboten einen relativ großen Raum für meinungsorientierte und analytische Beiträge, von denen vermutet werden kann, dass in ihnen vielfältige Argumentationsmuster und Präsentationsweisen einer bestimmten Qualität eine tragende Rolle spielen. Die führenden nationalen Qualitätsblätter werden in der Forschung generell als ein Indikator für die Performanz und Qualität der Massenmedien und des Journalismus eines Landes herangezogen (z.B. Schulz 2001).¹⁷

Für die Querschnittsanalyse sind daher die beiden führenden überregionalen deutschen Qualitätszeitungen – *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) und *Süddeutsche Zeitung* (SZ) – sowie zwei populäre und traditionsreiche Wochenblätter mit erkennbaren intellektuellen und meinungsbildenden Ansprüchen – *Der Spiegel* und *Die Zeit* – herangezogen worden.¹⁸ Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) und die *Süddeutsche Zeitung* (SZ) gehören seit den Anfangsjahren der Bundesrepublik zur tonangebenden und stilbildenden nationalen Qualitätspresse. Sie erzielen auf dem Markt der überregional verbreiteten Tageszeitungen seit Jahren die mit Abstand höchsten Auflagen und Reichweiten. Im Jahr 2003 lasen laut Reichweitenstudie Media Analyse (MA) 1,1 Millionen Menschen die SZ, 860.000 die FAZ. Nach der LAE Führungskräftestudie, die für den Bereich der Wirtschafts- und Qualitätspresse das aktuelle Leseverhalten eines als "Entscheider"-Gruppe geltenden Personenkreises misst, kam die FAZ auf eine Reichweite von 11,1 Prozent, die SZ auf 10,3 Prozent. *Der Spiegel* zählt mit einer Reichweite von über 5,8 Millionen Lesern pro Ausgabe, mit einer herausragenden Position in der "Entscheidergruppe" (28,7% Reichweite) und einer anerkannten Leitfunktion für andere Journalisten und Medien zu den vermutlich einflussreichsten Medienangeboten in Deutschland.¹⁹ *Die Zeit* behauptet sich mit rund einer Million Lesern pro Ausgabe als wichtigste Wochenzeitschrift von höherem intellektuellen Anspruch (Reichweite in der Gruppe der "Entscheider" 7,3%).

¹⁶ Bestimmte Formen öffentlicher Diskurse in elektronischen Medien (Fernsehdiskussionen) werden in einer parallel durchgeführten Dissertation (T. Schultz) untersucht. Für erste Überlegungen und Ergebnisse im Umkreis dieses Projekts siehe Schultz 2002a, 2002b, 2003a, 2003b.

¹⁷ Ein spezielles Problem, das hier nicht weiter behandelt werden kann, aber eine eigene Beachtung verdiente, ist das Verhältnis zwischen den "Qualitätsmedien" und den Boulevardmedien sowie ihre jeweilige Bedeutung für den öffentlichen Kommunikationshaushalt. Und wie lassen sich dann darauf aufbauend gängige kulturkritische und verfallstheoretische Diagnosen und Szenarien evaluieren und unter einem diskurstheoretischen Blickwinkel fassen? Hier fehlt es nicht an impressionistischen Stellungnahmen, auch und gerade von Seiten der Protagonisten emphatischer Öffentlichkeitsmodelle (oft in der Tradition von Habermas' Thesen aus dem "Strukturwandel der Öffentlichkeit" oder von Adornos Kritik der Kulturindustrie), aber differenzierte und zugleich systematische Analysen sind selten.

¹⁸ In der ersten, hier berichteten Phase des Projekts schien eine Eingrenzung auf diese vier herausgehobenen Titel sinnvoll; zu einem späteren Zeitpunkt kann die Analyse ausgeweitet werden. Dafür böten sich die überregionalen Tageszeitungstitel *taz* und *Die Welt*, evtl. die *Financial Times Deutschland*, die *Frankfurter Rundschau* sowie das führende Boulevardblatt BILD und eine oder mehrere typische Regionalzeitungen an; schließlich der *Focus* und die *Welt am Sonntag* als weitere bedeutsame Wochentitel und schließlich einige einschlägige Kulturzeitschriften mit in der Regel monatlicher Erscheinungsweise (*Merkur*, *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* u.ä.).

¹⁹ Diese Position ist trotz der seit einigen Jahren bestehenden Konkurrenz zum *Focus* gefestigt. Obgleich der *Focus* auf dem Werbemarkt eine Rivalität zum *Spiegel* zeigt, koexistieren die beiden Magazine wohl vor allem deshalb gut nebeneinander, weil sie inhaltlich und thematisch andere Akzente setzen. Der *Focus* erscheint insgesamt serviceorientierter, "leichter", zudem konservativer und weniger an Debatten und intellektuellen Kreisen orientiert. In der Gruppe der offenbar "pragmatischer" orientierten "Entscheider" liegt er sogar noch knapp vor dem *Spiegel* (und damit auf dem ersten Platz). Für eine vergleichende, jedoch nicht mehr sehr aktuelle Inhaltsanalyse der beiden Magazine, siehe Stockmann 1999.

Von den beiden ausgewählten Tageszeitungen ist je eine "konstruierte Woche", von den beiden Wochenblättern sind jeweils sechs verschiedene Ausgaben in das Untersuchungssample eingegangen. Für die Auswahl wurden zufällig gezogene Wochen aus dem zweiten Halbjahr 2001 zugrunde gelegt.²⁰ Im Falle der Tagespresse ist eine Woche (Montag bis Sonnabend) angesetzt worden, um die nach Wochentag differierende Spartenerteilung zu berücksichtigen. Zur Erhöhung der Repräsentativität ist diese Woche, einer gängigen Methode folgend, "konstruiert" worden ("constructed week"), d.h. die einzelnen Wochentage wurden aus unterschiedlichen Wochen des Halbjahres gewonnen. Die Verwendung einer konstruierten Woche für Tageszeitungen und die zufällige Auswahl von sechs Ausgaben bei Wochentiteln gilt als ausreichend, um eine für den Zeitraum eines halben Jahres repräsentative Stichprobe zu generieren (vgl. Riffe et al. 1998: 97).

Der Anlage einer Querschnittsanalyse folgend, sind bis auf einige, vorab festgelegte Ausnahmen *sämtliche* Artikel der ausgewählten Zeitungen in die Untersuchung eingegangen. Ausgeschlossen wurden insbesondere alle nicht-redaktionellen Elemente, visuelle Darstellungen, reine Service- und Spielsequenzen (wie Rätsel, Horoskop, Wetterbericht, Fernsehprogramm), außerdem die auf eigens gekennzeichneten Seiten untergebrachte Lokal- und Regionalberichterstattung (im Falle von FAZ und SZ), die kompletten Ressorts "Sport", "Reise" sowie spezielle Service-Ressorts ("Karriere", "Immobilien"), darüber hinaus die den Titeln teilweise beiliegenden Magazine. Während der Ausschluss der nicht-redaktionellen, visuellen und reinen Service-Elemente angesichts des Erkenntnisinteresses der Studie ohne nähere Erläuterung einleuchten dürfte, kann der Verzicht auf die anderen Teile einerseits mit konzeptionellen, andererseits mit forschungspragmatischen Gründen gerechtfertigt werden. Die lokale und regionale Berichterstattung ist zwar generell für eine Topographie öffentlicher Diskurse relevant, würde aber die Hinzunahme weiterer, dezidiert regionaler Medien erfordern. Auf einen Einbezug beiliegender Magazine ist in erster Linie aus Kapazitätsgründen verzichtet worden. Der Ausschluss der Sportberichterstattung dagegen begründet sich auch aus der Orientierung normativer Öffentlichkeitstheorien auf im weitesten Sinne "ernste" politische und kulturelle Thematiken. Zwar geht der vorliegende Ansatz ausdrücklich über die in der Forschung übliche Verengung der Perspektive auf politische Kommunikation hinaus, sieht das Segment relevanter öffentlicher Diskurse aber gleichwohl eher unter den Vorzeichen diverser kultureller und gesellschaftspolitischer Deutungen und Kontroversen als unter der (oft durchaus begründungshaltigen und kontroversen) Berichterstattung über sportliche Ereignisse. Freilich bieten gerade die Qualitätsblätter in ihren Sportressorts bisweilen zeitdiagnostisch und politisch aufgeladene Analysen, und vermutlich ließe sich die Kommunikation über den Sport als einer gesellschaftlichen Sphäre von unbestreitbarer und vielseitiger Bedeutung (ökonomisch, kulturell, sozialisatorisch usw.) auch als ein Gegenstand für diskurs- und öffentlichkeitstheoretisch instruktive Analysen konzipieren – doch hätte dies das ins Auge gefasste Unternehmen von vornherein mit einem sehr speziellen Phänomenbereich überfrachtet.

Das auf die beschriebene Weise gewonnene Sample setzt sich insgesamt aus 3.020 Artikeln zusammen, die 24 Zeitungs- und Zeitschriftenausgaben entnommen wurden. Davon entfielen 999 Artikel auf sechs Ausgaben der FAZ, 856 Artikel auf sechs Ausgaben der SZ, 601 Artikel auf sechs Ausgaben des *Spiegel* sowie 564 Artikel auf sechs Ausgaben der *Zeit* (Tabelle 2).

²⁰ Es gab für den Zweck einer Querschnittsanalyse keinen besonderen Grund, einen speziellen Zeitraum zu wählen; der genannte Zeitraum wurde aus forschungspragmatischen Erwägungen verwendet. Um tatsächlich eine gewisse Breite und Repräsentativität in diesem Querschnitt zu gewährleisten, ist davon abgesehen worden, einen noch engeren Zeitraum als den eines halben Jahres zu wählen. Allerdings musste, wie sich dann herausstellte, eine gewisse Dominanz eines Themenkomplexes selbst für diesen längeren Zeitraum hingenommen werden, nämlich die Terroranschläge des 11. September 2001 und ihre Folgen, die in Teilen des Samples exponiert behandelt werden.

Tabelle 2: Zusammensetzung des Untersuchungssamples

Medium	Ausgaben (Datum)	Anzahl von Artikeln
Frankfurter Allgemeine Zeitung und Süddeutsche Zeitung	- Montag 30.07.01	999
	- Dienstag, 18.09.01	
	- Mittwoch, 19.12.01	856
	- Donnerstag, 06.12.01	
	- Freitag, 02.11.01	
	- Samstag, 01.09.01	
Der Spiegel (montags)	- 30.07.01; 27.08.01; 15.09.01; 29.10.01; 03.12.01; 17.12.01	601
Die Zeit (donnerstags)	- 02.08.0; 30.08.01; 20.09.01; 01.11.01; 06.12.01; 20.12.01	564

Inhaltsanalytisches Instrument (Entwicklung von Codes, Durchführung der Analyse)

In ihrer explorativen Anlage hat die Inhaltsanalyse qualitative und quantitative Forschungsstrategien kombiniert. Theoretisch hergeleitete Typen und Analyse Kriterien sind im Hinblick auf ihre Fruchtbarkeit und mögliche Abgrenzungsschwierigkeiten mit dem empirischen Material konfrontiert worden. Die Erkundung und Problematisierung von Operationalisierungschancen für die aus normativen und theoretischen Überlegungen entlehnten Dimensionen war bereits ein wichtiges Ziel der Untersuchung. Es sollten mögliche Brücken, aber auch Überbrückungsschwierigkeiten zwischen der abstrakten und ausholenden normativen Behandlung öffentlicher Diskurse und ihrer empirischen Erfassung und Beschreibung sondiert werden. In der Auseinandersetzung mit dem reichhaltigen Material publizistischer Beiträge wurde versucht, relevante Unterscheidungen und Typen zu validieren bzw. empirisch zu korrigieren und zu differenzieren. Dabei ist, neben dem Interesse an einzelnen Abgrenzungen und Einzelphänomenen, auch die Option einer Quantifizierung von Kategorien verfolgt worden.

Die interessierenden Dimensionen von Diskursbeiträgen, die oben in Tabelle 1 ausgewiesen sind, wurden zur Grundlage für ein im Forschungsteam entwickeltes Codebuch, auf dessen Grundlage alle Artikel grob nach entsprechenden elementaren Merkmalen sowie einigen zusätzlichen formalen Angaben (wie Artikellänge, Platzierung) kategorisiert wurden. Als Analyseeinheit wurde die Artikelebene gewählt.²¹ Auf diese Weise konnten die Beiträge in ihrer gesamten Ausrichtung erfasst werden, dafür allerdings nicht die diversen Details und Besonderheiten verschiedener Sequenzen und untergeordneter Einheiten innerhalb der Artikel (etwa auf Absatz-, Aussagen-, Argument- oder Satzebene). Der Codiervorgang begann mit der ersten Seite einer Zeitung oder Zeitschrift und wurde dann systematisch bis zum Ende Seite für Seite fortgesetzt.

Aus der Fülle von Artikeln wurden in einem ersten Schritt jene herausgefiltert, die für öffentliche Diskurse im engeren, oben erläuterten Sinne relevant scheinen (vgl. 5.1); diese sind dann im Hinblick auf die weiteren Merkmale codiert und innerhalb der Forschungsgruppe erörtert worden. Im Sinne des explorativen Charakters der Untersuchung haben die Mitglieder der Forschungsgruppe die Inhaltsanalyse einschließlich der Codierungen selbst durchgeführt und dabei auf ein durch gemeinsame Diskussionen abgesichertes, kooperatives Verfahren gesetzt, in dem sich die Verständnisse der angelegten Kriterien angeglichen und Zweifelsfälle im Konsens entweder aufgelöst oder für Korrekturen und reflexive Problematisierungen der verwendeten Unterscheidungen angeboten haben. Das Verfahren einer diskussionsgestützten konsensuellen

²¹ Als Artikel werden umbruchtechnisch voneinander abgesetzte Beiträge bezeichnet, in der Regel mit eigener Überschrift und eigener publizistischer Quelle. Artikel, die auf einer Seite beginnen und an anderer Stelle fortgeführt werden, sind als ein zusammenhängender Beitrag aufgefasst worden.

Codierung innerhalb eines kleineren Forschungsteams ist im Falle explorativer und/oder mit voraussetzungsreichen Codes arbeitender – auch quantifizierender – Inhaltsanalysen eine nützliche Methode (Anwendungen z.B. bei Weßler 1999; Clayman/Heritage 2002). Dem Wegfall von Problemen der Codierer-Schulung und dem Vorteil eines unmittelbaren Bezugs der Forscher zum Untersuchungsmaterial stehen mögliche Hemmnisse und Reliabilitätsschwächen infolge von “groupthink”-Phänomenen gegenüber. Auch deshalb werden weitere Erläuterungen und Problematisierungen des empirischen Vorgehens in die nun folgende Darstellung der untersuchten einzelnen Merkmale einfließen.

5. Merkmale publizistischer Diskursbeiträge

5.1 Diskursive und nicht-diskursive Beiträge

Zeitungen und Zeitschriften enthalten Artikel mit ganz unterschiedlichen Präsentationsmustern und Funktionslogiken. In der journalistischen Ausbildung und Praxis werden verschiedene Darstellungsformen unterschieden, die sich durch spezifische Schreibstile und Haltungen zum behandelten Gegenstand auszeichnen und auch in den Kategoriensystemen kommunikationswissenschaftlicher Inhaltsanalysen häufig verwendet werden. Die vorliegende Studie geht dagegen zunächst vom oben skizzierten Gehalt des Diskurskonzepts und von Abgrenzungen zu anderen Kommunikationsformen aus, um sich von dieser Warte aus den Fragen nach dem Stellenwert von Diskursbeiträgen in der Presse und dem Verhältnis zu ihren Darstellungsformen anzunähern.

Diskursive Beiträge sind maßgeblich von einer meinungsorientierten und argumentativen Orientierung bestimmt, sie zielen auf eine begründungs- und rechtfertigungsgeladene Auseinandersetzung (“Debatte”, “Diskussion” – s.o.). Weiter einkreisen lässt sich dieses Verständnis durch eine Auflistung nicht-diskursiver Kommunikationsformen. Nicht zu Diskursen zählen:

- Kommunikationen, die zwar spätere Einwände oder Kritik zulassen würden, die aber zunächst nicht problematisiert und verteidigt oder zum Zeitpunkt der Mitteilung überhaupt für problematisierungsbedürftig (oder –fähig) gehalten bzw. dargestellt werden: bloße Mitteilungen von Beobachtungen oder Kenntnissen – die Übermittlung von “Informationen”, “Nachrichten”, Tatsachenberichten.
- “Presentative symbols” (Langer 1957): non-verbale, visuelle Kommunikationen, die zwar mitunter eine wichtige Rolle als Evidenzen oder Illustrationen innerhalb diskursiver Kommunikationen einnehmen können, aber für sich genommen noch keine Diskursivität herstellen.
- Nicht weiter begründete Bewertungen, Aufforderungen, Anweisungen; auch autoritative Beratungen ohne weiteren Begründungsaufwand (von Experten gegenüber Laien).
- Kommunikationen, die ihrer Natur nach nicht als solche (sondern, wenn überhaupt, erst nach einem Wechsel der Kommunikationsebene) kritisiert und argumentativ verteidigt werden können: Bekenntnisse, (auto-)biographische Narration, Erlebnisberichte, Schilderungen persönlicher Empfindungen oder Erfahrungen; außerdem Ankündigungen, Versprechen, Beleidigungen, Drohungen.
- Verhandlungen, also Kommunikationen über gegenseitige Angebote, die nicht auf wechselseitige Überzeugung, sondern auf die Aushandlung einer Vereinbarung zielen.
- “Phatische” Kommunikationsformen (Malinowski): Kommunikationen, welche die Zugehörigkeit zu einer Gruppe demonstrieren, den Zusammenhalt einer Gruppe stärken, den Zusammenschluß gegenüber einer gegnerischen Gruppe fördern sollen, bestimmte Affekte mobilisieren usw. und dabei weder primär neue Sachverhalte (Informationen) vermitteln, noch relevante argumentative Beiträge zu Kontroversen liefern.

- Literarische (poetische) und “ludische”, phantasiebetonte Kommunikationsformen im weitesten Sinne: Kommunikationen, die nicht unmittelbar auf die Veränderung von kognitiven, evaluativen oder normativen Überzeugungen oder auf die Gestaltung von sozialen Beziehungen gerichtet sind und nicht im Hinblick auf diese Wirkungen kritisiert oder verteidigt werden, sondern zunächst einmal ästhetische oder Unterhaltungswerte realisieren sollen (Literatur – “fiction”, Witz, Entertainment etc.).

Einige dieser Kommunikationsformen sind relativ stark an bestimmte kommunikative “settings” gebunden und für die publizistische Kommunikation weniger von Belang: Phatische Kommunikation tritt überwiegend in direkten Interaktionen auf (z.B. in den Handlungen von Teilnehmern einer Demonstration oder im Gebaren von Sportfans); Verhandlungen wiederum werden in der Regel nicht massenmedial, sondern in abgeschlossenen Zirkeln geführt.²² Wichtig im publizistischen Kontext dürften dagegen reine oder weitgehende Nachrichten und Tatsachenberichte, diverse visuelle Kommunikationen, (halb-)literarische und phantasiebetonte Formen sowie Bekenntnisse oder bekenntnishafte Verlautbarungen, suggestive Darstellungen und Appelle ohne größere argumentative Anstrengungen sein.

Folgt man etablierten, allerdings nicht ganz gleich konzipierten Typologien (u.a. Koszyk & Pruys 1969; Roloff 1982; Reumann 1989; Pürer 1996; Haller 1997; Mast 2000; La Roche 2001), so lassen sich für die Presse und für die Zwecke der folgenden Studie die folgenden journalistischen Darstellungsformen unterscheiden, auf das Untersuchungsmaterial anwenden und in einen Zusammenhang zum Diskurskonzept und zu den oben getroffenen Abgrenzungen bringen:

Nachricht (Meldung, einfacher Bericht)

In diesem tatsachenbetonten Typ von Artikeln stehen aktuelle Informationen über Ereignisse, Sachverhalte und Positionen im Vordergrund. Sie werden in möglichst neutraler, unpersönlicher Sprache ohne wertende Ausdrücke und möglichst ohne wertenden Ton gemeldet, meist den sogenannten W-Fragen folgend (v.a.: was, wer, wann, wo). Leichtere Nachrichten (“soft news”), etwa im Zusammenhang mit Kuriosa oder mit den Handlungen und Widerfahrnissen von Prominenten, sind zwar nicht immer völlig sachlich formuliert, sondern in einem etwas farbigeren, affektiveren Ton gehalten. Gleichwohl steht die Vermittlung aktueller Vorfälle weiterhin im Zentrum, ein gezielter Meinungsausdruck und eine explizite argumentative Auseinandersetzung mit den berichteten Sachverhalten ist nicht erkennbar.

Nachrichten, Meldungen bzw. einfache Berichte lassen sich, wenn sie den idealtypischen Konventionen folgen, in der publizistischen Wirklichkeit leicht identifizieren und in Einklang mit der obigen Differenzierung von Kommunikationsformen bringen. Sie machen generell einen wesentlichen Teil der massenmedialen Kommunikation aus. In der durchgeführten Inhaltsanalyse wurden 1.551 Artikel – das sind etwas mehr als die Hälfte aller Beiträge – als Meldungen oder einfache Berichte ohne nennenswerte Anteile einer erkennbaren Stellungnahme im Sinne eines interpretativen, analytischen oder meinungsorientierten Journalismus gewertet (Tabelle 3). Viele dieser nachrichtlichen Artikel sind im Vergleich zu anderen Beiträgen eher kurz, weshalb sich ihr Anteil erheblich reduziert (auf 36,2 %), wenn eine Gewichtung nach Artikellänge vorgenommen wird.²³ Mit rund der Hälfte ihres Platzes geben die beiden Tageszeitungen, die wegen ihrer Erscheinungsweise stärker auf aktuelle Bezüge orientiert sind, den Nachrichten erwartungsgemäß mehr Raum als die Wochenblätter. Insbesondere *Die Zeit* veröffentlicht mit einem nach Länge gewichteten Anteil von knapp 9 Prozent nur sehr wenige Nachrichten.

²² Natürlich können Verhandlungen und phatische Kommunikationen dann aber zum Gegenstand publizistischer Kommunikationen werden. Zum anderen sind gewisse phatische Bestandteile im Zuge rhetorischer Strategien auch innerhalb diskursiver und insbesondere innerhalb suggestiver und appellativer Meinungsbeiträge möglich. Dieses Phänomen – und forschungspraktische Problem – der Mischung von Kommunikationsformen wird unten noch einmal aufgegriffen.

²³ Die analysierten Artikel wurden in fünf verschiedene Längenkategorien unterteilt: Beiträge unter 250 Wörtern, zwischen 250 und 500 Wörtern, zwischen 501 und 1000 Wörtern, zwischen 1001 und 2000 Wörtern, über 2000 Wörtern. Eine präzisere Erfassung war für die Zwecke der explorativen Analyse nicht erforderlich.

Für den der Studie zugrunde liegenden engeren Diskursbegriff und gemäß den getroffenen Abgrenzungen anderer Kommunikationsformen stellen Nachrichten *keine* Diskursbeiträge dar, da sie lediglich tatsachenorientierte Mitteilungen über Sachverhalte oder Ereignisse enthalten. Es ist zu betonen, dass damit noch wenig über Wert und Funktion dieser Kommunikationsform gesagt ist, selbst dann nicht, wenn die normative Perspektive einer diskurstheoretischen Konzeption "deliberativer Demokratie" weniger aus heuristischen Gründen, sondern gleichsam mit leidenschaftlichen Erwartungen verfolgt würde. Die Abgrenzung von Kommunikationsformen beruht zunächst auf analytischen Unterscheidungen; wenn schließlich diskursiven Kommunikationen ein besonderer Wert zugesprochen und eine spezielle Beachtung zuteil wird, sind die Funktionen, Werte und Zusammenspiele anderer Kommunikationsformen noch immer zu klären. So liegt es auf der Hand, dass massenmedial bearbeitete bzw. produzierte und verbreitete Nachrichten eine wesentliche Grundlage (Ressource) für Diskurse abgeben. Ist diese Grundlage unzureichend (z.B. infolge einer unfreien Presse oder eines mangelhaften Zugangs zu Informationen durch Blockaden relevanter Institutionen, schwache journalistische Rechercheleistungen usw.) oder problematisch verzerrt (etwa infolge von Zensur, Propaganda, einseitiger Berichterstattung), werden auch die öffentlichen Diskurse in ihrer Kapazität und Qualitäten erheblich eingeschränkt. Die Beziehung zwischen eigentlichen Diskursbeiträgen einerseits und Informationen (Nachrichten) andererseits ist, normativ gesehen, äußerst sensibel und bildet den Hintergrund mancher Krisendiagnose. Wird die Gefahr einer "Informationsflut" beschworen, ist unter anderem die Vorstellung leitend, dass eine (Über-)Fülle an "nackten" Nachrichten und Kenntnissen zirkuliere, diese aber nicht ausreichend reflektiert, evaluiert, diskutiert und in Zusammenhänge gebracht würden – ihnen fehle es, mit anderen Worten, an anknüpfenden, substanziellen Diskursen. Eine andere (teils entgegengesetzte) Gefährdung und Dysfunktion öffentlicher Kommunikation wird gelegentlich darin gesehen, dass zwar ein steter Strom reflexartig verkündeter Meinungen fließe und sich ein Dickicht in sich kreisender Diskussionen zu allen möglichen Themen bilde, diese aber vielfach ohne Kenntnis oder Kenntnisnahme einschlägiger Tatsachen verliefen – dass es überhaupt an wichtigen Informationen in der Öffentlichkeit mangle, dass etwa Journalisten dazu neigten, lieber eilig eine Meinung zu fassen und zu verbreiten, als den Dingen mühsam recherchierend auf den Grund zu gehen und zunächst einmal die relevanten, vielfältigen Fakten zusammen zu tragen.²⁴

Nun kann eingeworfen werden, dass die Unterscheidung von Fakten und Informationen auf der einen sowie Bewertungen und Meinungen auf der anderen Seite – die Dichotomie von "fact" und "value" – nicht nur in der philosophischen Diskussion, sondern auch in journalistischen, kommunikationswissenschaftlichen Zusammenhängen viele Fragen aufwirft und unter einigen theoretischen Druck geraten ist. Auch ohne weitreichenden Neufassungen radikal-konstruktivistischer und postmoderner Provenienz nachgeben zu müssen, ist kaum zu übersehen, dass gerade die Massenmedien an der symbolischen "Konstruktion" von Wirklichkeiten mitwirken und ihre Nachrichten keine von ihren Produktionsstrukturen und Verarbeitungslogiken unberührte Objektivität beanspruchen können. Auf der Grundlage vielfältiger Forschungen zur "sociology of news" (zu Nachrichtenfaktoren, journalistischen Rollenbildern, Arbeitsprozessen etc.) gibt es inzwischen – wie auch immer begrifflich gefasst und etwaig zugespitzt – einen weitgehenden Konsens darüber, dass selbst eine strenge Befolgung journalistischer Standards im Zusammenhang mit der Vermeldung von Nachrichten nicht zu einer naiv gefassten Objektivität und "Abbildung" der Wirklichkeit führt (vgl. u.a. Altheide 1976; Schulz 1976; Tuchman 1978; Kepplinger 1992; Merten, Schmidt & Weischenberg 1994).²⁵ Entgegen Schlussfolgerungen und

²⁴ Vor allem in Deutschland wird seit einiger Zeit über einen Mangel an Bereitschaft, Freiraum und Kompetenz für intensivere journalistische Recherchen geklagt. Mittlerweile hat sich ein "Netzwerk Recherche" aus Journalisten und Wissenschaftlern gebildet, die sich einer Förderung des Recherchejournalismus verschrieben haben.

²⁵ Eine im Grunde triviale Einsicht. – In einer besonderen Weise zugespitzt wird sie von Luhmanns Systemtheorie (Luhmann 1996) und einigen Theoretikern eines "radikalen Konstruktivismus", ebenso von postmodernen "Provokateuren" (Baudrillard u.a.). Allerdings werden die interessanten Anregungen, welche diese Ansätze geben können, oft mit einer unnötigen und problematischen analytischen Entdifferenzierung erkaufte, die zudem für ausgewogene normative Erwägungen wenig oder keinen Raum mehr lässt. – Eine andere Form, Nachrichten auf ungewöhnliche und zum Teil erhellende Weise zu

Versuchen, die Grenzen zwischen Nachrichten- und Meinungsjournalismus theoretisch und/oder praktisch gleich ganz zu schleifen, bleiben aber derartige Differenzierungen (zwischen Nachricht und Kommentar, Tatsache und Fiktion etc.) nicht nur eine wichtige analytische, sondern eine sehr bedeutende professionelle Orientierungsmarke und eine praktische Leistung, die für die Qualität oder, weniger normativistisch ausgedrückt, für die Funktionserfüllung des Journalismus unerlässlich sind. Nachrichten, die dem idealen Bild einer bloßen Übermittlung von Tatsachen zu folgen suchen, spielen weiterhin eine gegenüber anderen journalistischen Formen wichtige und abgrenzbare Rolle. Ihr kommunikatives Muster ist für sich genommen *nicht* diskursiv; sie bilden aber einen wichtigen Rohstoff für Diskursbeiträge und können zudem auf reflexive Weise zum Diskursgegenstand werden, wenn nicht einfach über den berichteten Gegenstand, sondern auch über die Art der Mitteilung und darüber diskutiert wird, inwieweit eine Nachricht tatsächlich akkurat und zutreffend ist (oder eben unwahr, verzerrt, einseitig usw.). Die Bandbreite entsprechender Problematisierungen ist weit und kann sich auf diverse Muster willentlich oder unwillentlich unstimmgiger Tatsachenbehauptungen und Zuschreibungen beziehen (von der versehentlichen "Presse-Ente" bis hin zum systematischen "fake").

Bereits die Auswahl der überhaupt in den Massenmedien behandelten Ereignisse und Sachverhalte kann unter dem Gesichtspunkt latent interpretativer und evaluativer Elemente sowie einer eigenen Rolle des Journalismus in der Konstruktion gesellschaftlich zugänglicher und wahrgenommener Wirklichkeiten gelesen werden. Sowohl die Frequenz und Prominenz von Nachrichten zu bestimmten Themen als auch ihr spezifisches "framing" (etwa die Auswahl und Rangfolge verschiedener Aspekte eines Sachverhalts) können variieren. Auf diese Weise wird die öffentliche Agenda entscheidend geprägt, mit diversen möglichen Konsequenzen, nicht zuletzt für den Haushalt und das Profil gesellschaftlicher Diskurse (vgl. die Forschung zum Agenda Setting, als Überblick: McCombs/Shaw 1972; Brettschneider 1994; Brosius 1994; Rössler 1997). Mitunter können Nachrichten geradezu wie Appelle präsentiert werden. Subtilere Formen, durch die wertgeladene Konzeptionen einfließen und die zu einem "bias" in den Nachrichten führen können, liegen in einer Synchronisation von Nachricht und Kommentar (Schönbach 1977), in der Verwendung "opportuner Zeugen" (Hagen 1992), in Strategien einer "instrumentellen Aktualisierung" (Kepplinger 1989) – an Fakten und Positionen wird dann verstärkt das vermeldet, was die eigene Interpretation und Auffassung (des Journalisten, der Redaktion, des Verlegers, des medialen oder sozialen "Systems") unterstreicht.

Damit ist das Verhältnis zwischen Nachrichten und diskursiven Beiträgen allerdings immer noch nicht ausreichend umrissen. Denn Nachrichten können nicht nur versteckte interpretative und evaluative Gehalte besitzen. Sie verbreiten regelmäßig auch explizit Meinungen, Bewertungen und Argumente, indem sie über Stellungnahmen und Diskussionen bestimmter Akteure berichten und diese referieren oder direkt zitieren (vgl. Weiß 1989; Kuhlmann 1999). Auf diese Weise werden sie zu einem Medium für Diskurselemente, behandeln diese aber wie andere Fakten, die vermeldet werden.²⁶ Zumal wenn die im Rahmen von Meldungen und einfachen Berichten referierten Positionen vorwiegend verlautbarenden, bekenntnishaften Charakter haben, begründungsfrei bleiben oder mit lediglich kargen, stereotypen und repetitiven Begründungsfloskeln ("Argumentationsflittern", Holly et al. 1986) versehen sind, bleibt der diskursive Gehalt jedoch marginal. Anders ist es, wenn auf eine vertiefende und interpretative Weise über die Positionen und Argumente anderer Akteure oder regelrecht über Diskurse und ihre jeweiligen Konstellationen, intellektuellen Szenen u.dgl. berichtet wird und ein Beitrag auf diese Weise den Charakter eines ausführlicheren "Hintergrundberichts" und einer über deskriptive Darstellung und Faktenaufreihung hinausgehenden Analyse annimmt. Derartige Artikel können nicht mehr als einfache, nachrichtliche Berichte gefasst werden und sind daher in der Klassifikation der Inhaltsanalyse unter eine breite Kategorie von Analysen und Meinungsbeiträgen gefallen (s. unten). Der Übergang zwischen einfachem Bericht und deutlich interpretativer, analytischer oder

deuten, liegt übrigens in einer Anwendung narrations- und ritualtheoretischer Begriffe (z.B. Hickethier 1997).

²⁶ Wie eben problematisiert, kann sich dahinter aber auch wieder eine verdeckte evaluative Tendenz verbergen.

meinungsorientierter Darstellung ist allerdings bisweilen problematisch, vor allem bei Beiträgen, in denen der Autor sich selbst nicht mit einer klaren Position exponiert, sondern die Analyse und Deutung durch ein geschicktes Arrangement aufeinander abgestimmter Beobachtungen, Daten und referierter Meinungen anderer Akteure erreicht.

Reportage

Reportagen werden durch stimmungsvolle und detailbezogene Schilderungen realer Ereignisse, Vorgänge und Erlebnisse geprägt. Zwar sind sie oftmals ausdrücklich persönlich eingefärbt, im Sinne eines Stimmungsausdrucks und einer erkennbaren Augenzeugenschaft, mitunter sogar einer stärkeren Verwicklung des Autors in das Geschehen (bis hin zum Spezialfall der "Selbstversuche"). Dennoch zählt die Reportage in ihrer klassischen Form zu den tatsachenbetonten Formen und verzichtet auf eine explizite Meinungsäußerung und Argumentation. Es handelt sich um lebhaftere Erlebnisberichte, dominiert von konkreten, anschaulichen Beschreibungen der Wahrnehmungen eines Reporters (was er sieht, hört, riecht, schmeckt). Sowohl der farbige Erlebnisbericht über ein handlungsreiches Ereignis als auch Milieustudien, Schilderungen des Geschehens vor Gericht sowie Reiseberichte können als Reportagen abgefasst sein. Eine spezielle Variante, die noch als Reportage zählen kann, obwohl das ansonsten zentrale Kriterium einer Augenzeugenschaft der Autoren verletzt wird, besteht aus einem lebhaften und detailgetreuen Erlebnisbericht, der auf einer nacherzählenden *Rekonstruktion* beruht und die Perspektive der beteiligten (betroffenen) Personen einnimmt (im Untersuchungssample: eine lange Schilderung des Tagesablaufs und Erlebens von Augenzeugen des Terroranschlags am 11. September 2001 in New York).

In der Inhaltsanalyse sind 109 Artikel als Reportagen klassifiziert worden. Ihr grob nach Artikellänge gewichteter Anteil beträgt etwas mehr als 6 Prozent, wobei die beiden Wochenblätter überdurchschnittlich, die beiden Tageszeitungen unterdurchschnittlich viele Reportagen enthalten.

Traditionell gelten Reportagen als eine schwierige journalistische Form (eine Art "Königsdisziplin"), die den Autoren eine hohe Kompetenz und sprachliche Stilsicherheit abverlangt. Im Haushalt öffentlicher und speziell publizistischer Kommunikationen gewinnen Reportagen vor allem dadurch eine große Bedeutung, dass sie den Rezipienten Geschehnisse und Erlebnisse sehr konkret "vor Augen führen". Die Ausrichtung auf Konkretion und Anschauung hat sie mit bewegten und unbewegten Bildern gemeinsam (wobei es zusätzlich das eigene Metier der filmischen Reportagen gibt). Reportagen können vermutlich stärker als andere Formen bei den Rezipienten Aufmerksamkeit erregen und eine emotionale Seite ansprechen. Indem sie aus der Wirklichkeit auch oder in erster Linie Details aufgreifen, die jedoch in der Regel von einem über den geschilderten Sachverhalt hinausgehenden Interesse sind und allgemeine Zustände und Probleme vorführen, können Reportagen ein Gegengewicht zu abstrakteren Zugängen bilden, die ansonsten der Gefahr einer gewissen Abgehobenheit, Unverständlichkeit, einer "Blutleere" oder "Blindheit" unterliegen.

Damit sind auch schon mögliche Funktionen von Reportagen bezeichnet, die für eine "intakte" Öffentlichkeit in Ergänzung zu diskursiven Beiträgen wichtig sein können. – Reportagen haben aber selbst keinen diskursiven Charakter; sie bleiben auf der Ebene des Tatsachenberichts, mitunter angereichert, durchzogen oder etwas verschoben in Richtung poetischer, narrativer und bekenntnishafter Elemente. Wie manche Bilder (Fotos, Film) können Reportagen bisweilen als ein besonders engagierter Beitrag verfasst sein, der das Publikum "wach rütteln" kann. Nichtsdestotrotz verfolgen sie dabei eine nicht-diskursive Strategie (ohne deshalb sogleich unlauter oder irrational zu sein). Andererseits greifen diskursive Kommunikationen wohl des öfteren auch auf die sinnlicheren Mittel zurück, wie sie für Reportagen typisch sind, und versuchen dann, der vertretenen Argumentation eine illustrative oder plastische Untermalung und Bekräftigung zu verleihen (bzw. empirische Evidenzen entsprechend ausgiebig und stimmungsvoll zu konkretisieren), wodurch sie, allerdings eher kurzzeitig, reportagehafte Züge annehmen können. Im Falle publizistischer Beiträge schlägt sich dieses Phänomen in diversen Analysen und Meinungsbeiträgen nieder, die einen "erzählerischen" und anschaulichen Faden mit Reportageanleihen in ihre Darstellung einweben. Gängig bis zur fragwürdigen Marotte ist

inzwischen vor allem das "Anfeaturen" – die Wahl eines kurzen szenischen, reportageähnlichen Einstiegs für Beiträge, die schließlich in einen trockeneren Berichts-, Analyse- oder Essayton übergehen. Inwieweit der dahinter zu vermutende Kalkül, die Aufmerksamkeit der Leser zu gewinnen und sie gleichsam in den Beitrag hinein zu ziehen, tatsächlich gelingt, kann hier dahingestellt bleiben. Entsprechende Beiträge fallen jedenfalls nicht unter die Form der Reportage (und inwieweit sie noch als einfache Berichte zu fassen oder aber als weitergehende Analysen und Meinungsbeiträge zu verstehen sind, hängt nicht von den reportagehaften Elementen, sondern von der Ausrichtung der übrigen Artikelteile ab). Notorisch taucht das Phänomen des "Anfeaturens" und des Einwebens reportagehafter und narrativer Elemente in den "Magazingeschichten" des *Spiegels* auf, die sich aus verschiedenen journalistischen Darstellungsformen bedienen und sie zu einem speziellen Stil eigener Qualität kombinieren.

Tabelle 3: Darstellungsformen – nach Artikellänge gewichtete Spaltenprozente (in Klammern N)

	FAZ	SZ	Der Spiegel	Die Zeit	Gesamt
Nachricht	50,2 (633)	48,6 (523)	30,1 (312)	8,9 (83)	36,2 (1551)
Reportage	3,3 (20)	3,8 (19)	10,6 (34)	8,8 (36)	6,2 (109)
Leitartikel, Kommentar	5,0 (55)	6,5 (54)	1,0 (6)	8,4 (56)	5,4 (171)
Interview, Gespräch	1,3 (10)	1,4 (9)	10,7 (54)	6,3 (30)	4,4 (103)
Rezension, Kritik	8,9 (61)	11,4 (69)	6,0 (32)	16,5 (90)	10,7 (252)
Personenbezogene Form	3,8 (29)	3,5 (23)	1,2 (5)	5,7 (26)	3,6 (83)
Satire, Glosse, phantasie betonte Formen	2,8 (29)	3,5 (34)	2,4 (20)	10,3 (80)	4,6 (163)
Dokumentation	0,3 (1)	0,1 (1)	0,3 (1)	0,1 (1)	0,2 (4)
Analyse/Meinung – div. (Essay, Hintergrund etc.)	22,0 (145)	17,0 (96)	37,6 (135)	32,1 (139)	26,2 (515)
Sonstiges/unentscheidbar	2,3 (17)	4,3 (29)	0,2 (2)	3,0 (23)	2,6 (69)
Gesamt	100 (999)	100 (856)	100 (601)	100 (564)	100 (3020)

Leitartikel, Kommentar, (sachorientiert kommentierende) Kolumne

Leitartikel und Kommentare sind meinungsorientierte Formen, in denen Ereignisse, Sachverhalte oder Positionen interpretiert und bewertet werden. Dabei steht die Vermittlung von neuen Tatsachen – Informationen – nicht im Vordergrund, jedoch knüpft dieser Typ von Beiträgen sehr häufig direkt an aktuelle Nachrichten an (vgl. Eilders 1999). Im Falle der Tagespresse befassen sich die Kommentare und Leitartikel üblicherweise mit einem Gegenstand, den in der gleichen Ausgabe eine Nachricht behandelt. Kommentare und Leitartikel stehen in vielen Zeitungen und Zeitschrift stets an denselben Stellen im Blatt, oft satztechnisch hervorgehoben (z.B. eine Spalte, kursive Schrift). Vielfach bestehen außerdem ausdrückliche Meinungs- und Kommentar-Seiten. Dort oder an anderer Stelle können zusätzlich Kolumnen platziert sein, die einem bestimmten Motto folgen und/oder einem spezieller Autor oder Gastautoren Raum für einen Kommentar bieten. Derartige Kolumnen fallen hier in die gleiche Kategorie wie gewöhnliche Kommentare, wenn sie wie diese ein Thema meinungs- und sachorientiert behandeln. Andere gängige Typen von Kolumnen stützen sich dagegen vorzugsweise auf narrative, "ludische", satirische oder

bekennnishaft Kommunikationsformen. – Leitartikel sind ein spezieller Typ des Kommentars. Für gewöhnlich etwas länger und inhaltlich ausholender, werden sie als der wesentliche (Haupt-) Kommentar eines Blattes verstanden, als “Flagge” im Bereich des Meinungsjournalismus, vergleichbar dem “Aufmacher” unter den Nachrichten. Leitartikel finden sich in Zeitungen an unterschiedlicher Stelle. Bei der *SZ* steht er auf der Kommentar-Seite (Seite 4), bei der *FAZ* auf der ersten Seite; im Falle von Wochenblättern wie der *Zeit* kann das Hauptstück auf der ersten Seite als Leitartikel aufgefasst werden. Im *Spiegel* gibt es nach dem hier zugrunde gelegten Verständnis keine Leitartikel, sondern eine Titelgeschichte (bisweilen aber explizit so genannte Kommentare).

Leitartikel, Kommentar und kommentierende Kolumne sind Darstellungsformen, die dem Konzept diskursiver Kommunikation geradezu verpflichtet scheinen. Sie zielen, jedenfalls der Anlage und dem Idealtypus nach, auf eine sowohl meinungsbetonte als auch argumentative Auseinandersetzung mit den behandelten Gegenständen. Ihnen kommt daher vermutlich eine herausgehobene Stellung für reale Diskurse zu (vgl. Neidhardt, Eilders & Pfetsch 1998), auch wenn ihr Anteil an der Gesamtheit publizistischer Beiträge zunächst gering wirkt. In den untersuchten Zeitungen und Zeitschriften wurden insgesamt 171 Kommentare (Leitartikel, sachorientierte Kolumnen) gezählt, zusammen weniger als 6 Prozent des in den Blättern ausgefüllten Platzes. Allerdings mag dieser quantitative Wert dazu verleiten, die Bedeutung dieser Kategorie von Darstellungsformen zu unterschätzen. Zu bedenken ist, dass es sich um Beiträge handelt, die in den Blättern als eigene Formen herausgestrichen und kontinuierlich in jeder Ausgabe wieder gebracht werden. Gegenüber der Fülle an Nachrichten kann das Gewicht der Kommentare und erst recht der Leitartikel gerade dadurch verstärkt werden, dass ihre Anzahl begrenzt ist, sie aber einen wiederkehrenden Bestandteil des Blattes und zu einem Gutteil auch sein politisch-weltanschauliches Profil bilden. Ohnehin mag die Rezeption, vermutlich bereits der Leserkreis, von Kommentaren und anderen Beiträgen auf signifikante Art divergieren – sie bedienen sich unterschiedlicher kommunikativer Muster und erfüllen damit unterschiedliche Bedürfnisse.

Interview/Gespräch

Interviews und Gespräche, die in der Presse veröffentlicht werden, zehren von der Attraktion einer scheinbar “natürlichen” Reaktion und Stellungnahme der befragten Personen. Obwohl sie de facto gut vorbereitet sind, in teilweise beträchtlichem Umfang redigiert werden und durch die Praxis des Autorisierens an Authentizität einbüßen, bieten Interviews gegenüber anderen Darstellungsformen die Besonderheit eines vergleichsweise spontanen (oder so wirkenden) und den Konventionen direkter Kommunikation etwas stärker folgenden Sprachgebrauchs. Darüber hinaus bieten sie, insbesondere Politikern, Wirtschaftsführern oder Verbandsvertretern, die selbst nur selten eigenständige Beiträge in der Presse publizieren, einen vergleichsweise großen Raum für zusammenhängende Äußerungen und die Ausbreitung und Rechtfertigung von Positionen, die den Akteuren ansonsten lediglich in referierter, verkürzter und eventuell entstellender Weise innerhalb anderer Darstellungsformen zugeordnet werden.

Interviews bzw. Gespräche bergen für reale Diskurse ein erhebliches Potential, doch hängt die Nutzung dieses Potentials sehr stark vom jeweiligen Zuschnitt eines Interviews ab. Es lassen sich verschiedene Interviewtypen unterscheiden (vgl. Haller 1997b; Friedrich & Schwinges 1999), von denen viele auf nicht-diskursive Kommunikationsformen hinauslaufen: autoritative Beratung (ein Experte gibt per Interview schlicht Auskunft/Tipps, etwa in der Lebens- und Konsumerberatung); bloße Verlautbarung, Ankündigung (z.B. ein Vertreter der Exekutive erläutert Details einer bestimmten Maßnahme ohne weitere Problematisierung); Narration und Bekenntnis (z.B. ein Prominenter erzählt Anekdoten aus seinem Leben); bloße Werbung, Suggestion, Appell (z.B. Politikerinterviews als reine Selbstdarstellung und Beweihräucherung ohne weitere argumentative Anstrengungen). In diskursiv orientierten Interviews dagegen werden auch bzw. in einem das gesamte Interview prägenden Ausmaß Argumentationen ausgebreitet, Handlungen und Meinungen erläutert und vor allem verteidigt. Ob ein Interview die Merkmale eines diskursiven Beitrags erfüllt, ist nicht nur von dem Verhalten der Interviewten abhängig, sondern unterliegt auch in hohem Maße den Fragestrategien der journalistischen Interviewer und hängt vor allem damit

zusammen, ob und wie sie Meinungs- und Rechtfertigungsfragen stellen, bei den Befragten nachhaken, diese mit Kritik konfrontieren und durch Einwände herausfordern (vgl. Schultz 2002; 2003b).

Wenngleich Interviews in der Presse eine schon äußerlich auffällige Darstellungsform sind, die vermutlich besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist ihr Anteil in den untersuchten Blättern insgesamt recht gering. Ihr Anteil an allen Artikeln beläuft sich auf unter 5 Prozent. Vor allem die beiden Tageszeitungen *FAZ* und *SZ* veröffentlichen relativ wenige Interviews. Am höchsten und weit überdurchschnittlich ist die Zahl für den *Spiegel*, für den sich bei einer Gewichtung nach Artikellänge ein Anteil von über 10 Prozent ergibt. Im *Spiegel* spielen Interviews in allen Ressorts eine größere Rolle, und es finden sich sowohl etliche ausführliche Varianten als auch diverse Kurzinterviews.

Rezension, Kritik

Rezensionen und Kritiken sind bewertende Besprechungen von Büchern, Ausstellungen, Bauwerken, Aufführungen; sie können sich auf die diversen Kunstgattungen beziehen, aber auch auf wissenschaftliche Literatur, Sachbücher, Dokumentarfilme etc. In ihrem Aufbau und ihren stilistischen Formen handelt es sich um eine relativ freie Darstellungsform, die sich schwer auf klare Strukturen reduzieren lässt. Es gibt aber Unterschiede in dem Grad an eigenständiger Positionierung, Interpretation und Analyse, die die Autoren in Rezensionen unterbringen – wie stark sie also bei einer Wiedergabe und Beschreibung der behandelten Werke verbleiben und wie sehr sie eigene Bewertungen vornehmen, noch weitere Gedanken anschließen, Bezüge zu anderen Werken, Themen und Kontexten herstellen, sich auf die Urteile anderer stützen usw. Rezensionen/Kritiken arbeiten vielfach mit einer im Vergleich zu anderen Darstellungsformen komplizierteren, kunstvollen und eigenwilligen Sprache. Als Diskursbeiträge sind sie in hohem Maße relevant, sofern sie sich auf argumentative Weise mit einem oder mehreren Werken auseinandersetzen und über ein bloßes Annoncieren oder weitgehend unbegründetes Loben, Verurteilen oder Bekennen hinausreichen. Die stilistischen Besonderheiten von Rezensionen können das Erfassen ihrer diskursiven Orientierung jedoch erheblich erschweren.

Während sich in der Regionalpresse oder den Nachrichtensendungen des Fernsehens und Radios eher selten Rezensionen finden, veröffentlichen die überregionalen Qualitätsblätter einen kontinuierlich hohen Anteil. Mehr als 10 Prozent aller Artikel fielen in der Inhaltsanalyse von *SZ*, *FAZ*, *Zeit* und *Spiegel* auf diese Darstellungsform, besonders ausgeprägt in der *Zeit* (16,5 %), etwas seltener im *Spiegel* (6 %).

Personenbezogene Formen

Personenbezogene Formen sind, eng aufgefasst, als Porträt oder als Nachruf verbreitet. Nicht jeder Artikel, in dem eine bestimmte Person im Mittelpunkt des Beitrags steht, ist unbedingt schon darunter zu fassen – nur wenn diese tatsächlich in erster Linie als Person vorgestellt, porträtiert bzw. gewürdigt wird (Werdegang, Charakter, Leistung usw.), nicht aber, wenn etwa das Handeln eines Politikers in einer bestimmten Situation thematisiert und in diesem Zusammenhang auch allgemeinere Verhaltens- und Charakterzüge behandelt werden.²⁷ Mitunter gibt es auch kurze Meldungen, in deren Mittelpunkt eine bekannte Persönlichkeit steht (Personalien); diese lassen sich besser als Nachrichten verstehen. Immer wieder finden sich aber darüber hinausgehende Porträts und Nachrufe in der Presse, im Falle der *SZ* beispielsweise auch auf einem festen Platz der Meinungsseite, wo täglich eine Figur des Zeitgeschehens vorgestellt wird ("Im Profil"). Der Anteil solcher Beiträge am gesamten Spektrum von Artikeln bleibt indes gering und beträgt in der vorliegenden Inhaltsanalyse weniger als 4 Prozent in allen untersuchten Zeitungen, mit einem leicht höheren Wert für *Die Zeit* (5,7%).

²⁷ Zum Teil kann es sich auch um Reportagen oder reportagehafte Elemente handeln, etwa wenn ein Politiker von einem Journalisten begleitet und in seinem Verhalten über einen Tag hinweg beobachtet wird.

Das Verhältnis personenbezogener Formen zur diskursiven Kommunikationsweise ist offen. Einerseits kann im Rahmen dieser Darstellungsform dezidiert eine argumentative Haltung eingenommen werden, mit der eine Person beurteilt wird; andererseits können die Beiträge auch auf den Ebenen biographischer Narration, reportagehafter Schilderung und begründungsarmer Wertung angesiedelt sein. Es gibt zahlreiche Klagen über eine vermeintliche oder tatsächliche "Personalisierung" in der medialen Wirklichkeitskonstruktion, insbesondere im Zusammenhang mit politischer Kommunikation. Das Phänomen ist allerdings sehr vielschichtig, bedürfte stärkerer analytischer Differenzierungen und ist mit Blick auf systematische empirische Befunde nicht immer eindeutig zu belegen, jedenfalls wenn es um Trendbehauptungen geht (vgl. z.B. Brettschneider 2002; Wirth/Voigt 1999). Personenbezogene Formen sind nur eine sehr spezielle Variante der Konzentration auf personale Akteure. Zentral für die Personalisierungs-Diskussion sind Diagnosen einer Grenzverschiebung oder -verwischung zwischen Privatem und Öffentlichem; Porträts und Nachrufe können aber durchaus ohne eine Darstellung oder besondere Betonung "privater" Belange auskommen.

Satire, Glosse, "ludische" und phantasiebetonte Formen

Satiren, Glossen, "ludische" und phantasiebetonte Formen (u.a. das "Feuilleton" als kleine Form) zielen auf Unterhaltungswerte (in einem weiten und völlig wertneutralen Sinne). Es werden diverse spielerische, sogar (halb-)poetische, teilweise persönlich-narrative, bekenntnishafte Kommunikationsmuster verwendet. Witz, pointenreiche Darstellungen, frei wirkende und ungewöhnliche Assoziationsketten sind hier bestimmend. Teilweise werden ernsthafte, auch im engeren Sinne politische Themen karikiert, persifliert, mit Ironie, Übertreibungen, absurden Analogien überzogen, teilweise stehen allgemein kulturelle oder alltägliche, lebenspraktische, auch subjektive, emotionale, innenweltliche Phänomene im Mittelpunkt. Dementsprechend gibt es eine große Vielfalt in der Art und Weise, wie diese Darstellungsformen realisiert werden. Oft leben sie von dem ganz eigenen Stil und dem speziellen Humor eines Autors. Unter "ludische Formen" werden hier diverse experimentelle, avantgardistische Spielarten eines "neuen" Journalismus verstanden, die sich gängigen Darstellungsformen entziehen, bisweilen die Grenzen zur "fiction" verwischen oder den Charakter einer journalistischen Selbsterfahrungslyrik annehmen. "Spielwiesen" solcher Beiträge – oft von jüngeren Autoren verfasst – waren bis vor kurzem unter anderem die "Berliner Seiten" der *FAZ* und das Jugendmagazin "jetzt" der *SZ* (beide inzwischen eingestellt, "jetzt" wird als Online-Angebot fortgesetzt).

Satiren, Glossen und die diverse "ludischen" und phantasiebetonten Formen sind keine diskursiven Beiträge. Sie tragen ein leichtes, aber nicht notwendigerweise anspruchsloses Element in die öffentliche Kommunikation hinein. Es kann auch als Einkleidung deutlicher Kritik fungieren. Diese Kritik bedient sich dann zwar implizit argumentativer Grundlagen, sie bleibt aber darauf angewiesen, ins Diskursive erst überführt zu werden. In manchen Fällen scheint allerdings doch auch eine explizite Argumentation aufzublitzen. Das traditionsreiche und stilbildende "Streiflicht" der *Süddeutschen Zeitung* beispielsweise lebt von seinen überraschenden Assoziationen, verfolgt einen deutlichen, aber meist eher sublimen satirischen Anspruch, der selten geradeheraus humoristisch ist, sondern vielfach kreisend, abwägend, zweifelnd, fragend. Mitunter werden umfangreichere Begründungsfiguren und Argumentationsstrukturen für eine ernste These mobilisiert, auch wenn diese verstärkt über rhetorische Feinheiten realisiert und nicht in nüchterner Form, Chronologie und Stringenz ausgebreitet werden. Insofern gibt es fließende Grenzen zu einer diskursiven Kommunikation im engeren Sinne. Üblicherweise sind Satiren, Glossen und "ludische" Formen jedoch keine eigentlichen Diskursbeiträge. Als belebender Faktor, als Stachel, Medium bitterer Wahrheiten und Augen öffnende Überzeichnung können sie gleichwohl unverzichtbare und wirkungsvolle Mittel einer kritischen Öffentlichkeit sein.

In den untersuchten Publikationen haben Satiren, Glossen, "ludische" und phantasiebetonte Formen einen unterschiedlichen Stellenwert. Im Schnitt erreichen sie einen Anteil von 4,6 Prozent

im Gefüge aller Artikel (nach Längen grob gewichtet). Am wenigsten bedient sich ihrer *Der Spiegel* (2,4%), am meisten *Die Zeit* (mehr als 10 %).²⁸

Dokumentation

Dokumentationen sind Abdrucke unredigierter, oft offizieller und schon an anderer Stelle verbreiteter Texte (bzw. Auszüge daraus): Parlamentsreden, bedeutsame Reden in anderen Foren, allgemein Vorträge, Gesetzestexte, brisante Briefwechsel, Petitionen, Manifeste, öffentliche Aufrufe u.ä. So unterschiedlich wie die dokumentierten Textformen und Kontexte sein können, so variiert auch das Verhältnis zur Kategorie diskursiver Kommunikation. Dokumentationen können in ihrer Bedeutung darauf beschränkt sein, im Sinne bloßer Information wie eine Nachricht Transparenz zu einem wichtigen Text herzustellen. Die dokumentierten Texte können aber andererseits selbst ausgeprägte Diskursbeiträge darstellen oder/und in der Zeitung durch begleitende Artikel analysiert und kommentiert werden.

In der Presse werden Dokumentationen zwar regelmäßig, aber selten eingesetzt (in den Online-Ausgaben der Blätter finden sie sich dagegen wohl häufiger). Im Untersuchungssample publizierte jedes der vier Blätter je eine Dokumentation; im Falle der Tageszeitungen also immerhin ein Schnitt von einer Dokumentation pro Woche.²⁹

Analysen und Meinungen (diverse Formen)

“Analysen und Meinungen” bezeichnet eine breite Kategorie von Beiträgen mit primär analytischem und/oder meinungsorientiertem Gehalt, die nicht einer der übrigen Darstellungsformen zugehören. Es handelt sich um Artikel, in denen entweder eine explizite Meinung vom Autor vertreten wird oder Sachverhalte zumindest nicht einfach im Sinne einer Meldung oder eines einfachen Berichts referiert, sondern erkennbar analysiert, in Zusammenhänge gestellt, eingeordnet, gedeutet werden. Es kann sich somit einerseits um eher tatsachenorientierte Beiträge mit einem relativ neutralen, analytischen Ton handeln, vor allem Hintergrundberichte von Korrespondenten, die zwar unter Umständen zugleich eine bestimmte Nachricht vermelden, diese aber weiter ausführen und zum Anlass für eine breitere, einschätzende Analyse nehmen, die argumentative Züge tragen kann. Andererseits sind klar meinungsorientierte Beiträge gemeint, die jedoch nicht den Platz eines Kommentars einnehmen (s.o.) und die in unterschiedlichen Stilen auftreten können: als Essay, Polemik, Apologie, Streitschrift u.a. Insbesondere im Feuilleton finden sich eine Reihe von Beiträgen, die weder als Kommentar noch als Rezension oder “ludische Form” zu fassen sind, vielfach essayhafte Elemente haben (ohne unbedingt strikteren Anforderungen an die Form eines Essays zu genügen, teils schon wegen der relativen Kürze), jedenfalls eine bestimmte Autorenposition exponieren und einfach als “Betrachtungen” – oder in etwas kritischem Tone als “Besinnungsaufsätze” (Jessen 2002: 32) – bezeichnet werden könnten.

Lassen sich letztere Beiträge noch gut als meinungsorientierte Formen identifizieren, fällt die Einteilung stärker tatsachenorientierter Analysen schwerer. Problematisch ist hier die verschwommene Grenze zwischen Nachricht und bloßer Information einerseits sowie zwischen Interpretations- und Analyseelementen andererseits. Nach dem schlichten journalistischen Gebot einer Trennung von Nachricht und Kommentar sollte es diese Problematik gar nicht geben. Doch zum einen ist diese traditionelle Trennung in Kontinentaleuropa möglicherweise seit jeher von

²⁸ Allerdings sind bei den Tageszeitungen einige Teile von vornherein ausgeschlossen worden, in denen größere Anteile zu erwarten wären (so im SZ-Magazin).

²⁹ Die *FAZ* brachte im Feuilleton auf einer ganzen Zeitungsseite Auszüge aus dem historischen Briefwechsel zwischen Rudolf Borchardt und Rudolf Alexander Schröder (*FAZ*, 02.11.01). Die *SZ* druckte einen knappen Auszug aus einer aktuellen Rede des UN-Generalsekretärs Kofi Annan (01./02.09.01), *Der Spiegel* Auszüge aus einem Gespräch zwischen dem Terroristen Osama Bin Laden mit seinen Vertrauten, das auf einem Videoband, welches das Pentagon freigab, festgehalten war (17.12.01). *Die Zeit* publizierte einen kurzen Auszug aus der aktuellen Regierungserklärung des Bundeskanzlers (20.09.01).

geringerer Bedeutung als in den USA und Großbritannien (so jedenfalls eine gängige These). Zum anderen mag es sein, dass diese Trennung zwar in manchen Bereichen (Zeitungsteilen, journalistischen Arbeitsweisen) zutrifft und befolgt wird, aber einfach ein zusätzlicher Artikeltyp dazu tritt, in welchem sie eben weniger relevant ist. Mit einigem Recht können vor allem Tageszeitungen in diesem stärker auf Interpretation und Analyse setzenden Typ eine wichtige Nische sehen, an der ihre Daseinsberechtigung hängt. In der Konkurrenz zu schnelleren Medien wie Radio, Fernsehen und Internet verlieren die gedruckten Ausgaben der Tagespresse im reinen Nachrichtenwesen an Relevanz. Eventuell gewinnen für sie Hintergrundberichte und generell interpretative, analytische und kommentierende Beiträge an Bedeutung (außerdem die Betrachtungen und Rezensionen im Feuilleton sowie diverse Service-Elemente). Für die Wochenpresse ist die Konzentration auf Beiträge jenseits des engeren Nachrichtenwesens seit jeher bestimmend. Eine bereits angedeutete Besonderheit bietet in diesem Zusammenhang der *Spiegel* mit seinen typischen "Magazingschichten". In ihnen werden diverse aktuelle Ereignisse, Vorgänge und Zustände einerseits deutlich tatsachenorientiert berichtet, doch in einem erzählerischen Aufbau präsentiert, mit reportagehaften Elementen angereichert, überdies mit klar werthaltigen Begriffen teils unterschwellig, teils offen kommentiert und in bestimmte Richtungen getrieben, ohne dass dabei die Autorenposition oder eine bestimmte These explizit exponiert würde.

Nahezu 40 Prozent der Artikel im *Spiegel* (nach Länge grob gewichtet) fielen in der Inhaltsanalyse unter die Kategorie "Analysen und Meinungen", in erster Linie aufgrund der Prävalenz des Typs "Magazingschichte". In den anderen Blättern waren die Anteile etwas geringer, im Falle der *Zeit* aber immer noch über 30 Prozent. Erwartungsgemäß lagen die Werte für die beiden Tageszeitungen unterhalb der Anteile in den Wochenblättern (17 % für die *SZ*, 22% für die *FAZ*) – und damit außer im Vergleich zu den reinen Nachrichten über den Werten aller anderen (enger gefassten) Darstellungsformen.

Insgesamt zeigen die beiden überregionalen Tageszeitungen in ihrem Einsatz von Darstellungsformen wenig nennenswerte Unterschiede. Die Gesamtzahl der Beiträge, darunter Nachrichten und "Analysen/Meinungen" ist in der *FAZ* etwas höher als in der *SZ*; die Ausgaben der *SZ* enthielten demgegenüber leicht mehr Rezensionen sowie Satiren und Glossen. In den Wochenblättern finden sich erwartungsgemäß weniger Nachrichten und verstärkt meinungsorientierte Formen. Im *Spiegel* dominieren – vor allem wegen seiner typischen "Magazingschichten" – Artikel, die unter die breite Kategorie "Analysen/Meinungen" fallen, zudem Reportagen und Interviews. Eine Spezialität der *Zeit* sind dagegen, jedenfalls nach der quantitativen Verteilung, Rezensionen (Kritiken). Hier rangiert das Blatt deutlich vor der Tagespresse, aber auch vor dem *Spiegel*, der diese Darstellungsform am wenigsten nutzt.

Bei der Abgrenzung von Darstellungsformen und der Einschätzung ihrer Relevanz für diskursive Kommunikationen können sich teilweise Schwierigkeiten ergeben. Kompliziert erscheinen Rand- oder Mischformen und die Möglichkeit, dass diskursive Elemente in der Realität in nicht-diskursive Kommunikationen eingelagert oder mit ihnen verbunden sind. Die Problematik beginnt jedoch schon bei der Realität der verschiedenen Darstellungsformen, die einigen Gestaltungsspielraum zulassen. Verstöße gegen üblicherweise geltende Regeln und Erwartungen gehören immer schon zum journalistischen Geschäft; sie sind manchmal Ausdruck mangelhaften Stils, Konsequenz journalistischer Unzulänglichkeiten o.ä., manchmal aber auch klug und bewusst eingesetzte Mittel. "Je besser der Autor, desto eher kann er es sich erlauben, schon durch die bewußte Verletzung der formalen Regeln Aufmerksamkeit zu wecken." (Reumann 1989: 69).

Einige Darstellungsformen stellen per se keine eigentlichen Diskursbeiträge dar und enthalten bisweilen dennoch relevante argumentative Spuren oder Sequenzen. Andererseits können Darstellungsformen, die klar zugunsten einer meinungsorientierten Stellungnahme in gesellschaftlichen Kontroversen angelegt sind (wie beispielsweise Kommentare), den Sinn diskursiver Kommunikation unterlaufen, indem sie auf der Ebene bekenntnishafter, verlaubarer, argumentationslos wertender und richtender Kommunikationen verbleiben. Geht man in der Einteilung journalistischer Darstellungsformen grob von dem grundlegenden Unterschied zwischen meinungsbetonten und tatsachenbetonten Artikeln aus, lassen sich die Probleme wie folgt zusammenfassen:

- Bei *meinungsorientierten Artikeln* ist der Übergang von einer durch Begründungen (Evidenzen diverser Art) gestützten Meinung zu begründungsfreien Äußerungen fließend. Zu den begründungsfreien Meinungsäußerungen gehören bloße Bekenntnisse und Verlautbarungen, aber auch suggestive, "demagogische" Äußerungen, die starke Interpretationen oder Wertungen mit nicht-argumentativen rhetorischen Mitteln präsentieren (appellative Bewertungen, häufig ad personam, die an vorausgesetzte Wertmaßstäbe appellieren, Verwendung von "Reizwörtern" oder Etiketten mit starker evaluativer Ladung).
- Bei *tatsachenorientierten Artikeln* gibt es ein breites Spektrum von Darstellungsformen, in denen die Mitteilung von Tatsachen gemischt mit Interpretationen oder Bewertungen auftritt. Diese Darstellungen sind "tendenziös" teils durch das spezifische Arrangement der berichteten Fakten, teils durch entweder explizite oder angedeutete, elliptische Bewertungen, Einschätzungen, kausale oder moralische Zurechnungen.

Da innerhalb eines Textes Elemente oder Spuren verschiedener Kommunikationsformen auftauchen können, musste im Falle der vorliegenden Inhaltsanalyse, die auf der Ebene ganzer Artikel ansetzte, die dominierende Richtung, der dominierende Charakter des Textes sowohl im Hinblick auf eine Identifikation der Darstellungsform als auch im Hinblick auf eine Identifikation von Diskursbeiträgen ermesen werden (Linguisten sprechen vom "Muster der Themaentfaltung", z.B. Brinker 1988). Um aus der Masse publizistischer Beiträge jene herauszufiltern, die am ehesten reale Diskurse realisieren, sind gemäß den angeführten Unterscheidungen einige Darstellungsformen für die weitere Analyse herausgefiltert und nicht weiter berücksichtigt worden: Nachrichten (Meldungen, einfache Berichte), Reportagen, Satiren, Glossen ("ludische", phantasiebetonte Formen) und jene Artikel, die unter die Restkategorie "Sonstiges/nicht entscheidbar" gefallen waren. Übrig blieben 1128 Artikel, von denen ein mehr oder weniger klar meinungsbetonter oder analytischer, interpretativer Gehalt und eine gewisse diskursive Ausrichtung erwartet werden konnte. Davon entstammten 301 Artikel der *FAZ*, 252 der *SZ*, 233 dem *Spiegel* und 342 der *Zeit*. Wie ausgiebig und ausdrücklich diese Beiträge tatsächlich argumentative Anstrengungen unternehmen, blieb jedoch immer noch abzuschätzen, um z.B. meinungsorientierte Formen mit bloß bekenntnishafter, suggestiver, appellativer – "demagogischer" – Tendenz von Artikeln mit differenzierter Argumentationsweise zu trennen.

Leider bilden viele formale Analysen von Argumenten oder Begründungen den spezifischen Begründungsstil vieler publizistischer Äußerungen nicht oder nur unter Aufbietung komplizierter "Übersetzungstechniken" ab. Publizistische Diskursbeiträge weichen in einer Reihe von Merkmalen von den stilisierten Mustern argumentativer Rede ab, etwa indem sie eine Reihe von Einschätzungen oder Bewertungen, aber keine profilierte These oder Behauptung liefern; indem sie Rechtfertigungen teilweise nur andeuten und mehr oder weniger indirekte Verweise auf bestimmte empirische Evidenzen oder auf evaluative oder kognitive Überzeugungen geben; indem sie Anspielungen und diverse rhetorische Verkürzungen nutzen und in ihrem Aufbau die "Chronologie" einer argumentativen Kette missachten. Eine Möglichkeit, die Argumentationpraxis publizistischer Diskursbeiträge nachzuvollziehen, liegt in der fallgebundenen Sondierung themenzentrierter Argumente und einer auf der Mikroebene ansetzenden Erhebung, die sich beispielsweise an Toulmins Argumentationsschema orientiert (qualitativ das Metier einiger Analysen in der Linguistik, Rhetorik, philosophischen Argumentationsanalyse, quantitativ der Ansatz von kommunikationswissenschaftlichen Framing- und Argumentationsanalysen, s.o.).

Die Alternative, die hier gewählt wurde, auch wenn sie zu einem eher grobmaschigen und explorativen Überblick verhilft und recht hohe Erwartungen an die Urteilskraft der Codierer stellt, liegt in einer themenübergreifenden Skalierung des Grades expliziter argumentativer Orientierung der publizistischen Beiträge. Diese Beurteilung setzt die Kenntnis grundlegender argumentationstheoretischer Einsichten und der wesentlichen Merkmale und Prinzipien argumentativer Kommunikation voraus.³⁰ Angewandt auf die einzelnen Artikel ist zu entscheiden,

³⁰ In diesem Zusammenhang ist die inzwischen reichhaltige Literatur zur nicht-formalen Logik, zur pragmatischen und rhetorischen Argumentationstheorie, zu "Scheinargumentationen" und "fallacies" zu nennen (Govier, Hamblin, Johnson, Kienpointner, Kopperschmidt, Perelman, Toulmin, van Eemeren, Walton etc.). In der Bewertung der Beiträge ging es allerdings nicht darum, mögliche einzelne Probleme,

in welchem Ausmaß sich eine durchgängige, klare und dem Gestus nach als solche erkennbare Argumentation findet, die über ein bloß verlautbarendes, bekenntnishaftes, insistierendes, suggestives Muster hinausreicht. Inwieweit werden Positionen als argumentativ zu rechtfertigende Debattenbeiträge eingeführt oder einfach vorausgesetzt; wie weitreichend wird ein Begründungsaufwand getrieben, wie ausführlich, konkretisiert, differenziert, abwägend, expliziert sind übernommene Begründungslasten; inwieweit werden andererseits suggestive Techniken eingesetzt, ohne dass diese durch substantielle Rechtfertigungen gedeckt sind? – Diesen Leitfragen folgend, wurden die Artikel auf einer Skala mit drei Ausprägungen kategorisiert, von “kein/kaum substantiellen argumentativen Anstrengungen”, über “mäßige” bis hin zu “deutlichen, expliziten argumentativen Anstrengungen”.³¹

Rund ein Achtel, bei einer Gewichtung nach Artikellänge nur rund ein Neuntel der Beiträge, die nach dem Ausschluss irrelevanter Darstellungsformen übrig blieben (s.o.), wurde als weitgehend frei von argumentativen Anstrengungen bewertet (Tabelle 4). Sie fallen damit als diskursive Beiträge heraus. Die Mehrzahl der Artikel (weit über die Hälfte, aber weniger als zwei Drittel) ist als mäßig argumentativ kategorisiert worden. Die Bedeutung dieser Kategorie erklärt sich nicht zuletzt aus den für viele publizistische Beiträge charakteristischen Verkürzungen argumentativer Zusammenhänge und einem Verzicht auf exponierte Thesen und explizite Erklärungen der argumentativen Stoßrichtung. Immerhin gut 20 Prozent der Artikel sind als Beiträge mit deutlichen, expliziten argumentativen Anstrengungen gewertet worden. Dabei handelt es sich um überdurchschnittlich lange Artikel, weshalb ihr Anteil auf 27 Prozent steigt, wenn die Anteile nach Artikellänge gewichtet werden. Längere Artikel bieten mehr Platz, um argumentative Lasten explizit zu übernehmen und diese ausführlich einzulösen; dieser Platz wird nicht immer, im Schnitt aber durchaus genutzt. Vor allem anspruchsvollere Diskursbeiträge beanspruchen relativ viel Raum. Dieser ist in allgemeinen Publikumsmedien knapp und “umkämpft”; die Qualitätsblätter leisten sich aber den “Luxus”, auch etliche, teilweise sogar äußerst lange Beiträge zu veröffentlichen (etwa in den “Dossiers” der *Zeit*). Dies hebt sie von anderen Zeitungen ab (und ist eine ökonomisch rationale Strategie mit Blick auf Leserschichten, die entsprechende Interessen und Ansprüche hegen).

Ungereimtheiten, Widersprüche in der Argumentation zu bewerten, sondern lediglich zu erkennen, ob und in welchem ungefähren Ausmaß sich überhaupt eine Übernahme von Begründungslasten feststellen lässt. Um zu diskutieren, wie passend, konstruktiv, gerechtfertigt, legitim usw. einzelne argumentative Züge sind, bedürfte es einer ausführlichen Auseinandersetzung mit jedem einzelnen Text. Allerdings sind ins Auge springende Fälle pseudo-argumentativer Strategien, in denen de facto keine nennenswerten Begründungslasten und keine Anstrengungen zur Einlösung erhobener Geltungsansprüche übernommen werden, in der Bewertung des Grades argumentativer Orientierung berücksichtigt worden.

³¹ Gegenüber den oft sehr detailbezogenen und tief ansetzenden Analysen, die das Feld der Argumentationslehre und Rhetorik beherrschen, wirkt diese Skalierung vielleicht auf fast obszöne Weise grob und stumpf. Nur ist es so, dass sich im Sinne grundlegender Muster der Themaentfaltung (gewiss mit manchen Problemfällen) für ganze Artikel durchaus angeben lässt, ob und wie stark sie argumentativ orientiert sind – die Details und für die Argumentationslehre interessanten speziellen Windungen waren hier noch gar nicht von Interesse. Die vielschichtigen Ansätze und Fragestellungen der Argumentationstheorien bilden lediglich einen wichtigen Hintergrund zur Schärfung des Urteilsvermögens. Über die explorative Phase hinausgehende Analysen müssten versuchen, die Kriterien der Skalierung noch stärker von intuitiven Elementen zu befreien und evtl. auf mehrere Variablen auszubauen, mit denen die Stärke argumentativer Anstrengungen in mehrere Dimensionen zerlegt wird.

Tabelle 4: Argumentative Anstrengungen im Sample potentiell diskursiver Darstellungsformen

	% (N)	% gewichtet nach Artikellänge
Keine/kaum substanzielle argumentative Anstrengungen	12,9 (145)	11,0
Mäßige argumentative Anstrengungen	58,8 (663)	57,3
Deutliche, explizite argumentative Anstrengungen	23,9 (270)	27,1
Nicht entscheidbar	4,4 (50)	4,6

Die 270 als deutlich argumentativ ausgewiesenen Artikel bilden ein herausragendes Segment von Diskursbeiträgen. In 55 Fällen handelte es sich dabei um Kommentare (bzw. Leitartikel, kommentierende Kolumnen), womit ein knappes Fünftel innerhalb dieser Darstellungsform darunter fiel – die „beste Bilanz“ unter den verschiedenen Darstellungsformen und ein Indiz dafür, dass von den im Journalismus eigens für die Meinungsbildung institutionalisierten Formen tatsächlich kontinuierlich diskursive Impulse ausgehen (vgl. Neidhardt et al. 1998). Aus der weiten Kategorie diverser Beiträge des Typs „Analysen und Meinungen“ wurden 144 Beiträge als besonders deutlich argumentativ orientiert bewertet. Besondere Schwierigkeiten für die Bewertung ergaben sich bei Rezensionen, da viele von ihnen (vor allem jene, die sich auf Kunstwerke bezogen – die ja selbst nicht-diskursiv sind) einen Duktus und Gestus aufwiesen, der den Zugang zu ihrem argumentativen Kern versperrte. Teilweise mag dies aber auch die Folge einer speziellen Logik in der Rechtfertigung evaluativer, insbesondere ästhetischer Aussagen sein (s. unten). Vielfach scheint der Übergang zu bloß bekenntnishaften, emotionalen, erlebnisbezogenen Stellungnahmen fließend (bzw. werden solche Stellungnahmen als stützende Rechtfertigungen für allgemeinere Bewertungen herangezogen). In der Regel weniger problematisch waren dagegen Besprechungen von Werken, die selbst einen diskursiven Charakter haben, also vor allem zur wissenschaftlichen Literatur und zu zeitgeschichtlichen Büchern.

Zwischen den untersuchten Zeitungen und Zeitschriften bestanden Unterschiede in der Häufigkeit, mit der Artikel unter die Kategorie von Beiträgen mit deutlichen argumentativen Anstrengungen fielen (Tabelle 5). In der *Zeit* war es ein Drittel, im *Spiegel* nur rund ein Sechstel der Artikel. Die beiden Tageszeitungen lagen dicht beieinander und mit einem Anteil von jeweils etwas mehr als einem Fünftel zwischen den Wochenblättern. Beiträge des *Spiegels* sind am häufigsten als nicht oder kaum argumentativ orientiert bewertet worden. – Deutlich argumentative Beiträge sind in den untersuchten Medien übrigens häufiger hervorgehoben platziert (Aufmacher eines Ressorts) als die weniger argumentativ orientierten Artikel. Expliziten Diskursbeiträgen wird demnach in den Redaktionen oftmals ein besonderes Gewicht verliehen und offenbar eine besondere Priorität beigemessen.

Tabelle 5: Argumentive Anstrengungen in Artikeln – Spaltenprozente (N in Klammern)

	FAZ	SZ	Der Spiegel	Die Zeit
Keine/kaum substanzielle argumentative Anstrengungen	9,0 (27)	11,1 (28)	22,3 (52)	11,1 (38)
Mäßige argumentative Anstrengungen	64,8 (195)	61,1 (154)	61,4 (143)	50,0 (171)
Deutliche, explizite argumentative Anstrengungen	21,9 (66)	21,0 (53)	16,3 (38)	33,0 (113)
Nicht entscheidbar	4,3 (13)	6,7 (17)	-	5,8 (20)
Gesamt	100 (301)	100 (252)	100 (233)	100 (342)

Als eine zusätzliche Möglichkeit, die Beiträge auf die in ihnen realisierte Diskursivität zu prüfen, ist ihre "Dialogizität" analysiert worden. In manchen Operationalisierungen des Diskurskonzepts wird unterstellt, dass diskursive Kommunikationen grundsätzlich eine Bezugnahme auf eine andere Position bzw. die Berücksichtigung anderer Argumente und Perspektiven verlangen (Gerhards et al. 1998). Dies ist wohl eine unnötige Überforderung, da sich viele Beispiele für sehr komplexe argumentative Beiträge von offensichtlich hoher Güte und Differenziertheit finden lassen, die nicht explizit auf eine reale andere Position und nicht einmal notwendigerweise direkt auf eine andere Sichtweise und gegenläufige Argumente Bezug nehmen.³² In der Übernahme von Begründungslasten, der Praxis des Einlösens von Geltungsansprüchen, deren mögliche Kritik antizipiert wird, ist ein implizites dialogisches Moment im Prinzip immer schon enthalten. Es bedarf dafür nicht in jedem Fall einer direkten Auseinandersetzung. Dies gilt erst recht im Falle raum-zeitlich entkoppelter Kommunikationen, wie sie in der Presse vorkommen. Gleichwohl dürfte die Überlegung berechtigt sein, dass argumentative Beiträge oft an diskursivem Profil gewinnen und den Fortgang einer Kontroverse beleben, wenn sie sich selbst unmittelbar als Teil einer realen Auseinandersetzung ausweisen und sich ausdrücklich auf die abweichende Position anderer Akteure einlassen.³³

Dieser Überlegung folgend wurden die Artikel in der Inhaltsanalyse danach codiert, ob sie eine andere, von der Autorenposition erkennbar abweichende und zudem ausreichend eingeführte und spezifizierte Position anführen und sich damit explizit auseinandersetzen. Eine solche ausdrückliche dialogische Orientierung konnte etwas weniger als einem Sechstel aller Beiträge attestiert werden (Tabelle 6). Die Anteile bei den Tageszeitungen waren geringer – die *FAZ* kam auf lediglich 8 Prozent, die *SZ* auf 13 Prozent, *Spiegel* und *Zeit* erreichten jeweils gut 18 Prozent.

³² Der von Gerhards et al. untersuchte Diskurs zur Abtreibung ist insofern speziell, als es sich zum einen um einen klar regelungsbezogenen Fall handelt, bei dem sich zudem im wesentlichen zwei stark polarisierte Grundhaltungen mit besonderer Wertbesetzung und moralischer Aufladung gegenüberstehen. Hier ist dann die Frage, wie polarisiert der Diskurs verläuft und wie stark es überhaupt ernsthafte (argumentative) Bezugnahmen der beiden Lager aufeinander gibt, tatsächlich sehr interessant. Doch gibt es Diskurse und Diskursbeiträge, in denen dieses Moment von geringerer Brisanz ist.

³³ Was natürlich viel öfter vorkommt, sind Bezugnahmen auf andere Akteure und Quellen, welche die eigene Position unterstützen oder sich mehr oder weniger neutral dazu verhalten.

Tabelle 6: Dialogische Orientierung der Artikel nach Medium – Zeilenprozente (N in Klammern)

	“Dialogisch”	Nicht/kaum “dialogisch”	Gesamt
FAZ	8,2 (24)	91,8 (268)	100 (292)
SZ	13,3 (31)	86,7 (202)	100 (233)
Der Spiegel	18,1 (39)	81,9 (176)	100 (215)
Die Zeit	18,8 (61)	81,2 (263)	100 (324)
Gesamt	14,6 (155)	85,4 (909)	100 (1064)

Die sowohl deutlich argumentativen und *zugleich* auch noch explizit “dialogischen” Beiträge summieren sich auf 90 Artikel; das sind 3 Prozent aller analysierten Beiträge aus den untersuchten Blättern (inkl. der schließlich herausgefilterten Darstellungsformen) und 8 Prozent aller Beiträge, wenn die für das Segment realer Diskurse irrelevanten Darstellungsformen (Meldungen, Glossen usw.) unberücksichtigt bleiben.³⁴ Diese 90 Beiträge bilden gewissermaßen den engsten Kern oder das offensichtlichste Segment publizistischer Diskursbeiträge. Darunter befinden sich 6 Leitartikel, 13 Kommentare und 56 Artikel aus der breiten Kategorie “Analysen und Meinungen”; außerdem 11 Interviews und 3 Rezensionen. Etwas weniger als die Hälfte (41) dieser “hochgradig diskursiven” Beiträge fanden sich in der *Zeit*, die damit eine herausgehobene Position bezieht. Auf den *Spiegel* entfielen 19, auf die *SZ* 16 und die *FAZ* 14 Artikel. Die Wochenpresse zeigt sich damit etwas stärker am dialogischen Diskurs orientiert als die Tageszeitungen. Auffällig ist das “Aufholen” des *Spiegels* bei Hinzunahme des Dialogizitäts-Kriteriums, denn dessen Anteil an den deutlich argumentativen Beiträge war ansonsten der niedrigste der vier Titel.

Wenn nun im Folgenden weitere Merkmale der analysierten Artikel – unter Wegfall der herausgefilterten Darstellungsformen – behandelt werden, bleibt der engere Kern der 270 als deutlich argumentativ bewerteten sowie der 90 Artikel, die zusätzlich ausdrücklich dialogisch orientiert waren, im Blick und wird in seinem Profil gegebenenfalls gesondert ausgewiesen.

5.2 Geographischer Fokus, Themengebiete (“issues”) und Genres

Öffentliche Diskurse beziehen sich mit variierendem geographischen Fokus auf unterschiedliche Themen oder Themenfelder. Eine grobe Gliederung von Themen ist durch die für moderne Gesellschaften typische Abgrenzung verschiedener sozialer Sphären vorgegeben: Ökonomie, Politik, Wissenschaft, Religion, Kunst, Familie, intime Beziehungen. Die Zuordnung der Artikel zu einem Katalog von Themengebieten und geographischen Foki gewährt einen Überblick über die thematische Breite und Ausrichtung im Querschnittsprofil öffentlicher Diskurse.

Die Konstitution einer modernen Öffentlichkeit ist historisch mit der Herausbildung und Konsolidierung von Nationalstaaten verbunden. So konnten sich Diskurse innerhalb eines nationalstaatlich umgrenzten Kommunikationsraumes entwickeln, der nun jedoch (nicht erst jetzt, aber heute möglicherweise in neuer Qualität) durch Formen der internationalen, trans- und supranationalen Zusammenarbeit und Verflechtung im Zuge von Denationalisierungsprozessen in Frage gestellt wird (vgl. Zürn 1998). Die Klage über eine defizitär entwickelte, nachhinkende oder jedenfalls noch unausgereifte transnationale Öffentlichkeit bildet daher einen beliebten zeitdiagnostischen Topos, insbesondere im Zusammenhang mit der fortschreitenden politischen Integration Europas (vgl. ausführlich Peters 1999, 2002). Eine empirische Überprüfung dieser

³⁴ Durch die Gewichtung nach Artikellänge verschiebt sich der Anteil etwas weiter zugunsten dieser “hochgradig” diskursiven Artikel, nämlich auf 5,1 Prozent inklusive bzw. 10,2 Prozent exklusive der für die Diskursbeiträge von vornherein irrelevanten Darstellungsformen.

Diagnosen und eine Erkundung möglicher Tendenzen zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeitsstrukturen würde größere Forschungsanstrengungen erfordern. Ein gewisser, grundlegender Eindruck ergibt sich jedoch bereits aus der vorliegenden Inhaltsanalyse. Demnach nehmen deutsche Akteure und Ereignisse, Sachverhalte, Probleme und Kontroversen in Deutschland einen wesentlichen Anteil in den Beiträgen ein; die Europäische Union bzw. EU-Akteure spielen insgesamt eine vergleichsweise marginale Rolle. Dennoch geht der Blick der Presse in einem beträchtlichem Umfang auch über Deutschland hinaus. Der Anteil von Beiträgen mit EU-Bezug erhöht sich, sobald ausschließlich Artikel betrachtet werden, die sich den im engeren Sinne politischen Themen zuwenden.

Von 1025 auf ihre geographische und thematische Ausrichtung hin analysierten Artikeln bezogen sich knapp 40 Prozent im Schwerpunkt auf Deutschland oder deutsche Akteure (Tabelle 7).³⁵ In etwas mehr als 11 Prozent standen deutsche Akteure bzw. Deutschland zwar ebenfalls im Mittelpunkt, daneben aber in ähnlicher Bedeutung andere Länder und Akteure. In knapp 9 Prozent aller Beiträge spielten deutsche Akteure bzw. Deutschland eine lediglich schwache, keine dominierende Rolle. Und mehr als 35 Prozent aller Artikel richteten sich überhaupt nicht auf Deutschland oder deutsche Akteure, sondern ausschließlich auf andere Länder, Akteure aus anderen Ländern oder globale und dem nationalstaatlichen Blick entzogene Themen. Dieser Anteil erscheint recht hoch und spricht doch für eine größere internationale, kosmopolitische bzw. denationalisierte Perspektive publizistischer Beiträge und Diskurse.

Zu beachten ist, dass sich die Daten der vorliegenden Inhaltsanalyse auf die potenziell diskursiven Darstellungsformen konzentrieren, bloße Nachrichten, Satiren usw. bereits herausgefiltert sind. Könnten Diskursbeiträge im engeren Sinne in ihrem Zuschnitt weiter denationalisiert sein als andere Beiträge? Dafür spricht offenbar wenig. Zum einen zeigen andere Studien, die sich stärker auf Nachrichten richteten, ähnlich hohe oder sogar höhere Anteile an internationaler Berichterstattung (vgl. z.B. Sreberny-Mohammadi 1984; Schulz 2001). Zum anderen sinkt in der vorliegenden Inhaltsanalyse der Prozentsatz von Artikeln, in denen Deutschland und deutsche Akteure keine Rolle spielen, deutlich – nämlich auf weniger als 23 Prozent –, sobald die kleinere Gruppe von Beiträgen gesondert betrachtet wird, die als besonders argumentativ und schließlich auch als explizit dialogisch bewertet wurde (Tabelle 7).

Tabelle 7: Geographischer Fokus – Zeilenprozente (in Klammern N)

	Alle Beiträge	Deutlich argumentative Beiträge	Deutlich argumentative + dialogische Beiträge
Deutschland/dt. Akteure allein im Zentrum	39,4 (404)	39,7 (91)	41,8 (33)
Deutschland/dt. Akteure unter Hauptakteuren	11,3 (116)	15,3 (35)	19,0 (15)
Deutschland/dt. Akteure geringe Bedeutung	8,9 (91)	12,7 (29)	13,9 (11)
Deutschland/dt. Akteure kommen nicht vor	35,4 (363)	27,1 (62)	22,8 (18)
Nicht entscheidbar	5,0 (51)	5,2 (12)	2,5 (2)
Gesamt	100 (1025)	100 (229)	100 (79)

³⁵ Die herausgefilterten Darstellungsformen wurden nicht auf ihren geographischen Fokus (und nicht auf die weiteren, im Folgenden behandelten Merkmale) untersucht. Nicht erhoben wurde dieser außerdem im Falle von Interviews, wo statt dessen die Herkunft der Gesprächspartner codiert wurde.

Die thematische und die geographische Ausrichtung der Artikel stehen in einem relativ engen Zusammenhang. Die Wissenschaft, auch manche Segmente der Kultur scheinen nicht nur als reale Handlungssphären oder soziale Systeme weiter als andere denationalisiert zu sein, sondern auch in ihrer Beobachtung und Behandlung in den Medien. Zwar mögen die Politik und insbesondere die Wirtschaft in vielerlei Hinsicht die Grenzen des Nationalstaates ebenfalls überschreiten, verwischen oder aufheben, so haftet doch der mediale Blick hier noch stärker am nationalen Kontext: Der Anteil an Beiträgen, die ausschließlich auf Deutschland und deutsche Akteure konzentriert sind, steigt von 35 auf annähernd 44 Prozent, wenn Beiträge zu den Themenbereichen Wissenschaft, Kriminalität/Katastrophe, Freizeit, Kultur, Kunst und Medien nicht berücksichtigt und allein der Kern von Artikeln zu politischen, militärischen, ökonomischen und juristischen Themen aufgeschlüsselt wird.

Zur Europäischen Union gibt es trotz ihres inzwischen großen Gewichts für die Politik der Mitgliedsstaaten auf den ersten Blick nur eine geringe Anzahl an Beiträgen – 70 Artikel im gesamten, von klar nicht-diskursiven Darstellungsformen bereinigten Sample (Tabelle 8). In lediglich 28 Artikeln stand die EU oder standen EU-Akteure im Mittelpunkt. Für insgesamt 1025 Artikel wirkt dies zunächst wenig, jedoch handelt es sich bei 24 untersuchten Ausgaben von vier verschiedenen Tages- und Wochenblättern durchschnittlich immerhin um etwas mehr als einen Beitrag pro Ausgabe. Der Anteil an Beiträgen, in denen die EU den zentralen Gegenstand abgibt, steigt außerdem auf knapp 5 Prozent, wenn Beiträge zu den Themenbereichen Wissenschaft, Kriminalität/Katastrophe, Freizeit, Kultur, Kunst und Medien nicht berücksichtigt und allein der Kern von Artikeln zu politischen, militärischen, ökonomischen und juristischen Themen herangezogen wird.³⁶ – Diese Daten werden von anderen Studien bestätigt, z.B. eine Untersuchung von Zeitungskommentaren in fünf überregionalen deutschen Tageszeitungen zwischen 1994 und 1998, in der ein Anteil europäischer Themen von weniger als 6 Prozent gemessen wurde; innenpolitische und außen- oder bündnispolitische Themen ohne EU-Bezug wurden deutlich öfter von den Zeitungen kommentiert (Eilders & Voltmer 2003).

Tabelle 8: Bezug auf EU – Spaltenprozent (in Klammern N)

	Alle Beiträge	Deutlich argumentative Beiträge	Deutlich argumentative + dialogische Beiträge
EU/EU-Akteure im Zentrum, unter Hauptakteuren	2,7 (28)	4,4 (10)	3,8 (3)
EU/EU-Akteure kommen vor – geringe Bedeutung	4,1 (42)	3,5 (8)	2,5 (2)
EU/EU-Akteure kommen nicht vor	92,8 (951)	92,1 (211)	93,7 (74)
Nicht entscheidbar	0,4 (4)	-	-
Gesamt	100 (1025)	100 (229)	100 (79)

Zwischen den vier untersuchten Zeitungen und Zeitschriften fanden sich in dieser Hinsicht wenig Unterschiede. In der *Zeit* kamen die meisten Artikel mit Bezug auf die Europäische Union vor, doch sind die absoluten Zahlen insgesamt so gering, dass daraus keine größeren Schlüsse gezogen werden können. Anders sieht es aus, wenn noch einmal der allgemeine geographische Fokus betrachtet wird. Dabei ergeben sich durchaus signifikante Verschiebungen zwischen den vier Blättern (Tabelle 9). Demnach ist der Anteil an Beiträgen, in denen Deutschland oder deutsche Akteure im Zentrum stehen, im *Spiegel* mit 43 Prozent am höchsten, in der *Süddeutschen Zeitung*

³⁶ Auch der Anteil von Artikeln, in denen EU-Akteure zumindest vorkommen, steigt dann – von 4,1 Prozent auf 6,5 Prozent.

mit 35 Prozent am niedrigsten. Und spiegelbildlich dazu fanden sich in dieser Tageszeitung mit knapp über 41 Prozent die meisten Artikel, in denen Deutschland oder deutsche Akteure überhaupt keine Rolle spielten; im *Spiegel* waren es mit unter 31 Prozent die wenigsten.³⁷

Tabelle 9: Geographischer Fokus nach Medium – Spaltenprozente (in Klammern N)

	FAZ	SZ	Der Spiegel	Die Zeit
Deutschland/dt. Akteure allein im Zentrum	39,9 (116)	35,0 (85)	43,0 (77)	40,4 (126)
Deutschland/dt. Akteure unter Hauptakteuren	10,0 (29)	11,9 (29)	14,0 (25)	10,6 (33)
Deutschland/dt. Akteure geringe Bedeutung	9,3 (27)	8,2 (20)	8,4 (15)	9,3 (29)
Deutschland/dt. Akteure kommen nicht vor	34,0 (99)	41,2 (100)	30,7 (55)	34,9 (109)
Nicht entscheidbar	6,9 (20)	3,7 (9)	3,9 (7)	4,8 (15)
Gesamt	100 (291)	100 (243)	100 (179)	100 (312)

Auf den Zusammenhang zwischen geographischer und thematischer Ausrichtung ist bereits verwiesen worden. Wie sah nun die Themenstruktur für die analysierten Beiträge im einzelnen aus? Wird ein vergleichsweise grobes Raster verwendet, welches die Artikel nach ihrem dominierenden Thema entlang zentraler gesellschaftlicher Handlungssphären einteilt, ergibt sich ein einigermaßen ausgeglichenes Verhältnis zwischen unmittelbar oder weitgehend politischen Themen auf der einen und Beiträgen zu Kultur, Kunst und Medien auf der anderen Seite. Beide Felder erreichen einen Anteil von etwas mehr als einem Drittel; dazu kommen Beiträge zu weiteren Handlungssphären und Institutionen (Kirche, private Wirtschaft etc., Tabelle 10). Diese Verteilung zeigt, dass der öffentliche Diskurs mit einer Eingrenzung auf politische Kommunikationen nicht nur unter normativen Gesichtspunkten, sondern in seinen realen Ausprägungen äußerst unzureichend erfasst wäre. Der Befund deckt sich mit den Daten aus einer Studie von Stegert (1998), in der der quantitative Umfang des Kulturjournalismus in 19 verschiedenen Tageszeitungen und Wochenzeitschriften erhoben wurde. Demnach nimmt das Kulturreportage in der Presse hinter der Politik und noch vor Wirtschaft, Lokalem, Allgemeinem und Sport die zweitwichtigste (umfangreichste) Position ein, teils verstärkt durch redaktionelle Literaturbeilagen.

³⁷ In der Studie von Eilders und Voltmer (2003) finden sich zwischen den Tageszeitungen ebenfalls nur geringfügige Unterschiede in den Anteilen von Kommentaren zur EU-Politik. Übereinstimmend mit den Ergebnissen der hier vorgestellten Inhaltsanalyse enthält die *Süddeutsche Zeitung* aber etwas weniger Kommentare mit rein nationalem Bezug und etwas häufiger Kommentare zur Außen-, Bündnis- oder EU-Politik. Am geringsten sind die Anteile von Kommentaren zur inter- und supranationalen Politik in der *Welt*. *Spiegel* und *Zeit* wurden von Eilders und Voltmer nicht untersucht.

Tabelle 10: Themenstruktur – Spaltenprozente (in Klammern N)

	Anteil an allen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen und dialogischen Beiträgen
Politik/Gesellschaftsordnung allgemein	3,4 (33)	3,4 (8)	5,0 (4)
Politischer Prozess: Wahlen, Parteien, Personal etc.	8,0 (82)	2,6 (6)	1,3 (1)
Einzelne Politikfelder	13,1 (133)	20,1 (46)	19,5 (15)
Außenpolitik, Internationale Politik	5,2 (53)	2,6 (6)	1,3 (1)
Militär, Krieg, Terror	8,2 (84)	12,2 (28)	15,2 (12)
Recht und Verwaltung	1,3 (13)	2,1 (5)	3,8 (3)
Wirtschaft, Arbeitswelt, Unternehmen	12,4 (127)	16,2 (37)	3,8 (3)
Religion und Kirche	1,2 (12)	2,6 (6)	6,3 (5)
Gesellschaft div.: Soziale Probleme, Gesundheit, Protest, Minderheiten	3,5 (35)	4,3 (10)	7,6 (6)
Wissenschaft, Technik	5,2 (52)	9,5 (25)	13,9 (11)
Kriminalität/Katastrophe	1,0 (10)	0,4 (1)	-
Freizeit div.	1,9 (19)	-	-
Kultur, Kunst, Medien	35,9 (367)	21,8 (50)	22,7 (18)
Sonstiges	0,5 (5)	0,4 (1)	-
Gesamt	100 (1025)	100 (229)	100 (79)

Generell ist die große thematische Breite auffällig, die im Zuge einer Querschnittsbetrachtung zu Tage tritt. In der Inhaltsanalyse sind die Themen mit Hilfe von über 50 Kategorien differenziert worden. Zu nahezu allen denkbaren, relevanten gesellschaftlichen Sphären fanden sich einzelne Artikel – ein Umstand, der zwar dadurch relativiert wird, dass es im Rahmen von Themenkonsonanzen verschiedener Medien und diversen Formen thematischer Prioritätenbildung (vermittelt u.a. über Länge, Platzierung der Artikel, mehrfache/andauernde Thematisierung, Prestige/Rang der Autoren etc.) zu deutlichen Rangfolgen in der medialen Aufmerksamkeit kommt, die sich als "Agenda setting" schließlich auf die Wahrnehmungen des Publikums auswirken können. Dennoch bleiben jenseits dieser Prozesse schon aufgrund der täglich erscheinenden Fülle an Artikeln beachtliche publizistische "Räume" übrig, die mit einer Vielfalt unterschiedlicher Themen gefüllt werden, zumal sich, vor allem in der überregionalen Qualitätspresse, eine journalistische Professionalisierung, Arbeitsteilung und Spezialisierung entwickelt hat, die eine kontinuierliche Zuwendung zu den verschiedenen gesellschaftlichen Handlungssphären und Institutionen sicherstellt. Ungeachtet zahlreicher denkbarer und realer Ungleichgewichte in der medialen Aufmerksamkeit für verschiedene Themenbereiche und für einzelne Themen(-aspekte)

lässt sich daher insgesamt eine abwechslungsreiche Landschaft publizistischer Diskursbeiträge erkennen.³⁸

Beispielhaft kann dies eine nähere Differenzierung im Themenfeld "Kultur" illustrieren (als Gegengewicht zu der sonst dominierenden Betrachtung politischer Kommunikation). Alle relevanten künstlerischen Gattungen, darüber hinaus aber auch allgemeinere kulturelle Themengebiete werden in der Presse abgedeckt (Tabelle 11). Die jeweils geringen Anteile am Gesamtbestand von Artikeln können leicht täuschen. Denn der Zwei-Prozent-Anteil von Artikeln zu philosophischen, geisteswissenschaftlichen Fragen beispielsweise ist nicht sonderlich gering, wenn man in Betracht zieht, dass auch kaum ein Politikfeld – ausgenommen die Wirtschafts- und Finanzpolitik sowie die Außenpolitik – über einen Anteil von zwei Prozent am gesamten Themenhaushalt hinausreicht. Zwischen den verschiedenen Kultursparten gibt es dennoch einige wesentliche Differenzen im Umfang. Auseinandersetzungen mit Literatur (Belletristik) oder generell Buchbesprechungen nehmen einen besonders großen Raum ein (so auch nach den Daten von Stegert 1998: 123f.). Rezensionen sind gerade im Vergleich mit der Regional- und Boulevardpresse charakteristisch für das "Beitragsformenprofil" der überregionalen Qualitätspresse (ebd., 153ff.). Glotz und Langenbacher (1969) sprachen einst von "Rezensionsfriedhöfen" und einer mangelhaften Nutzung unterschiedlicher Darstellungsformen und Vermittlungstechniken im Kulturjournalismus. Nun kritisiert auch Stegert, dass die Erweiterung des Kulturbegriffs, wie sie in den 1970er und 1980er Jahren diskutiert wurde, kaum Spuren in den Feuilletons der deutschen Presse hinterlassen hätte; allerdings fänden sich Auseinandersetzungen mit Formen der Alltagskultur in anderen, inzwischen eingeführten Ressorts ("Leben", "Lifestyle" etc). Insofern ist fraglich, ob sich tatsächlich behaupten lässt, die Qualitätspresse beschränke sich ausschließlich auf die etablierte Hochkultur (Kunst). Vorstellungen einer "Demokratisierung" und Popularisierung des Kulturjournalismus in der gehobenen Presse stehen ohnehin vor der Schwierigkeit, dass ein solcher Prozess schnell in eine allgemeine Trivialisierung, Service-Orientierung usw. einmündet – in einen Verlust an diskursivem Gehalt, der dann unter Umständen von denselben Kritikern beklagt wird.³⁹

Einige bedeutsame Veränderungen in den Anteilen verschiedener Themenfelder ergeben sich, wenn die Masse an Artikeln mit dem engeren Kern diskursiver Beiträge verglichen wird. Interessanterweise sinkt dann allgemein die Bedeutung kultureller Themen; teilweise hängt dies mit den oft diffuseren, eher impliziten, anspielungshaften Argumentationsweisen im Feuilleton und insbesondere in vielen Rezensionen zusammen, die dazu führten, dass diese Beiträge mitunter nicht als deutlich und explizit argumentativ orientiert bewertet wurden. Manche Themengebiete

³⁸ Gleichwohl werden (wohl teils zu Recht, teils zu Unrecht) oft Vorwürfe erhoben, "die Medien" würden dieses oder jenes Thema nicht (gebührend) beachten, wobei es einerseits um die Massivität (Frequenz, Platzierung), andererseits um die Richtung von Thematisierungen geht. Es kann unterschieden werden zwischen einer Vernachlässigung eines speziellen Ereignisses, einer speziellen Problematik (z.B. ein bestimmter Krieg, wohingegen über andere Kriege viel berichtet wird) und der Vernachlässigung eines ganzen sozialen Sektors oder institutionellen Feldes (z.B. Umweltthemen – Braun 2003; Berichterstattung über Familienunternehmen im Vergleich zu anderen Unternehmen, vgl. SZ 01.09.03). In der "Bias"-Forschung wird vielfach versucht, über extra-mediale Quellen einen Vergleichsmaßstab zu entwickeln (z.B. reale statistische Entwicklung von Kriminalität versus Medienberichte). – Bekannt ist das Phänomen der Themenkonjunkturen ("Aufmerksamkeitszyklen") und spezifischer Themenverläufe (vgl. Downs 1972; Weißler 1999). – Diverse gesellschaftliche Gruppen, denen eigene Thematisierungsinteressen unterstellt werden können, verbreiten Kritik an vermeintlichen oder tatsächlichen Vernachlässigungen oder "hypes" bestimmter Themen; v.a. in den USA ist dies zudem das Geschäft von Media Watch-Organisationen, die i.d.R. ebenfalls eigene politisch-weltanschauliche Vorlieben verfolgen. In Deutschland hat sich mit akademischem Rückhalt eine "Initiative Nachrichtenaufklärung" gebildet, die von den Medien vernachlässigte Themen recherchiert und vorstellt. – Ungleichgewichte und Vernachlässigungen in der Themenstruktur können auf bewusste Entscheidungen der Redaktionen, auch auf spezielle Absichten zurückzuführen sein, sind aber wohl weit eher die Konsequenz grundlegender Nachrichtenwerte und struktureller Mechanismen (Themen mit hohem Rechercheaufwand fallen leicht heraus; der Aktualitätsdruck der Massenmedien führt zum schnellen "Vergessen" bestimmter Themen; nicht ereignisbezogene Themen haben es schwerer usw.).

³⁹ So ist ja auch so gut wie nie die Forderung zu hören, die Qualitätspresse solle mehr "soft news" in ihren Politikressorts unterbringen.

innerhalb des Kultursektors gewinnen hingegen wider den Trend an Relevanz. In den Kategorien "Geschichte" sowie "philosophische, geisteswissenschaftliche Fragen" können sich die Prozentpunkte im Vergleich zwischen dem Gesamtsample und der kleinen Gruppe von deutlich argumentativen und zugleich explizit dialogischen Beiträgen mehr als verdreifachen (Tabelle 11). In dieser Gruppe gewinnen außerdem Auseinandersetzungen mit Themen aus dem Wissenschaftsbereich an Gewicht (Tabelle 10), vermutlich eine Folge der Affinitäten zwischen wissenschaftlicher und diskursiver Kommunikation.⁴⁰ Ebenfalls an Bedeutung gewinnen Beiträge zu den im engeren Sinne politischen Themen, allerdings mit einigen wichtigen Unterschieden zwischen verschiedenen Politikdimensionen (Tabelle 10). Während der Anteil von Artikeln zu einzelnen Politikfeldern ansteigt, sinkt er stark im Bereich der politischen Prozessdimension (Artikel zu Wahlen, Parteien, Personalfragen usw.).

Tabelle 11: Themenstruktur "Kultur, Kunst, Medien" – Spaltenprozente (in Klammern N)

	Anteile an alle Beiträgen	Anteile an deutlich argumentativen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen und dialogischen Beiträgen
Kultur allg.	0,4 (4)	-	-
"Manners and Morals" (Sitten, Mentalitäten etc.)	1,0 (10)	1,7 (4)	2,5 (2)
Philosophische, geisteswiss. Fragen, Moral	2,0 (21)	3,9 (9)	6,3 (5)
Geschichte	1,8 (18)	3,1 (7)	6,3 (5)
Massenmedien (Strukturen)	1,1 (11)	0,9 (2)	-
Künste, Medieninhalte allg.	0,7 (7)	1,3 (3)	2,5 (2)
Wissenschaftl. Bücher, Sachbücher	4,3 (44)	3,1 (7)	2,5 (2)
Pressepublizistik	0,5 (5)	0,9 (2)	-
Rundfunkpublizistik	1,0 (10)	-	-
Shows und Spiele	0,4 (4)	-	-
Kino, TV-Film	4,1 (42)	-	-
Musik	3,4 (35)	0,9 (2)	-
Architektur	0,9 (9)	-	-
Literatur	6,9 (71)	2,2 (5)	1,3 (1)
Performing Arts	3,3 (37)	1,3 (3)	-
Bildende Künste	3,8 (39)	2,6 (6)	1,3 (1)
Gesamt	35,9 (367)	21,8 (50)	22,7 (18)

Es liegt nahe und wird durch einige Studien belegt, dass die verschiedenen Blätter im Segment der überregionalen Qualitätspresse (Tageszeitungen und Wochenzeitschriften) im Detail

⁴⁰ Entgegen einem allgemeinen Trend, in Reaktion auf die finanziellen Verluste der Verlage redaktionelle Angebote zurückzufahren, wird der Wissenschaftsjournalismus gegenwärtig eher aufgewertet. So hat z.B. die SZ ihr Wissenschaftsressort inzwischen deutlich ausgeweitet.

unterschiedliche thematische Schwerpunkte setzen, sich bereits über die Themenwahl politisch-weltanschaulich positionieren und ein bestimmtes publizistisches Profil ausbilden (vgl. Eilders 2000). Die Befunde der hier durchgeführten Inhaltsanalyse zeigen tatsächlich einige, insgesamt aber eher feine Unterschiede zwischen den vier untersuchten Medien. Die *Zeit* brachte relativ mehr Beiträge zu einzelnen Politikfeldern, vor allem zur Wirtschafts-, Sozial- und Bildungspolitik. Ein gegenüber den anderen Zeitungen erkennbarer Schwerpunkt der *Zeit* liegt außerdem in Besprechungen und Essays zur "Literatur" (Belletristik). Generell liegt die *Zeit*, vor allem auch im weiteren Vergleich mit anderen Angeboten der Tages- und Wochenpresse, im Kulturjournalismus vorne (Stegert 1998). Die *FAZ* enthielt überdurchschnittlich viele Artikel zu Themen des politischen Prozesses ("politics": Wahlen, Parteien, Personalfragen etc.) und zu Themen aus der privaten Wirtschaft; die *SZ* auffällig viele Beiträge zur Außen- und Militärpolitik sowie, im Kulturbereich, zum Film und zu Performing Arts. In Aufbereitung der Terroranschläge vom 11. September 2001 fand sich dieses Thema besonders ausgeprägt im *Spiegel*.

Quer zur thematischen Differenzierung liegt eine Unterscheidung im Allgemeinheits- und Abstraktionsgrad von Diskursen. Am einen Ende des Spektrums liegen Diskurse, die sich auf unmittelbar regelungsbedürftige Probleme und aktuelle praktische Entscheidungssituationen beziehen, am anderen Ende Diskurse, die grundlegende Elemente von kollektiven Selbstverständnissen und Deutungen thematisieren. Auf der einen Seite finden sich Kontroversen, die auf bestimmte praktische Probleme und Problemlösungen (normalerweise: politische oder rechtliche Maßnahmen – "policies") bezogen sind und die durch entsprechende Netzwerke bzw. bestimmte Teilnehmer auf die öffentliche Agenda gebracht werden, oft unterstützt durch spektakuläre Vorfälle. Auf der anderen Seite finden sich "Grundsatzdebatten", "Krisendiskussionen", "Zeitdiagnosen" als *Genres* öffentlicher Kommunikation, in denen kollektive Selbstverständnisse auf einer allgemeinen und grundsätzlichen Ebene thematisiert werden, wie beispielsweise zur Biotechnologie oder in der Behandlung der Terroranschläge vom 11. September 2001. Während in den praktischen, regelungsbezogenen Kontroversen die kollektiven Überzeugungen überwiegend als eine Ressource im Hintergrund fungieren, werden sie in den Grundsatzdebatten zum eigens behandelten Gegenstand. Aber sicherlich können auch praktische Kontroversen zur Problematisierung von Elementen des kollektiven Selbstverständnisses führen. – Ein spezieller, aber wohl verbreiteter Weg, bestimmte Probleme auf die Agenda öffentlicher Auseinandersetzungen zu bringen, liegt in einer Dramatisierung oder Skandalisierung von Zuständen oder Handlungen. Vermutlich ist das jedoch eine Auseinandersetzungsform, die nicht ohne Weiteres zur Reflexion grundlegender Selbstverständnisse führt, da Skandalisierung und Dramatisierung nur funktionieren, wenn sie an vorausgesetzte, anerkannte Wertmaßstäbe appellieren. Das ist die gewissermaßen konservative Funktion von Skandalisierungen.

"Genres" in diesem Sinne mögen sich also nicht nur durch verschiedene Spannweiten und Abstraktionsgrade auszeichnen, sondern unterschiedlichen Funktionslogiken folgen (und unterschiedliche Wirkungen haben), indem sie typische Stilmerkmale, Argumentations- und Teilnehmerkonfigurationen beanspruchen, beispielsweise eine Dominanz pragmatischer Argumente bei der Behandlung unmittelbarer politischer Streitfragen oder eine Tendenz zu einigen immer wiederkehrenden, vielseitig anschlussfähigen Interpretationsfiguren oder Topoi sowie allseits zitierten (populär-)intellektuellen "Gurus" im Genre "Zeitdiagnose".⁴¹ Die Existenz von Genres oder Stilformen ist damit nicht nur ein deskriptives, klassifikatorisches Merkmal von Diskursen, sondern auch ein regulierendes Merkmal: Wenn solche Genres entwickelt sind oder zur Verfügung stehen, bilden sie Opportunitätsstrukturen, zugleich "ermöglichende" und "restringierende" Bedingungen für öffentliche Auseinandersetzungen. Wie reale Diskurse

⁴¹ Der Genrebegriff wird in sprach-, kultur- und kommunikationswissenschaftlichen Theorien auf vielfältige Weise verwendet. Es besteht hier nicht der Anspruch, sich terminologisch gezielt zu verorten. Der Begriff des Genres ist gewählt worden, weil er am ehesten zu dem anvisierten Phänomen zu passen schien. Auf eine nähere theoretische Grundlegung bzw. Anbindung an die nähere Begriffstradition ist verzichtet worden, doch ließen sich Bezüge und Anschlüsse in verschiedene Richtungen denken, sei es zur medienwissenschaftlichen Genreforschung (z.B. Gehrau 2001), zu Bachtins Konzept der "Redegenres" (vgl. Nanz 2003) oder Luckmanns Überlegungen zu "kommunikativen Gattungen" (Luckmann 2002, Keppler 1994).

verlaufen, welche Bahnen sie nehmen, welche typischen Perspektiven und Bezüge auftauchen, ist dann in einem gewissen Ausmaß vorhersehbar.

Eine erste, heuristische Typologie verschiedener Genres ist für und durch die Inhaltsanalyse entwickelt worden. Allerdings schien nicht für alle Sorten von Artikeln eine Zuordnung zu einem Genre in dem hier gebrauchten Verständnis sinnvoll. Unterschieden wurden Beiträge zu aktuellen, entscheidungs- bzw. regelungsbezogenen politischen Debatten; nicht normativ orientierte Trenddiagnosen; spezifische Problemdiagnosen; Sinnangebote zur Deutung markanter Ereignisse; Skandale; Selbstverständigungsdiskurse; Sozialkritiken; Jeremiaden sowie Epochentheorien.

Beiträge zu aktuellen, entscheidungs- oder regelungsbezogenen politischen Debatten

Das ist das gewöhnliche Feld politischer Kontroversen ("policy proposals", außenpolitische Entscheidungen usw.). Einbezogen sind hier allerdings sowohl die "kleineren" Fragen des politischen Alltagsgeschäfts als auch dramatischere oder prinzipiellere Entscheidungen (z.B. Beteiligung an militärischen Interventionen, Parteienverbote), solange sie dicht im Hinblick auf den engeren Regelungs- und Entscheidungskontext und nicht weiter ausholend thematisiert werden. Im Untersuchungssample bilden Beiträge, die diesem Genre zugeordnet wurden, erwartungsgemäß die größte Gruppe – etwas mehr als 18 Prozent (Tabelle 12). Zu beachten ist, dass die konstruierte Typologie für viele Sorten von Artikeln gar nicht sinnvoll anwendbar ist, etwa für das Gros an Rezensionen künstlerischer Werke, weshalb rund die Hälfte aller Beiträge des Samples keinem der hier vorgestellten Genre-Typen angehört. Das bedeutet, dass unter den Beiträgen, für die eine Kategorisierung nach Genre überhaupt möglich schien, mehr als ein Drittel diesem ersten, hier vorgestellten Typus entsprechen. Diese Dominanz scheint nicht verwunderlich – die untersuchten Tages- und Wochenblätter sind als Periodika mit dichter Erscheinungsfolge in hohem Maße auf relativ aktuelle Probleme und Debatten orientiert. Selbst Diskursbeiträge, die ins Grundsätzliche gehen und einer der anderen Genres zugeordnet wurden, knüpfen in vielen Fällen an aktuelle Ereignisse und Anlässe an, häufig an Jahrestage, spektakuläre Vorfälle oder eben an parallel laufende, aktuelle entscheidungs- und regelungsbezogene Debatten. Auch bei Betrachtung des Kerns publizistischer Beiträge – jenen Artikeln, die als deutlich argumentativ und dann zusätzlich als deutlich dialogisch orientiert bewertet wurden – zeigt sich mit einem Anteil von rund einem Viertel die große Bedeutung dieses Genres. Dass der Anteil hier sogar noch höher liegt, hängt allerdings damit zusammen, dass im diskursiven Kernsegment generell wesentlich mehr Artikel überhaupt einem der möglichen Genres zugeordnet werden konnten (statt der Hälfte wie beim Gesamtsample entzog sich nur ein knappes Viertel der Kategorisierung, was auch zeigt, dass Genres in dem hier gemeinten Sinne eine besondere Bedeutung gerade für stark diskursiv orientierte Beiträge haben).

Trenddiagnosen ohne stärkere normative Problematisierung

Dieses Genre bezieht sich auf eine Thematisierung von Entwicklungstrends, ohne dass dies in einer deutlich normativen, etwa kritischen oder auch ausdrücklich affirmativen Weise geschieht. Es kann sich entweder um retrospektive Darstellungen oder um Extrapolationen in die Zukunft handeln, wobei aber die Gegenwart vielfach besonderes Interesse als Ausgangs-, Kulminations-, Endpunkt und dergleichen findet. Trenddiagnosen ohne stärkere normative Problematisierung finden sich regelmäßig im Zusammenhang mit ökonomischen oder technischen Entwicklungen. Innerhalb des untersuchten Samples kam das Genre mit einem Anteil von unter 5 Prozent nicht besonders häufig vor; unter den Artikeln, die überhaupt einem Genre zugeordnet wurden, beträgt der Anteil jedoch mehr als 9 Prozent.

Tabelle 12: "Genres" – Spaltenprozente (in Klammern N)

	Anteil an allen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen + dialogischen Beiträgen
Aktuelle, entscheidungsbezogene Debatten	18,3 (206)	23,0 (62)	25,6 (23)
Trenddiagnosen (nicht normativ)	4,7 (53)	6,3 (17)	4,4 (4)
Spezifische Problemdiagnosen	11,3 (128)	13,3 (36)	14,4 (13)
Sinnangebote zur Deutung von Ereignissen	7,5 (85)	10,4 (28)	12,2 (11)
Skandale	2,3 (26)	1,9 (5)	-
Selbstverständigungsdiskurse	2,7 (30)	7,0 (19)	13,3 (12)
Allgemeine Sozialkritik	1,4 (16)	2,2 (6)	3,3 (3)
Jeremiaden	0,3 (3)	0,4 (1)	1,1 (1)
Epochentheorien	1,2 (14)	1,9 (5)	1,1 (1)
Nicht anwendbar/entscheidbar	50,3 (567)	33,7 (91)	24,4 (22)
Gesamt	100 (1128)	100 (270)	100 (90)

Spezifische Problemdiagnosen

Das Genre spezifischer Problemdiagnosen bezieht sich auf die konkretisierende Behandlung eingegrenzter sozialer und politischer Felder im Hinblick auf wahrgenommene Mängel, Dysfunktionen, Verwerfungen, Missverhältnisse, Ungerechtigkeiten, Ungereimtheiten, Widersprüche, ohne dass jedoch bereits – wie im ersten Genre (oben) – von vorliegenden Regelungsvorschlägen und aktuellen Entscheidungs- oder Regulationssituationen ausgegangen wird. Anders als im Falle des Genres "Skandal" (s.u.) werden die problematisierten Zustände und Vorgänge jedoch nicht als besonders außergewöhnliche, speziell "aufgedeckte" und Empörung mobilisierende Sonderfälle (Normabweichungen) behandelt. Und im Gegensatz zu allgemeinen Sozialkritiken (s.u.) wird keine gesellschaftliche Grundsatzkritik betrieben.

In der Inhaltsanalyse wurden rund 11 Prozent aller Beiträge diesem Genre "spezifischer Problemdiagnosen" zugeordnet (fast 23 Prozent, wenn die nicht anwendbaren Fälle herausgelassen werden). Sie können eine wichtige Funktion für die gesellschaftliche Problemwahrnehmung und -lösung übernehmen. Sie können die Aufmerksamkeit auf zuvor nicht oder wenig beachtete Probleme lenken und/oder Öffentlichkeit für bislang nur von wenigen erkannte und bearbeitete Problematiken herstellen. Dadurch kann der Druck auf politische Klärungen und Regelungen wachsen; wahrscheinlich wichtiger aber sind Fälle, bei denen spezifische Problemdiagnosen sensibilisierend auf das Publikum wirken, die Problembearbeitung und -lösung aber gerade nicht, nicht allein oder nicht primär über politische Regelungen erfolgen kann, sondern (auch) auf Reaktionen in anderen Handlungssphären und womöglich im Publikum selbst angewiesen ist. – Allerdings können spezifische Problemdiagnosen entlang der oben angedeuteten medienspezifischen Wahrnehmungslogiken in vielfacher Hinsicht selber problematisch sein: "Moden" und Aufmerksamkeitszyklen unterliegen; unnötig Ängste verbreiten; sich einseitig auf bestimmte Aspekte oder Fälle beziehen; positive Entwicklungen vernachlässigen u.ä.

Skandale

Die Behandlung eines wahrgenommenen Problems als "Skandal" markiert einen speziellen Typus öffentlicher Problemdefinitionen (vgl. Ebbighausen & Neckel 1989; Käsler 1991; Matthies 1993; Imhof 2000; Hondrich 2002; Kepplinger 2001, 2002). Er zeichnet sich durch Ereignishaftigkeit aus – ein Skandal wird (soeben) "aufgedeckt". Zudem ist er durch eine normative Dramatisierung gekennzeichnet: die Mißbilligung ist stark, eine grobe Verletzung wichtiger normativer Standards wird implizit oder explizit angenommen. Weiter gibt es eine stark personalisierte Zurechnung; es geht um die persönliche Zurechnung von Verantwortlichkeit, gelegentlich allerdings auch um kollektive Zuweisungen ("die Kommission..."). Strukturelle Erklärungsformen werden nicht primär auf den angenommenen Missstand bezogen, sondern allenfalls auf die Erklärung des unterstellten devianten Verhaltens (wie es zu dem "Filz" gekommen ist; Klagen über fehlende Kontrollmechanismen usw.).

Einerseits korrespondieren Skandalisierungen mit der von normativen Demokratie- und Journalismustheorien betonten Erwartung einer Wächterrolle der Medien ("watchdog") – über das Genre des "Skandals" kann Machtkontrolle ausgeübt werden, können auch (personelle) Konsequenzen "erzungen" werden. Unter diesem Blickwinkel erscheint das Genre als ein wichtiges und wünschenswertes Instrument einer kritischen publizistischen Öffentlichkeit. Andererseits kann das Genre in seiner konservativen und auf Dramatisierung bis hin zur Hysterie setzenden Funktionsweise problematisiert werden: Verfehlungen werden womöglich überzogen dargestellt, panische Reaktionen stimuliert ("moral panics"), fragwürdige (Vor-)Verurteilungen vorgenommen; sachlich nüchterne und angemessen(ere) Behandlungsweisen blockiert oder verdrängt – ein ernsthafter Diskurs womöglich erstickt und durch eine reflektionslose Moralisierung mit starker Konsenszumutung ersetzt.

Interessanterweise fanden sich im Untersuchungssample nur wenige Artikel, die dem Genre "Skandal" eindeutig zuzuordnen waren – 26 Artikel insgesamt, das sind wenig mehr als zwei Prozent aller Beiträge. Im Kernbereich diskursiver Beiträge spielte das Genre so gut wie keine Rolle. Sind also gängige Wahrnehmungen, wonach die mediale Öffentlichkeit in hohem Maße von Skandalgeschichten geprägt wird, irreführend? Nicht unbedingt. Zum einen generieren Skandale vielfach eine massive Aufmerksamkeit, die ihren rein quantitativen Anteilen nach (also in Anbetracht der Vielzahl anderer Beiträge) überproportional ist. Zum anderen werden die Sachverhalte, die in einem Skandal eine Rolle spielen, oft auch in Form von Nachrichten präsentiert, bei denen zwar normative Konnotationen in jedem Falle mitschwingen, weil klar ist, dass die Nachricht nur deshalb relevant ist und präsentiert wird, weil hier ein (angeblich) schwerer Normverstoß aufgedeckt wurde (das ist der Nachrichtenwert); entsprechend kann auch die nachrichtliche Wortwahl von normativem Vokabular durchzogen sein, ohne dass dabei unbedingt der auf explizite Meinung und Wertung verzichtende Nachrichtenstil verletzt werden müsste (das geschieht allerdings bei Boulevardblättern: hier werden gerade die Nachrichten über "Skandale" in explizit kommentierende, sich ausgiebig entrüstende Beiträge umgemünzt).

Mit anderen Worten: die in der hier präsentierten Inhaltsanalyse erfolgte Konzentration auf Darstellungsformen, die für publizistische Diskursbeiträge relevant sein können, führt zum Ausschluss einfacher Skandal-Nachrichten. Es kommt aber noch etwas hinzu. Skandale gibt es gehäuft in bestimmten Phasen und mit unterschiedlichen Intensitäten, irgendwann ebbt sie wieder ab, vor allem aber: Im Laufe einer "Skandalgeschichte" kann das Genre "Skandal" im engeren Sinne nur noch gelegentlich verwendet werden, weil der Neuigkeitswert schon verbraucht ist, die affektive Komponente der Empörung sich bereits verflüchtigt, diversen rationaleren oder jedenfalls anderen Betrachtungsweisen weicht, eher künstlich am Leben erhalten werden muss, in Satire umgesteuert wird, in Zynismus umschlägt usw. Im Falle mancher Skandalgeschichten kann die Verwendung des eigentlichen Genres zwar länger andauern, wenn nämlich immer neue Fakten und "Schauerlichkeiten" ans Licht kommen, neue Protagonisten auftauchen, unerwartete Wendungen eintreten (Geständnisse, plötzliche Todesfälle etc.). In jedem Falle aber werden Skandalgeschichten typischerweise in verschiedenen Darstellungsformen aufbereitet (z.B. Glossen, die das Geschehen mit Humor aufspießen und kuriose Analogien finden) und schließlich von anderen Genres begleitet, in denen die Merkmale des Skandalgenres schon abgestreift sind

(z.B. eine sachliche historische Betrachtung zum Umgang mit ähnlichen Verfehlungen als ein *Sinnangebot* für die intellektuelle Deutung und Einordnung des Skandals).

Sinnangebote für die Deutung markanter Ereignisse

In diesem Genre führt ein konkreter, oft als schockierend oder jedenfalls als sehr bedeutsam und markant dargestellter und wahrgenommener Vorfall zu generalisierenden Deutungen, aber nicht primär zu konkreten pragmatischen Vorschlägen. Insbesondere im Anschluss an spektakuläre, unvorhergesehene Ereignisse tritt dieses Genre in Erscheinung – wenn beispielsweise ein schweres und seltenes Verbrechen verübt (Amoklauf in Erfurt, Geiselnahme Gladbeck usw.), eine sehr wichtige Entdeckung gemacht oder ein technischer Durchbruch erreicht wurde (Mondlandung, Klonschaf Dolly usw.), ein (vermeintlicher) massiver gesellschaftlicher Wandel eintritt oder plötzliche weltpolitische “Krisen” und “Schocks” ausbrechen (Mauerfall, Ölkrise, 11. September 2001 usw.). In manchen Fällen kann es schwer sein, zwischen diesem Genre und dem der “Selbstverständigungsdiskurse” (s.u.) zu unterscheiden. Letztere in einem engeren Sinne thematisieren unmittelbar Identitäten einer sozialen Gruppe (Nation, Gesellschaft), aber Sinnangebote, mit denen bestimmte wichtige Ereignisse gedeutet und mit Bezügen versehen werden, lehnen sich oft an kollektive Selbstverständnisse an.

Das Genre der Sinnangebote kann wertvolle Funktionen für die mentale Bewältigung und Einordnung von Ereignissen haben; es kann etwa Verbindungen zur Geschichte stiften, Erfahrungen aus der Historie, aus anderen kulturellen Kontexten oder speziellen sozialen Gruppen heranziehen, um ein Geschehen verständlich werden zu lassen, aber auch um (Vor-)Verständnisse zu irritieren und zu reflektieren. Auf diese Weise können dem Genre sowohl Orientierungs- wie Aufklärungsfunktionen zukommen; allgemeiner reproduziert oder transformiert (erneuert) es kulturelle Sichtweisen und gewinnt damit an Bedeutung für Prozesse sozialer Integration und kulturellen Wandels.

Das Genre der Sinnangebote für die Deutung markanter Ereignisse trat im Rahmen der Inhaltsanalyse vergleichsweise häufig auf. Insgesamt wurden ihm 85 Artikel zugerechnet, das sind 7,5 Prozent aller Beiträge und 15 Prozent jener Beiträge, für die überhaupt ein Genre zutraf. Eventuell spiegelt sich in diesen Werten der Ausbau vor allem des Feuilletons zu einer Art allgemeiner Deutungsstätte mit einem nach Ansicht von Kritikern fragwürdigen, fast maschinenhaften Charakter. “Das Feuilleton scheint sich zu einem Meta-Ressort mit Allzuständigkeit aufgebläht zu haben, dem nichts zu groß oder zu entfernt erscheint” (Haller 2003: 3, vgl. auch Jessen 2003). Die Entwicklung verlaufe im Kulturjournalismus “vom Kritiker und Rezensenten zum Leitartikler des Beliebigen” (Haller). Tatsächlich kann gerade das Genre der “Sinnangebote” aus diskurstheoretischer Sicht einige problematische Züge tragen; indem zu jedem angeblich erstaunenden Geschehen, zu diversen aktuellen Ereignissen und auch politischen Fragen etwas Hintergründiges oder Grundsätzliches beige-steuert oder nachgeschoben wird, kann ein sich selbst entwertender Deutungsdrang – eine Inflationierung (vermeintlicher) Sinnstiftung eintreten. Zumal wenn jeden Tag oder jede Woche Zeitungsseiten gefüllt und Zeilen “geschunden” werden, läuft das Feuilleton Gefahr, sich auf einmal verstärkt am Boulevard zu orientieren und die dortigen Nachrichten mühsam zu sezieren und zu intellektualisieren.⁴² Ein Star hat etwas Dummes gesagt; ein Verbrechen bewegt alle; eine symbolische Handlung eines Politikers; eine neue Vorabendserie; ein versponnener Gentechniker tritt auf etc. – das Feuilleton reagiert jeweils unter Aufbietung beachtlicher intellektueller Ressourcen auf eher Triviales; es wird kurzatmig, springt von einem Spektakel zum anderen. Publizistische Diskursbeiträge sind dann Ausdruck einer routinisierten Deutungsindustrie, die Unterhaltungswerte (“Klatsch für Intellektuelle”) oder eine fast “zwanghafte”, sich autistisch zwischen den Feuilletons verschiedener Zeitungen bewegende und bekenntnisgesteuerte Meinungskultur weit eher realisiert, wenn auch auf oft anspruchsvolle Weise, als dass sie auf kognitive Veränderungen, auf Lernprozesse, ernsthafte Auseinandersetzung mit

⁴² Zugleich greift das Feuilleton auch auf politische Kontroversen aus (vgl. Haller 2002, 2003); die FAZ hat zeitweise auch das Thema “Biotechnologie” besonders stark forciert und unter allen denkbaren Perspektiven im Feuilleton aufgearbeitet.

realen Problemen oder geistigen Herausforderungen zielt.⁴³ Das wäre natürlich nicht unbedingt illegitim, doch entspräche es nur noch partiell den Erwartungen, die normative Theorien mit diskursiven Kommunikationen verbinden.

Selbstverständigungsdiskurse (im engeren Sinne)

Selbstverständigungsdiskurse im engeren Sinne setzen sich mit Charakter, Vergangenheit, Zukunft, Zielen, Verantwortlichkeiten, Prinzipien von politischen oder kulturellen Kollektiven (Regionen, Nationen, der "Westen") auseinander. In Selbstverständigungsdiskursen können Kollektive ihre Identität reflektieren, zugleich stabilisieren, verändern, umdeuten, erweitern usw. Es handelt sich demnach vermutlich um sehr zentrale Formen für soziale Integrations- und Lernprozesse.

Insgesamt sind 30 Artikel im Sample als Beiträge zu Selbstverständigungsdiskursen aufgefasst worden, weniger als drei Prozent aller Beiträge. Allerdings finden sie sich konzentriert in der kleineren Gruppe der deutlich argumentativen Beiträge. Von den Beiträgen zu Selbstverständigungsdiskursen wurden annähernd zwei Drittel (19) als deutlich argumentativ, die übrigen als mäßig argumentativ orientiert gewertet, davon 12 zusätzlich auch als klar dialogisch. Keines der anderen Genres weist so hohe Werte im Grad expliziter argumentativer und dialogischer Orientierung auf. Das mag vielleicht nicht erstaunen, wenn man diese Orientierung wie ein definierendes Merkmal des Genretyps versteht. Dass es sich um eine möglichst explizit diskursive Kommunikationsform handeln soll, ist in der Bezeichnung "Selbstverständigungsdiskurs" ohnehin angelegt. Dass vielfach auch eine explizit dialogische Orientierung charakteristisch ist, lässt sich mit der besonderen Ausrichtung des Genres auf kollektive Identitäten erklären, die im sozialen Raum miteinander geteilt, reflektiert und um die gemeinsam gerungen wird.

Allgemeine Sozialkritik

Dieses Genre umfasst Beiträge, in denen gesellschaftliche Zustände und Entwicklungen in vergleichsweise umfassender Weise auf der Grundlage eines impliziten oder expliziten normativen Horizonts kritisiert werden. Entsprechende Artikel entwerfen in der Regel eine Zeitdiagnose, die im Gegensatz zu den nicht-normativen Trenddiagnosen klar erkennbare negative Wertungen enthält, Unzufriedenheit, Entfremdung ausdrückt, Verhältnisse in grundsätzlicher Weise angreift – sie für verfehlt, beschädigt, unmenschlich, degeneriert, trivial, entwürdigend, kulturlos u.dgl. hält. Im Rahmen dieses Genres gibt es einige gängige kleinere und größere Themenfelder und Topoi: soziale Ungleichheit, Kommerzialisierung, Zerfall sozialer Bindungen, "Neoliberalismus", inhumane Arbeitswelt, "Spaßgesellschaft" u.a.

⁴³ Kritik am Feuilleton ist allerdings gewiss nicht neu, man denke nur an H. Hesses Invektiven im "Glasperlenspiel". – Immer wieder finden sich übrigens im Feuilleton auch selbstreflexive, ironische und kritische Beiträge, z.B. SZ vom 13./14.09.03 ("Das Feuilleton" von Kurt Kister): "Wenn jemand berichtet, dann kann er kein Feuilletonist sein, weil ein Feuilletonist grundsätzlich nicht berichtet. Ein Feuilletonist hat in allererster Linie eine Meinung, und wenn er ein junger Feuilletonist ist, also unter 60, dann hat er eine Meinung zu allem, am entschiedensten zu jenen Dingen, die er interessant findet, ohne sich deswegen gleich intensiver mit ihnen beschäftigt zu haben. Die mangelnde Sachkenntnis gleicht der Feuilletonist in seinen Texten – der Feuilletonist schreibt immer *Texte*, weil er ja eigentlich ein Autor ist und Autoren schreiben ausschließlich Texte – gerne mit originellen Bildern und Analogien aus, die den Vorteil haben, dass man sie hinterher ganz lang erklären kann. ... Den guten alten Feuilletonisten, der Musik, Theater und Kunst rezensiert, gibt es immer seltener. Der moderne Feuilletonist mag Fußball, liebt belgische Schwarzweißfilme aus den Dreißigern und liest Comics. Also denkt er wie eine Mischung aus Günter Netzer, Georges Simenon und Robert Crumb. Leider schreibt er auch so, am liebsten über Politik, Krieg und die Liebe. ... Ganz wichtig für die Sprache, die Identität und das Leben des Feuilletonisten ist das Personalpronomen ICH. Aus den langen Texten des Feuilletonisten erfährt der Leser oft ebenso viel über den Autor wie über den Gegenstand des Textes. Der Feuilletonist an sich nämlich ist wichtig und deswegen führt er gerne Feuilletondebatten, bevorzugt mit Feuilletonisten anderer Zeitungen. Die verstehen ihn am besten."

Dem Genre kann eine wichtige gesellschaftliche Funktion als kritischer Stachel, als Provokation und Widerspruch zukommen. In ihm kanalisieren sich verschiedene Unzufriedenheiten. Das Genre hilft, ansonsten isoliert betrachtete Phänomene und Problematiken zu verdichten, grundlegende Veränderungen anzuregen, ganze Mentalitäten und Denkweisen oder ganze Institutionen und Institutionengefüge zu hinterfragen. Es stellt damit eine Offenheit für radikalere Formen von Wandel und geistiger Dissidenz her. Allerdings kann das Genre selbst erstarren, zur Attitüde werden, sich nicht ernsthaft um eine Prüfung empirischer Behauptungen und Annahmen sowie moralischer und evaluativer Positionen bemühen; sich im Spielerischen verlieren; Einwände ignorieren usw. Wie die anderen Genres, sind Sozialkritiken in ihrer Bedeutung für den öffentlichen Diskurs haushalt ambivalent.

Im Untersuchungssample wurden lediglich 16 Artikel diesem Genre zugerechnet, das sind weniger als 2 Prozent aller erfassten Artikel. Auch im Kernsegment betont diskursiver Beiträge nimmt dieser Anteil kaum zu. Demnach kommt dieses Genre gar nicht besonders häufig vor. Andererseits: im Schnitt findet sich demnach in mehr als jeder zweiten Ausgabe der untersuchten vier Blätter ein explizit sozialkritischer Beitrag – das ist vielleicht doch nicht so wenig; auch die Sozialkritik könnte also in der Tat ein regelmäßig zu erwartendes "Routine"-Genre publizistischer Diskurse sein.

Ohnehin dürfte seine Bedeutung, aber vor allem die Bedeutung zeitdiagnostischer Versatzstücke weit größer sein, als der bloße quantitative Anteil von expliziten Sozialkritiken suggeriert. Denn viele Zeitdiagnosen und speziell sozialkritische Thesen und Positionen fungieren als permanent anrufbare Hintergrundressourcen und "Anspielungsjoker", als Scharniere, als Überleiter, Pointenbeschaffer und treten dann in diversen Darstellungsformen, verschiedensten thematischen Kontexten und innerhalb anderer Genres auf, wo sie dann teils nur kurz, in Nebensätzen, teils aber auch in etwas längeren Passagen auftauchen.⁴⁴ Es geistern dann eine Zeit lang immer wieder bestimmte Schlagworte in diversen Beiträgen und Beitragstypen herum ("Generation Golf", "Risikogesellschaft", "Spaßgesellschaft", "Big Brother"); manche Topoi oder berühmt gewordene Sätze einzelner Intellektueller werden immer wieder aufgerufen (kein richtiges Leben im falschen; Masse Mensch; Unfähigkeit zu trauern; Kulturindustrie; Untergang des Abendlandes; Seinsvergessenheit; die einsame Masse; der außergeleitete Mensch, Prinzip Hoffnung, Simulakren, Banalität des Bösen, Unbehagen an der Kultur, der flexible Mensch usw.).⁴⁵

Jeremiaden (Verfalls- und Krisentheorien)

Das Genre der Jeremiaden ist eine spezielle, gesteigerte Form der Sozialkritik. Es gibt nicht nur "schlechte" Zustände – diese verschlechterten sich auch über die Zeit und trieben auf Knotenpunkte, Abstürze, dramatische Zuspitzungen, Entwicklungsschwellen hin. Typisch ist auch der "Syndrom-Charakter". Eine Reihe von Einzelphänomenen oder -trends wird als Beleg für eine generelle Entwicklungstendenz gebündelt, ohne dass immer klar wäre, wie die kausalen Zusammenhänge aussehen sollen: allgemeiner Verfall der Sitten, die Bildungs- und Erziehungskatastrophe, kultureller Niedergang, Abdanken kritischer Öffentlichkeit usw.

Beispiele für Jeremiaden fanden sich im Sample so gut wie keine; lediglich drei Artikel konnten am ehesten diesem Genre zugeordnet werden. Dabei handelte es sich jedoch auch um eine Titelgeschichte des *Spiegels* (44/01) unter der Überschrift "Die Angst-Krise", in der auf dramatische Weise ein wirtschaftliches Chaos als Konsequenz aus den Terroranschlägen vom 11. September 2001 ausgemalt wurde (im Lead heisst es: "Millionenverluste, Massenentlassungen,

⁴⁴ Darüber hinaus gibt es diverse Berichte und Analysen, für die sozialkritische Bewegungen oder Proteste den Gegenstand oder Anlass bilden, die aber die eigentliche Sozialkritik selbst gar nicht weiter thematisieren – beispielsweise ein Beitrag über die Organisationskultur von "Attac", ein Bericht über den Verlauf einer Demonstration etc.

⁴⁵ Auch in anderen Genres und generell im Kulturjournalismus gibt es auffällig beliebte Topoi, einen bestimmten, immer wieder herangezogenen Kanon an Zitaten, Titeln; Bildern und Phrasen von Kunstwerken, die für Überschriften, Wortspiele, Illustrationen, Anspielungen usw. benutzt werden: Andy Warhols Bilder, die Entdeckung der Langsamkeit, Terminator, Homo faber, Kafkas Schloss, Dreigroschenoper, Animal Farm, Betrachtungen eines Unpolitischen etc. pp.

Pleiten: Nach den Terroranschlägen in den USA steht die Welt am Rande einer Rezession. Diffuse Furcht schafft Fakten, die immer neue Ängste nähren.“ – Hier scheint der Beitrag sich auf fast kuriose Weise selbst zu bestätigen).

Möglicherweise sind die Grenzen zur allgemeinen Sozialkritik und zu Epochentheorien (s.u.) zu unscharf gefasst. Vor allem aber gibt es, wie schon bei der Sozialkritik, durchaus des öfteren Sequenzen, Anspielungen, Einschübe innerhalb von Artikeln, die den Gehalt einer Jeremiade haben, wobei diese aber nicht den wesentlichen Gegenstand des Beitrags abgibt und auch nicht unbedingt vom Autor selbst oder überhaupt ernsthaft vertreten wird.

Epochentheorien

Das Genre der Epochentheorien bezieht sich auf eine starke Verallgemeinerung und zugleich eine Zuspitzung trenddiagnostischer Aussagen. Ausgemacht werden “neue Zeiten”, der Anbruch einer völlig neuen Ära, das Ende des bisher Gekannten, das Heraufziehen einer neuen Epoche, der Eintritt eines anderen Zeitalters: Ablösung der Moderne durch eine “Postmoderne”, Entwicklung einer neuen Bindestrichgesellschaft (Risiko-, Wissens-, Welt-, Netzwerk- etc.), Zeitalter der Biotechnologie, Übergang ins “global village”, fundamentale Wandlung der Welt durch den 11. September 2001 (“nichts ist mehr so wie früher...”), “clash of civilizations”, das “Ende der Geschichte”, das Ende des sozialdemokratischen Zeitalters, der Abschied vom Wohlfahrtsstaat, das postmetaphysische Zeitalter usw.

In der Inhaltsanalyse sind 14 Beiträge entdeckt worden, die dem Genre entsprechen. Das erscheint keine geringe Zahl zu sein, wenn man bedenkt, dass “Epochentheorien” ihrem Gehalt nach auf ganz massive Veränderungen und Einschnitte aufmerksam machen. Wenn nun im Schnitt in etwas mehr als jeder zweiten Ausgabe der vier untersuchten Publikationen eine solche Epochentheorie veröffentlicht wird (de facto überwogen solche Artikel in der *Zeit*, s.u.), dann spricht das womöglich für eine gewisse Inflationierung epochentheoretischer Diskursbeiträge.

Wie schon im Falle der Sozialkritik und Jeremiaden ist die Bedeutung von Epochentheorien im öffentlichen Diskurs wahrscheinlich sogar noch größer, als es sich in der Anzahl von Beiträgen ausdrückt, die diesem Genre ausdrücklich zuzurechnen sind. Epochentheorien bilden ein weites Anschlussfeld – vergleichbar der Rolle mancher Großtheorien und Lieblinge des Zitationswesens in der Wissenschaft, die sehr oft auftauchen und genannt werden, ohne dass jedes Mal eine explizite und genauere Auseinandersetzung folgt.

Im übrigen sind, wie sich herausstellte, die Abgrenzungen zwischen den einzelnen Genres teilweise problematisch. Manche Themen lösen eine große Menge an Beiträgen aus, die teilweise als Sinnangebote, teilweise aber auch, vor allem im Wissen um den weiteren Diskurskontext, als Sozialkritiken, Selbstverständigungsdiskurse oder Epochentheorien angesehen werden können. So haben die Terroranschläge des “11. September” vielfältige ad-hoc-Sinnproduktionen ausgelöst, die jedoch oft “epochal” angelegt waren und andererseits häufig Elemente von “Jeremiade” und “allgemeiner Sozialkritik” einfließen ließen.⁴⁶

⁴⁶ Bei der Zuordnung wurde natürlich versucht, das “dominierende” Element zu wählen.

Tabelle 13: "Genres" nach Medium – Spaltenprozente (in Klammern N)

	FAZ	SZ	Der Spiegel	Die Zeit	Gesamt
Aktuelle, entscheidungsbezogene Debatten	41,1 (60)	38,1 (40)	34,9 (44)	33,7 (62)	36,7 (206)
Trenddiagnosen (nicht normativ)	9,6 (14)	7,6 (8)	7,1 (9)	12,0 (22)	9,4 (53)
Spezifische Problemdiagnosen	24,0 (35)	27,6 (29)	19,0 (24)	21,7 (40)	22,8 (128)
Sinnangebote zur Deutung von Ereignissen	15,1 (22)	12,4 (13)	15,1 (19)	16,8 (31)	15,2 (85)
Skandale	3,4 (5)	2,9 (3)	10,3 (13)	2,7 (5)	4,6 (26)
Selbstverständigungsdiskurse	2,7 (4)	6,7 (7)	4,8 (6)	7,1 (13)	5,3 (30)
Allgemeine Sozialkritik	0,7 (1)	2,9 (3)	7,1 (9)	1,6 (3)	2,9 (16)
Jeremiaden	-	1,0 (1)	0,8 (1)	0,5 (1)	0,5 (3)
Epochentheorien	3,4 (5)	1,0 (1)	0,8 (1)	3,8 (7)	2,4 (14)
Gesamt	100 (146)	100 (105)	100 (126)	100 (184)	100 (561)

Zwischen den vier analysierten Zeitungen und Zeitschriften zeigten sich einige Unterschiede in der Häufigkeit der verschiedenen Genres (Tabelle 13). In den beiden Tageszeitungen lag der Schwerpunkt noch stärker als beim *Spiegel* und der *Zeit* auf aktuellen, entscheidungsbezogenen Debatten sowie spezifischen Problemdiagnosen. Die *Zeit* enthielt im Verhältnis überdurchschnittlich viele Trenddiagnosen, Sinnangebote zur Deutung markanter Ereignisse sowie Beiträge zu Selbstverständigungsdiskursen. Im *Spiegel* lag hingegen ein überdurchschnittlich großes Gewicht auf den Genres "Skandal" und "Sozialkritik" – insofern den weiterhin bestehenden Ruf eines "Revolverblattes" mit kritischer Attitüde in der Tat eher entsprechend als die anderen Publikationen.

5.3 Argumentationstypen

In Diskursen werden verschiedene Argumentationstypen verwendet. Über ihren Gebrauch und ihre relative Bedeutung im Querschnitt öffentlicher Kommunikation liegen bislang kaum empirische Anhaltspunkte vor, da sich die relevante Forschung vorwiegend auf spezielle Debatten stützt (s.o.). Um einen ersten Überblick zu gewinnen, sind die Artikel des Untersuchungssamples in der explorativen Inhaltsanalyse nach ihren dominierenden Argumentationstypen unterteilt worden. Dafür sind, ausgehend von bestehenden Klassifikationen der theoretischen Literatur (v.a. Habermas s.o.), als grobe Typen mit je eigenen Regeln der Beweisführung empirische, pragmatische, ethisch-moralische, evaluativ-ästhetische, juristische und metakommunikative Argumentationen unterschieden worden.

Empirische Argumentationen

Empirische Argumentationen bestehen aus Rechtfertigungen von Tatsachenbehauptungen, empirischen Erklärungen, Theorien oder Prognosen. Tatsachenbehauptungen, Erklärungen und Theorien können sich auf Verhältnisse und Gesetzmäßigkeiten sowohl in der natürlichen als auch

in der sozialen Welt beziehen. Prognosen können sich auf künftige Ereignisse oder Zustände richten, die von eigenen Handlungsentscheidungen unabhängig sind (wie die Entwicklung des Welthandels, das Altern des Sternensystems) oder auf die Effekte hypothetischer Handlungen (bedingte Prognosen: wenn du dies tust, wird jenes eintreten). Abgekürzt lässt sich in allen diesen Fällen von empirischen Argumenten oder Rechtfertigungen sprechen. Solche Rechtfertigungen beziehen sich auf die Wahrheit oder Falschheit der entsprechenden Aussagen. Sie operieren mit bestimmten etablierten Beweisregeln, für die intersubjektive, geteilte Wahrnehmungen eine konstitutive Rolle spielen.⁴⁷

Empirische Argumentationen sind für viele publizistische Beiträge beherrschend (Tabelle 14). In fast 18 Prozent aller analysierten Artikel in der Inhaltsanalyse dominierte dieser Argumentationstyp. Berücksichtigt man zusätzlich Beiträge, in denen empirische Argumentationen zwar nicht dominierend sind, aber dennoch eine wichtige, hervorstechende Rolle spielen, so steigt der Anteil sogar auf knapp ein Viertel.⁴⁸ Für den Kern diskursiver Beiträge sind empirische Argumentationen sogar noch bedeutsamer; dort erreichen sie einen Anteil von mehr als einem Drittel. Verbreitet sind sie in besonderem Ausmaß auf den Feldern der Wirtschafts- und Wissenschaftsthemen und im Genre der Trenddiagnosen.

Empirische Argumentationen sind in vielen Fällen betont nüchtern und faktenhaltig; sie werden vielfach von wissenschaftlicher Expertise gestützt oder sogar direkt von Wissenschaftlern (Experten) verfasst. Sie können aber, vor allem mit Blick auf Verhältnisse der sozialen Welt, bisweilen auch durchaus "hitzig" geführt werden und latente evaluative Züge enthalten. Wird das Kabinett eine Steuerreform noch in diesem Jahr hinbekommen? Wie viel Wirtschaftswachstum ist für die zweite Jahreshälfte zu erwarten? Wie hoch sind die Chancen der PDS auf einen Wiedereinzug in den Bundestag? Wann wird der Tiefpunkt der Börsenkrise erreicht sein? usw. – Es ist nun leicht zu sehen, dass Zukunftsprojektion nicht gleich Zukunftsprojektion ist und im strengeren Sinne substanzielle empirische Prognosen nur in manchen Fällen, die politisch diskutiert werden, überhaupt möglich erscheinen, während sie in anderen Fällen offenkundig als Thematisierungs- und Argumentationsstimulus für relativ diffuse Einschätzungen und verkappte evaluative Statements wirken. So kann der Sinn prognostischer Aussagen erheblich variieren. Einige lassen sich tatsächlich als einfache empirische Prognosen verstehen (bzw. als ihre Wiedergabe im Referat wissenschaftlicher Untersuchungen). Andere hingegen arbeiten mit impliziten Ladungen, Formen des "wishful thinking" und unter Umständen sogar mit einer politischen Kalkulation im Sinne von Stimmungsproduktion und "self-fulfilling prophecies". Darüber hinaus spielen bedingte Prognosen in einem anderen, dem pragmatischen Argumentationstyp eine wichtige Rolle – der Übergang von empirischen zu pragmatischen Argumentationen ist daher teilweise fließend.

Pragmatische Argumentationen

Pragmatische Argumentationen beziehen sich auf die Zweckmäßigkeit von Handlungen ("instrumentelle Rationalität"). Sie verknüpfen bedingte Prognosen über die Effekte möglicher alternativer Handlungen mit vorgegebenen Bewertungen dieser Effekte. Handlungsrezepte sagen, mit welchen Mitteln bestimmte gewünschte Effekte erzielt werden können. Pragmatische Argumentationen können außerdem durch die Abwägung von Alternativen nach Regeln rationaler Wahl zu Handlungsempfehlungen gelangen. Dann geht es nicht mehr nur darum, bestimmte Mittel zu empfehlen, die mit hinreichender Wahrscheinlichkeit zum angezielten Effekt führen, sondern zudem verschiedene mögliche Mittel, unterschiedliche mögliche Wege zum gleichen Ziel zu vergleichen im Hinblick auf das Verhältnis von Kosten und Nutzen. Noch komplexer sind Handlungsempfehlungen, die nicht von einem vorgegebenen Handlungsziel ausgehen, sondern berücksichtigen, dass Akteure einen komplexen Pool von Präferenzen und bestimmte begrenzte Mittel ("Budgets") haben und rationalerweise versuchen sollten, insgesamt ein Nutzenmaximum zu

⁴⁷ "Beweisregeln" sind hier im juristischen, nicht im logischen oder mathematischen Sinn verstanden ("evidence", nicht "proof").

⁴⁸ Jeder Artikel ist auf einen dominierenden und einen ggf. zweitwichtigsten Argumentationstyp codiert worden.

realisieren, dabei also auch Präferenzen gegeneinander abzuwägen (manche Präferenzen sind einfach "zu teuer"). Das entspricht dem ökonomischen Effizienzbegriff. – Kritiken oder Rechtfertigungen pragmatischer Betrachtungen können sich auf den Wahrheitsgehalt der Prognosen (also die empirische Angemessenheit) oder die Rationalität der Wahlempfehlung (interne Konsistenz) beziehen.

In publizistischen Beiträgen spielen pragmatische Argumentationen eine große Rolle – in Rund einem Viertel aller analysierten Artikel des Samples dominierend (Tabelle 14), in bald einem Drittel entweder dominierend oder als zweitwichtigster Argumentationstyp. In den am hervorstechendsten argumentativ und dialogisch orientierten Beiträgen nimmt die Bedeutung noch leicht zu. Der publizistische Diskurs ist also in einem hohen Maße geprägt von pragmatischen Erwägungen. Sie werden bevorzugt in politischen und ökonomischen Themenkontexten benutzt und sind maßgeblich für das Genre aktueller, entscheidungs- und regelungsbezogener Debatten. Unter den Darstellungsformen stechen Leitartikel und Kommentare als besonders pragmatisch orientiert hervor, wohl eine Konsequenz ihrer vorzugsweisen Befassung mit aktuellen Entscheidungen und Regelungsfragen.

Tabelle 14: Dominierender Argumentationstyp – Spaltenprozente (in Klammern N)

	Anteil an allen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen und dialogischen Beiträgen
Empirisch	17,9 (202)	34,1 (92)	27,8 (25)
Pragmatisch	25,4 (287)	31,9 (86)	27,8 (25)
Ethisch-moralisch	7,9 (89)	11,0 (30)	20,0 (18)
Evaluativ, ästhetisch	27,1 (306)	15,6 (42)	13,3 (12)
Juristisch	2,2 (25)	4,1 (11)	6,7 (6)
Metakommunikativ	1,1 (12)	1,5 (4)	4,4 (4)
Nicht anwendbar/entscheidbar*	18,3 (207)	1,8 (5)	-
Gesamt	100 (1128)	100 (270)	100 (90)

* Unter "nicht anwendbar" fielen v.a. Artikel, die als nicht/kaum argumentativ orientiert gewertet worden waren.

Ethisch-moralische Argumentationen

Dieser Argumentationstyp richtet sich auf eine explizite Behandlung moralischer bzw. ethischer Maßstäbe, Prinzipien, Normen oder auf eine Anwendung solcher Maßstäbe oder Normen auf reale oder mögliche Handlungen oder soziale Verhältnisse, die gerechtfertigt oder kritisiert werden. Es lassen sich zwei Subtypen unterscheiden, die jeweils wieder in zwei Versionen, je nach Anteil empirischer oder normativer Elemente, zerfallen:

- **Normbegründungen:** Hier geht es um Beiträge, in denen die Begründung bzw. Kritik von Normen oder Wertmaßstäben zur Debatte steht. Normbegründungen können entweder unter primär normativen Gesichtspunkten erfolgen, das heißt die Begründung von Normen oder Werten stützt sich selbst wiederum primär auf normative oder "rekonstruktive"

Argumentationen.⁴⁹ Oder aber es handelt sich um Normkritiken, die primär empirischen Gesichtspunkten folgen. Hierher gehören Argumentationen, in denen Normen oder Wertmaßstäbe im Hinblick auf ihre Realisierbarkeit oder im Hinblick auf nichtintendierte Nebenfolgen ihrer Realisierung problematisiert werden, wobei es nicht um rein pragmatische Aspekte der Suche nach dem besten Weg der Normrealisierung geht, sondern die betreffenden Normen oder Wertmaßstäbe selbst in Frage gestellt werden.

- Normanwendungen: Hier geht es um die Anwendung von Normen oder Wertmaßstäben auf bestimmte reale Handlungen oder soziale Verhältnisse. Dabei gehen normative und empirische Aspekte (*quaestio iuris* – *quaestio facti*) immer Hand in Hand (wie man sich am Fall von Gerichtsverfahren oder ähnlichen Untersuchungen klarmachen kann), doch die Schwerpunkte können differieren. Normanwendungen mit normativem Schwerpunkt konzentrieren sich auf eine Interpretation der Normen oder Wertmaßstäbe (“hermeneutisch”) oder auf die Frage, welche Normen oder Maßstäbe jeweils relevant und wie sie ggf. gegeneinander abzuwägen sind. Im Falle von Normanwendungen mit empirischem Schwerpunkt sind weniger die relevanten Normen oder Maßstäbe strittig als die realen Verhältnisse, auf die sie bezogen sind. Obwohl es letztlich um ein Werturteil geht, dominieren insofern die empirischen Aspekte.

Ethisch-moralische Argumentationen spielen in den publizistischen Beiträgen keine starke Rolle, jedenfalls nicht mit Blick auf die dominierende Ausrichtung ganzer Artikel. Etwas weniger als 8 Prozent aller analysierten Beiträge sind in erster Linie von einem der verschiedenen ethisch-moralischen Argumentationstypen geprägt (Tabelle 14). Rechnet man jene Artikel hinzu, in denen einer der moralisch-ethischen Argumentationsweisen als “zweitwichtigster” Argumentationstyp gewertet wurde, ohne dass schon der dominierende Argumentationstyp aus dem moralisch-ethischen Spektrum stammte, so steigt der Anteil auf 11,6 Prozent. Im Kernbereich diskursiver Beiträge ist der Anteil insgesamt höher. Von 89 Artikeln mit dominierendem ethisch-moralischen Argumentationstyp gehörten 30 in die Gruppe der als deutlich argumentativ bewerteten Artikel, 18 in die Gruppe der sowohl deutlich argumentativen als auch klar dialogisch orientierten Beiträge. Das engere Segment publizistischer Diskursbeiträge bezieht sich insoweit regelmäßiger auf moralisch-ethische Angelegenheiten und Auseinandersetzungen.

Das Analyseinstrument ist allerdings zu grobmaschig, um die nähere Bedeutung moralischer Elemente in der öffentlichen Kommunikation und im öffentlichen Diskurs zu erfassen. Auch quantitativ spielen moralisch-ethische Überlegungen vermutlich eine größere Rolle, als sich in den vorliegenden Daten widerspiegelt. Formen der Moralisierung, des kurzen Deutlichmachens einer auch moralischen Verurteilung von Zuständen finden sich häufiger, vor allem im Zusammenhang mit Beiträgen, die ansonsten deutlich pragmatisch orientiert sind. Nur handelt es sich eben zu großem Teil um sehr verkürzte Formen, um Anspielungen, die unter Umständen lediglich aus der Wahl bestimmter Signalwörter, politischer und moralischer “Kampfbegriffe”, starker Adjektive und aus subtilen Formen des Analogisierens, Vergleichens, der metaphorischen Sprache u.ä. abgelesen werden können – also nicht um ausdrückliche moralisch-ethische Argumentationen. Wo diese unternommen werden, handelt es sich dann in den meisten Fällen um Fragen der Normanwendung, die von direkterer praktischer Relevanz sind als die abstrakteren und letztlich komplizierteren Normbegründungen. Insgesamt 66 Artikeln aus dem Bereich Normanwendung stehen im Sample nur 23 Artikel aus dem Bereich Normbegründung gegenüber.

Wiederum kann darüber nachgedacht werden, welcher Maßstab für die Bewertung dieser quantitativen Verteilungen maßgeblich sein kann. Zunächst ist es sicher aus der Perspektive normativer Gesellschafts- und Demokratietheorien, wie sie heute unter anderem unter dem Schlagwort einer “deliberativen Demokratie” geführt werden, wünschenswert, wenn der öffentliche Diskurs nicht nur mit implizit bleibenden moralisch-ethischen Maßstäben und Urteilen operiert, sondern diese bisweilen auch offen thematisiert und ggf. in Frage stellt. Freilich wäre dann die tatsächliche “Qualität” dieser Beiträge in spezifischen Debattenkontexten genauer zu ermessen. Was das Verhältnis von Normbegründungen zu -anwendungen betrifft, dürfte eine

⁴⁹ “Rekonstruktiv” meint hier die Interpretation und Analyse existierender, geltender Normen oder normativer Intuitionen, die zur Weiterentwicklung und Begründung von Normen und Werten herangezogen werden.

Unausgewogenheit zugunsten letzterer eher unproblematisch sein, insofern Begründungsfragen das Metier einer lebendigen Fachdiskussion in der Philosophie sind und sie einschließlich einiger wichtiger Aspekte der Fachdiskussion immer wieder, wenn auch nur partiell in die Sphäre des allgemeinen öffentlichen Diskurses hineinsickern.

Evaluative, ästhetische Argumentationen (Rechtfertigungen von evaluativen und ästhetischen Aussagen, Präferenzen oder Zielen)

Im Zuge dieses Argumentationstyps steht die Bewertung von Objekten, Zuständen oder Praktiken als mehr oder weniger gelungen oder wünschenswert im Vordergrund, damit auch die Begründung oder Kritik von praktischen Zielsetzungen unter entsprechenden Gesichtspunkten. Unter Umständen kann es auch um die Kritik von Präferenzen oder Werten im Sinne von Maßstäben des Wünschenswerten gehen. Hierher gehören ästhetische Urteile, zum Beispiel Architektur- oder Kunstkritiken, auch Diskussionen über Städtebau und Landschaftsplanung unter ästhetischen Aspekten (wobei sich Schönheits- und Nützlichkeitsaspekte mischen mögen), außerdem diverse Formen von Kulturkritik (Kritik der "Massenkultur"), Kritiken von Lebensformen oder -stilen, soweit sie nicht primär mit moralischen Argumenten operieren. Berührungspunkte oder Überschneidungen mit moralischen Diskursen sind möglich. Anders gesagt, es gibt sicher nicht immer eine scharfe Trennungslinie zwischen diesen beiden Argumentationsformen. Dennoch gibt es Beispiele für evaluative und ästhetische Diskurse ohne moralischen Gehalt.

Da insbesondere Rezensionen zu künstlerischen Werken vorwiegend auf evaluative, ästhetische Argumente zurückgreifen und diese Darstellungsform in der Qualitätspresse einen großen Raum einnimmt (s. oben), ist es nicht überraschend, dass dieser Argumentationstyp im Sample vergleichsweise oft auftaucht. In rund 27 Prozent aller Beiträge dominierten evaluative, ästhetische Argumentationen, der Anteil sinkt indes im Kernsegment diskursiver Beiträge (Tabelle 14). Womöglich hängt dies mit den besonderen Eigenschaften evaluativer bzw. ästhetischer Argumentation zusammen; ihr Status und ihr Gepräge sind weniger "streng", auch weniger klar und offensichtlich als in empirischen, pragmatischen oder moralischen Zusammenhängen.⁵⁰ Der Unterschied bzw. Übergang zu bloß bekenntnishaften, narrativen, "ludischen", allgemein expressiven und also nicht-diskursiven Kommunikationsformen ist nicht immer leicht zu erkennen.

Juristische Argumentationen

Juristische Argumentationen beziehen sich auf die Anwendung geltender rechtlicher Normen oder auch Verfassungsprinzipien sowie auf die Konzipierung und Begründung bzw. Kritik solcher Normen, sofern diese Begründungen oder Kritiken primär rechtssystematisch verfahren, sich also überwiegend auf Kohärenzgesichtspunkte beziehen (Passfähigkeit von Rechtsnormen im Hinblick auf das gegebene rechtliche Normensystem, inkl. Verfassungsnormen). Begründungen oder Kritiken von Gesetzen oder Gesetzesvorschlägen, die nicht primär in dieser Weise rechtsintern (rechtssystematisch) verfahren, gehören dagegen im Regelfall zu einem Typ moralisch-ethischer oder pragmatischer Argumentation. – Juristische Argumentationen haben einen eigenen Charakter, sind für die Judikative und die Jurisprudenz allgemein und so für das Funktionieren des Rechtsstaates von maßgeblicher Bedeutung. Dennoch handelt es sich um einen relativ speziellen Argumentationstyp, der in öffentlichen Diskursen vermutlich eine untergeordnete Rolle spielt. Dafür mögen allerdings nicht allein sachliche, sondern auch einige strukturelle Gründe in der Zusammensetzung der Diskursteilnehmer verantwortlich sein (s. unten). Entgegen ihrer starken

⁵⁰ Habermas bezieht den Diskursbegriff teilweise ausschließlich auf Wahrheitsfragen (theoretische Diskurse über die objektive Welt – weitgehend passend zum empirischen Argumentationstyp oben) sowie auf Fragen der Richtigkeit (praktische Diskurse – weitgehend passend zum moralisch-ethischen Argumentationstyp oben). Ästhetische und evaluative Fragen in dem obigen Sinne werden von Habermas nicht unbedingt als voll diskursfähig im strengen Sinne angesehen. Er spricht dann von "Kritik" statt Diskurs (Habermas 1981). Allerdings ist seine Terminologie an anderen Stellen weniger streng; er gebraucht zudem den Begriff der *Selbstverständigungsdiskurse*, die in manchen Fällen sogar ausschließlich mit dem evaluativ-ästhetischen Argumentationstyp operieren können.

Repräsentanz in Verwaltung und Politik (wo sich ausgebildete Juristen jedoch ebenfalls auch anderen Argumentationslogiken bedienen, vor allem pragmatischen) treten professionelle Juristen vergleichsweise selten als publizistisch aktive Sprecher auf; auch in den Medienredaktionen sind ausgebildete Juristen, die als Journalisten arbeiten, oft rar.⁵¹

Welches auch die beste Erklärung dafür sein mag: der im engeren Sinne juristische Argumentationstyp dominiert im untersuchten Sample lediglich in 25 Artikeln, das sind wenig mehr als 2 Prozent aller Beiträge. Auch hier gilt indes, dass ein einzelner juristischer Hinweis innerhalb einer ansonsten womöglich primär pragmatischen und moralischen Argumentation nicht erfasst wurde, sodass juristische Argumente und erst recht juristische Sachverhalte vermutlich doch häufiger berührt werden, als es der auf der Ebene ganzer Artikel gewonnene Wert ausdrückt.

Metakommunikationen (“reflexive” Argumentationen)

Metakommunikationen thematisieren Kommunikationsregeln (deren Verletzung zum Beispiel kritisiert werden kann), versuchen sich an einer Interpretation des Sinns von Äußerungen oder Texten, problematisieren Verletzungen von logischen Regeln oder machen auf begangene oder drohende Kategorienfehler in einer Auseinandersetzung aufmerksam (zum Beispiel unzulässige Vermischungen von Argumentationsformen). Eine spezielle Form der Metakommunikation betrifft den Umgang mit verfahrenen Diskurssituationen, in denen Verständigung oder Einigung scheitern. Hier können Diskussionen ansetzen, wie mit solchen hartnäckigen Unverständnissen oder Dissensen umgegangen werden soll.

Ihrer speziellen Rolle als reflexive Beiträge zur “Kommunikationskultur” gemäß taucht dieser Argumentationstyp nur in Ausnahmefällen im öffentlichen Diskurs auf. Im Sample konnten lediglich 12 entsprechende Beiträge identifiziert werden, das sind rund ein Prozent aller Beiträge. Das erscheint sehr wenig, wenn man bedenkt, dass problematische Kommunikationsformen (Regelverletzungen, verfahrenere Situationen etc.) innerhalb des öffentlichen Diskurses und vor allem im Rahmen politischer Auseinandersetzungen wohl oft beklagt und dementsprechend reflektiert werden könnten.⁵²

Metakommunikationen können im übrigen auch eine wichtige und konstruktive Reaktion auf Zivilitätsverletzungen sein, die in der öffentlichen Kommunikation oder speziell in öffentlichen Diskursbeiträgen vorkommen.

5.4 Zivilität und Polarisierung

Der für die Studie verwendete Diskursbegriff impliziert bestimmte normative Standards des Umgangs mit Kontrahenten in öffentlichen Kontroversen. Eine offene, dialogfähige Diskurskultur erfordert, Gegenargumente und Gegenpositionen sachlich zu behandeln und die Berechtigung von Dissens im Prinzip anzuerkennen. Das schließt aus, dass die Äußerung einer Gegenposition moralisch diskreditiert, der Kontrahent als “Feind” (mit unlauteren Motiven oder Strategien) und nicht als Argumentationspartner behandelt wird. Zu prüfen ist demnach, wieweit Beiträge zu

⁵¹ Es gibt nur einige Juristen, die in die Kommunikationsrolle eines bekannten Publizisten oder gar Intellektuellen schlüpfen (Dieter Grimm etwa). Unter Journalisten gibt es nur ein paar bekanntere Beispiele für ehemalige Juristen (Heribert Prantl etwa).

⁵² Gerhards et al. (1998) hatten auch erkannt, dass vor allem Journalisten mitunter in die Rolle von “Diskurs-Wächtern” schlüpfen können, die darüber wachen, dass öffentliche Auseinandersetzung zivil und produktiv oder jedenfalls in gewissen Bahnen verlaufen. – Ein anderes Beispiel für metakommunikative Beiträge oder Elemente haben Esser et al. (2001) untersucht, nämlich mediale Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der “spin doctors”, die versuchen, die politische Medienberichterstattung zugunsten politischer Kandidaten und Parteien zu steuern. Dabei handelt es sich dann gleich in doppelter Weise um Metakommunikation: zum einen weil sie sich eben auf Fragen der Kommunikation selbst bezieht, auf den Ablauf, die Hintergründe (Manipulationen etc) bestimmter Kommunikationen; zum anderen weil dabei die Rolle der Medien selbst direkt mitthematisiert wird.

öffentlichen Debatten tatsächlich solchen Normen von Zivilität entsprechen und wie weit abweichende Kommunikationsstile auftreten, zum Beispiel rhetorische Muster und Strategien, welche Dissens entlegitimieren und Negationsmöglichkeiten abschneiden.

Allerdings wäre es wohl unplausibel, die Abwesenheit polemischer oder moralisch verurteilender Elemente ganz generell zu fordern, denn sicher gibt es wohlbegründete moralische Verdammungen. Zudem wären die Kommunikationsstile und -konstellationen weiter danach zu differenzieren, wann ein respektvolles argumentatives Engagement erwartet werden kann oder muss und wann nicht (oder "nicht so sehr") – in welchen Bereichen also bestimmte rhetorische Manöver, die in anderen Kontexten fragwürdig wären, eher zu tolerieren oder sogar als ein gewissermaßen "belebendes" Element einer Öffentlichkeit zu wünschen sind, die sich nicht durch eine übertrieben verdruckte, anämische Diskurskultur und prinzipielle Leidenschaftslosigkeit auszeichnen soll. Neben einem nüchtern verlaufenden argumentativen Diskurs können auch leidenschaftlich geführte Kontroversen, bestimmte Rivalitäten und Animositäten einen wichtigen Platz in einer funktionierenden, kritischen Öffentlichkeit haben (vgl. Walzer 1999).

Zivilität ist zunächst einmal eine Tugend, die es generell zu achten gilt (vgl. Calhoun 2000); die Integrität einer Argumentation hängt davon ab, dass sie nicht mit unzivilen Mitteln operiert. Andererseits kann ein massiver Streit mitunter unvermeidlich, vielleicht auch klärend sein – es gibt konstruktive und destruktive Formen, und auf der anderen Seite gibt es entsprechend auch problematische Fälle von (scheinbarer) Harmonie, die sich auf Tabus gründet oder auf Konformismus und mangelnde Diskursbereitschaft. So werden immer wieder einmal Forderungen nach einem *Mehr* an Polemik, nach "schiefen Tönen", nach "Querdenken" laut, und es wird geklagt über eine "Konsensgesellschaft", einen Niedergang der Streitkultur, ein Ausbleiben von Dissens und nötiger Kontroverse (etwa Gaus 2000). Dabei wird wohl nicht davon ausgegangen, dass Dissens oder Streit an sich schon wertvoll wären, sondern nur, dass ihnen zu leicht ausgewichen werde und daher auch keine Chancen zu einer tatsächlichen und konstruktiven Auflösung bestünden. – Indes scheint es doch geboten, jeweils genau zwischen Dissens, Streit, Kontroverse einerseits und den speziellen Mitteln zu unterscheiden, mit denen diese markiert und ausgetragen werden – und hier ist schwerlich davon abzurücken, dass Zivilität zu wahren ist, ohne indes Zuspitzungen, auch Polemiken und härtere Frontstellungen als per se illegitim auszuschließen.

In der Inhaltsanalyse sind die Presseartikel in einem ausdrücklich explorativen Zugriff auf vier wesentliche Zivilitätsverletzungen hin untersucht worden (dabei ging es auch darum zu sehen, wie leicht theoretisch plausible Typen in realen publizistischen Beiträgen aufgefunden werden können): Persönliche Attacken, diskreditierende Motivunterstellungen, die Unterstellung eines falschen Bewusstseins (bzw. "puppet/useful tool"-Vorhaltungen) sowie exkludierende Moralisierungen. Diese unzivilen rhetorischen Muster wurden jeweils mit Hilfe einer sechsstufigen Skala erhoben, sodass Häufigkeiten und Intensitäten berücksichtigt werden konnten.

Persönliche Attacken

Zivilitätsverstöße dieses Typs bestehen aus deutlich unsachlichen Angriffen gegen Personen, oft in Form herabsetzender und beleidigungsähnlicher Attribuierungen (abwertende, lächerlich machende Bezüge auf Persönlichkeitsmerkmale), z.B. "Angela Merkels Programm ist so altbacken wie ihre Frisur". – Im Vergleich der vier unterschiedenen Zivilitätsverstöße treten persönliche Attacken in publizistischen Beiträgen am häufigsten auf. In 64 Artikeln wurden Ausprägungen dieses Typs identifiziert (28 davon im *Spiegel*); in den meisten Fällen handelte es sich um minder schwere Formen, die zudem nicht unbedingt für den gesamten Artikel ausschlaggebend waren. In acht Beiträgen wurden allerdings auch gröbere oder häufigere persönliche Attacken wahrgenommen. Vor allem im *Spiegel* fallen hämisch wirkende, unsachliche Verknüpfungen zwischen – auch äußerlichen – Persönlichkeitsmerkmalen und weitreichenden politischen Evaluationen auf, zusätzlich angereichert durch eine laxe Ausdrucksweise, boulevardeske Bilder und tendenziöse Psychologismen in einem narrativen Stil. Legitime und möglicherweise sehr berechnete Kritik in der Sache wird amalgamiert oder transportiert mit personalisierenden Angriffen von umfassenderer Reichweite.

Ein Beispiel unter der Überschrift "Unter der Tarnkappe: Gewichtsprobleme [sic!], Tatenlosigkeit, Überalterung, Ideenmangel: Ohne den Kanzler und Wolfgang Clement, die in Asien unterwegs sind, wird deutlich, wie schwach diese Bundesregierung ist." (*Der Spiegel* 20/03, S. 26) Dort heisst es u.a.: "Etwas müde und grimmig wirkt der Kanzler, als er in den Kabinettsaal schreitet. Was er dort sieht, hebt nicht gerade seine Laune. "Wenig los", murrte er und lässt sich in seinen Sessel fallen. ... Fischer [Außenminister] wollte Laufen gehen, konnte sich dann aber doch nicht aufraffen. Auch sein Sport ist derzeit ziemlich mühsam für ihn, denn er hat das Training vernachlässigt. ... So hat er derzeit zwei Gründe, frustriert zu sein: das gewachsene Gewicht des eigenen Körpers und das geschrumpfte Gewicht der Bundesrepublik in der Welt. ..."

Ein anderes Beispiel unter der Überschrift "Krämer gegen Krämer. Ungeschicklichkeit bei seiner Selbstverteidigung bringt Rudolf Scharping in neue Bedrängnis" (*Der Spiegel* 38/01, S. 38). Folgende Passage: "Aber dann, gegen Ende der Sitzung am Dienstag, wurde der Minister sich wieder einmal selbst zum Verhängnis. Wichtigtuersich nahm er einen Ball auf, den sein Generalinspekteur Harald Kujat in der guten Absicht geworfen hat, dem bedrängten Chef zu helfen – und Scharping verwandelte prompt zum Eigentor. Der Anfang der Geschichte liegt in der Pressekonferenz ... Mit dumpfer Gießkannenstimme ließ sich der Minister über die Aufmarschrouten ... aus."

"Der Macho- und Macht-Kanzler muss sich für alle Fälle wappnen." (aus einem Beitrag der *Zeit*, 30.08.01, S. 3)

In einem ansonsten nicht satirischen Beitrag der SZ werden humoreske, aber tendenziell verletzend Vergleiche ins Tierreich gezogen: "Die Reflexe von einem wie CSU-Landesgruppenchef Michael Glos funktionieren da mit der Präzision und Bisskraft einer Muräne. ... Hier könnte die Geschichte über grassierenden Schwachsinn in Berlin zu Ende sein, wäre da nicht jener Auftritt des bayerischen Ministerpräsidenten und CSU-Chefs Edmund Stoiber am 26. November in Berlin gewesen. ..." (SZ, 19.12.01, S. 6)

"... Aktenstudium und Briefings waren der matronenhaften Matriarchin eine lästige Pflichtübung, statt Visionen pflegte sie lieber ihren Garten. ...Neben der Indonesierin, so höhnte der britische 'Economist', erscheint US-Präsident George W. Bush geradezu 'wie ein Intellektueller'." (*Der Spiegel*, 21/01, S. 115, über die indonesische Präsidentin)

Sehr scharfe persönliche Attacken sind vermutlich in jeder Form zu missbilligen. Wann können aber mildere Formen persönlicher Attacke legitim sein oder wenigstens weniger problematisch? Das hängt sicher zum einen von der Darstellungsform ab: Satiren und Polemiken leben unter Umständen davon – sie dürfen zwar nicht wirklich alles, aber weit mehr als andere Darstellungsformen. Für sie ist die Übertreibung und Zuspitzung ein wesentliches Stilmittel. Dementsprechend relativieren sich auch die Zivilitätsverletzungen; sie verlieren an Schärfe. Es macht außerdem einen Unterschied, wer und in welchem thematischen Zusammenhang Ziel einer persönlichen Attacke ist: ob es Personen des öffentlichen Lebens sind, Personen der relativen Zeitgeschichte (sie sind aus guten Gründen auch juristisch weniger vor starker Kritik geschützt) oder ob es sich um Laien, Privatpersonen, Unbekannte handelt; schließlich ob es bestimmte Tatsachen oder harte Verdachtsmomente gibt, die dafür sprechen, dass sich eine Person grobe Verfehlungen vorwerfen lassen muss, dass sie etwa selbst andere so grob geschädigt oder verletzt hat, dass diese ihrerseits aufgebracht mit Zivilitätsverstößen reagieren (oder Autoren dies advokatorisch für sie übernehmen). Im Falle schwerster moralischer Verfehlungen kann eine Person in den Augen anderer so an Achtung verlieren, dass Zivilitätsverstöße in einer Auseinandersetzung mit ihnen oder in Reden über sie fast unvermeidlich scheinen – in bestimmten Fällen sogar geboten sein können, als Akt des Aufbegehrens, des Widerstands usw. Solche Fälle

treten im alltäglichen publizistischen Diskurs etablierter Demokratien jedoch nie oder so gut wie nie auf. Öfter vorkommen kann es hingegen, dass Personen despektierlich bezeichnet werden, um dadurch politisch-weltanschaulichen Dissens zu markieren; außerdem um bestimmte Fakten mit einer zusätzlichen Bewertung aufzuladen. Solche Strategien sind sicher nicht immer illegitim, sondern Teil eines üblichen Meinungswettbewerbs.

Diskreditierende Motivunterstellungen

In diskreditierenden Motivunterstellungen werden Akteure verdächtigt, in ihrem Handeln verdeckte unlautere oder jedenfalls fragwürdige Absichten zu verfolgen. Das Problem dieses Typs liegt in der prinzipiellen Undurchsichtigkeit von Motivlagen; Handlungen werden nicht mehr in erster Linie nach ihrem äußerlich erkennbaren Gehalt und Wert beurteilt, sondern einer für vielfältige Spekulationen und Denunziationen offenen Motivprüfung unterzogen z.B. "Der Kanzler stimmt in der Sache nicht aus Überzeugung zu, sondern aus Machthunger und kühlem Kalkül." Es gibt allerdings womöglich durchaus berechnete Auseinandersetzungen mit den Motiven von Akteuren. Die Thematisierung von Motiven kann etwa zur berechtigten Demaskierung von Manipulationsversuchen beitragen. Allerdings besteht dann stets die Gefahr, dass weniger die entscheidenden äußeren Tatsachen (Handlungen, Sachverhalte) bewertet werden als irgend welche Motivkonstellationen, die ohnehin nur erschlossen werden können.

In den untersuchten Qualitätsblättern konnten insgesamt 37 Artikel ausgemacht werden, in denen diskreditierende Motivunterstellungen eine Rolle spielten, die Mehrzahl davon im *Spiegel*. Sieben von ihnen enthielten relativ schwerwiegende Formen. Im Zusammenhang mit dem Genre des Skandals können diskreditierende Motivunterstellungen große Bedeutung haben, rechtfertigen sich dann quasi durch anerkannte Normvorstellungen. Einen anderen Typ von Motivunterstellung findet sich vor allem in Thematisierungen von "politics"-Aspekten. Sie fallen auf den ersten Blick nicht unbedingt als diskreditierend auf, können aber doch problematisiert werden, weil sie politische Akteure eventuell einseitig auf niedere Machtinstinkte reduzieren, sich in einem eventuell Zynismus und politische Verdrossenheit anheizenden Gestus an die Entlarvung bloßer Machtkalküle, taktische und strategische Manöver machen, ohne sich ernsthaft sachpolitischen Fragen und einer Bewertung äußerer, "materieller" Handlungen und Handlungskonsequenzen zu stellen ("strategy frame" – Jamieson 1992; Patterson 2003; Cappella & Jamieson 1997).

Beispiel: Über die PDS, die in Berlin eine Koalition einging, schreibt ein FAZ-Kommentator: "Gysi verbindet mit seinem Berliner Engagement vor allem strategische Interessen." (FAZ, 06.12.01. S. 1)

In einem Spiegel-Bericht heisst es: "Kohl war ein brutaler Machtpolitiker und St. Gilgen die Kulisse eines großen Schauspiels. Kohl spielte für seine Wähler – und mehr noch für sich – vier Wochen lang heile Welt." (*Der Spiegel*, 31/01. S. 66) – Hier ist nun im letzten Satz zusätzlich ein Element enthalten, das in die Richtung eines weiteren Zivilitätsverstößes weist: als sich selbst täuschender Akteur unterliegt dieser gleichsam einem "falschen Bewusstsein".

Unterstellung eines falschen Bewusstseins bzw. "puppet/useful tool"-Vorhaltungen

In rhetorischen Manövern dieses Typs wird einem Akteur seine Autonomie bestritten – seine Zurechnungsfähigkeit für seine Einstellungen und sein Handeln steht in Zweifel. Er wird gewissermaßen als "verblendet", "fehlgelitet" betrachtet, mitunter auf eher hämische Art bemitleidet und für seine Beiträge in einer Kontroverse sogar gleichsam entschuldigt – mithin als Diskurspartner nicht Ernst genommen, sondern zurückgewiesen. Eine besondere Form ergibt sich durch Vorhaltungen, ein Akteur sei lediglich ein willfähiges Werkzeug anderer "Mächte", das diesen willkommen ist, aber womöglich sogar zum Schaden des Akteurs selbst ("useful tool"); ein "nützlicher Idiot" oder eine fremdgesteuerte Figur in einem Spiel, das der Akteur gar nicht

übersehe – ein Handlanger, eine “Marionette”, eine “Puppe” (“puppet”), die anderen gehorcht (vgl. Jørgensen 1998), z.B.: “Die SPD ist der verlängerte Arm Moskaus.” In einer schwächeren Variante: “Die jungen Spitzenmanager sind auf dem sozialpolitischen Ohr völlig taub – die Gehirnwäsche marktradikaler MBA-Schools zeigt Wirkung.”

Lediglich 19 Artikel im gesamten Sample wurden als Beispiele für den Gebrauch dieses unzivilen Musters erkannt. Die meisten dieser Verletzungen fanden sich wiederum im *Spiegel* (13 identifizierte Artikel).

Beispiel: In einem Porträt über (den damaligen) Verteidigungsminister Rudolf Scharping heißt es in der *Zeit*: “Es ist die gestörte Selbstwahrnehmung eines Mannes, der sich hartnäckig gegen Einwände von außen immunisiert. Schlimmer noch: Je hoffnungsloser die Lage, in der er sich befindet, desto sturer verteidigt er seine Sicht der Dinge.” (*Die Zeit*, 30.08.01, S. 2) Solche Urteile schließen den behandelten Akteur aus der Welt des Diskurses aus, sie pathologisieren ihn. Allerdings bleibt die Frage, ob solche Elemente einer Art “therapeutischer Kritik” nicht ihre Recht haben, wenn die Politik der “Mächtigen” gedeutet und verstanden werden soll. Immerhin scheinen ähnliche Urteilsformen in der Geschichtswissenschaft nicht unüblich zu sein. Qualitative Unterschiede liegen dann darin, ob und in welchem Ausmaß und in welcher Güte Evidenzen (Anhaltspunkte) vorgebracht werden, welche diese psychologisierenden Urteile stützen – mit anderen Worten: wie stark die diskursive Orientierung ist. Wohlgemerkt wird der Diskurs dann zwischen verschiedenen Beobachtern des kritisierten Akteurs (“Mächtigen”) geführt – jener ist nur noch ein Objekt, über das sich ausgelassen wird. Das ist sogar noch direkter der Fall beim Typ “exkludierender Moralisationen”.

Exkludierende Moralisationen

Dieser Typ grenzt bestimmte Akteure von einem Diskurs aus, verweigert ihnen die Anerkennung als Diskurspartner, spricht ihnen die Berechtigung ab, überhaupt an einer Auseinandersetzung mitwirken oder eine bestimmte Position beziehen zu dürfen. Für diese Exklusion werden deutlich moralisierende Bezüge ins Feld geführt, ohne dass jedoch eine differenzierte Auseinandersetzung mit den dahinter stehenden Sachverhalten und normativen Fragen gesucht würde. Z.B.: “Männer sollten zur Abtreibungsfrage ganz schweigen.” oder: “Es ist ein Hohn, wenn sich die PDS gegen die nötige Mittelzuweisung für den BND wendet - als SED war sie jahrzehntelang STASI-hörig und hat sich bis heute nicht von ihren Offizieren und IMs distanziert. Die PDS hat kein Recht, der Politik zur Entwicklung der Geheimdienste Ratschläge zu erteilen.” – In der Inhaltsanalyse sind 11 Artikel erhoben worden, in denen exkludierende Moralisationen auftauchen, davon 8 im *Spiegel*, wobei es sich generell um eher leichte Versionen dieses Typs handelt.

Der Anteil an Beiträgen im Sample, die offensichtliche Zivilitätsverstöße gemäß einer der vier unterschiedenen Typen aufwiesen, erscheint recht niedrig. Insgesamt fanden sich 69 Artikel, auf die mindestens einer der vier Zivilitätsverstöße zutraf, das sind nicht einmal 6 Prozent aller Beiträge. In den meisten Fällen fanden sich in einem Artikel mehrere der vier Typen von unzivilen rhetorischen Manövern, am häufigsten traten persönliche Attacken auf, die dann vielfach mit einem der anderen Typen kombiniert waren.

Von diesen 69 Artikeln, in denen mindestens eine der vier Typen von Zivilitätsverletzungen identifiziert wurde, sind 14 (rund 20 Prozent) als nicht bzw. kaum argumentativ orientiert bewertet worden, 44 Artikel (knapp 64%) als mäßig und 10 Artikel sogar als deutlich argumentativ orientiert (14,5%).⁵³ Fünf der deutlich argumentativen Beiträge wurden zugleich auch als explizit dialogisch

⁵³ Ein Beitrag fiel unter die Kategorie “nicht entscheidbar”. – Ein Beispiel aus den zehn leicht unzivilen, aber hochgradig argumentativen Beiträgen: Ein Redakteur der *Zeit* setzt sich auf anspruchsvolle Weise und kritisch argumentierend mit drei Autoren auseinander, die über ethische Fragen der Gentechnik philosophiert haben. In diesem Zusammenhang wird Sloterdijks Position auch dadurch angegriffen, dass dessen Reputation in Zweifel gezogen wird, und zwar “en passant” und geschickt so eingekleidet, dass der Autor sich hinter einer als verbreitet dargestellten Ansicht verbergen kann: “Nun mag manchen

bewertet. Überdurchschnittliche Dialogizität ist allgemein ein Merkmal der Artikel, in denen unzivilisierte Manöver festgestellt wurden – die unmittelbare Bezugnahme auf andere Positionen geht mit einer steigenden Wahrscheinlichkeit zusammen, dass Zivilitätsverstöße begangen werden. Die Vorteile einer expliziten Kommunikation miteinander werden erkaufte mit einer größeren Gefahr unsachlicher persönlicher Angriffe gegeneinander. – Bemerkenswert scheint darüber hinaus, dass die meisten Beiträge mit Zivilitätsverstößen durchaus als mäßig argumentativ und sogar in überdurchschnittlicher Zahl als deutlich argumentativ orientiert bewertet wurden und also nicht einfach aus dem Universum von Diskursbeiträgen ausscheiden. Man muss dazu bedenken, dass es sich vielfach um leichtere Ausprägungen der Zivilitätsverletzungen handelt und teilweise um solche, die dem kommunikativen Kontext nach sogar eher unproblematisch oder mehr oder weniger tolerabel sein können, vielleicht in manchen Hinsichten wenn nicht notwendig, so doch in gewisser Weise nützlich, sinnvoll, noch legitim.⁵⁴

Die niedrigen Werte für Zivilitätsverstöße im analysierten Sample deuten zunächst einmal darauf hin, dass die publizistische Wirklichkeit den normativen Anforderungen an eine sachliche, respektvolle Diskurskultur überwiegend genügt. Doch sind hier weitere Überlegungen und Untersuchungen nötig, da sich die vorliegende explorative Inhaltsanalyse auf die Qualitätspresse und einige vergleichsweise transparente Typen von Zivilitätsverstößen beschränken musste. Im Gesamthaushalt öffentlicher Kommunikation, vor allem auch unter Hinzunahme der von vornherein nicht-diskursiven Darstellungsformen, sind unzivilisierte rhetorische Muster wahrscheinlich wesentlich weiter verbreitet. Im Hinblick auf entsprechende Foren und Medien können höhere Anteile unzivilisierte rhetorische Manöver in den Boulevardzeitungen und Boulevardprogrammen des Rundfunks erwartet werden, darüber hinaus in manchen Fernschrunden („Talkshows“) und bestimmten Veranstaltungsöffentlichkeiten (dort gibt es teils regelrecht ritualisierte Gelegenheiten für massierte Zivilitätsbrüche – man denke an traditionelle Bierzeltreden, bestimmte Parlaments- und Parteitagsauftritte).

Was die Rolle besonderer Darstellungsformen betrifft, so liegt es auf der Hand, dass Satiren und Glossen (bzw. Karikaturen, Kabarett etc.), die im hier benutzten Sample als nicht-diskursive Formen herausgefiltert wurden, in hohem Maß mit rhetorischen Figuren arbeiten, die zumindest in anderen Kontexten als klare Zivilitätsverstöße gewertet und in vielen Fällen auch nicht geduldet werden würden. Es ist eine komplizierte und hier nicht zu erörternde Frage, wieviel sich Satiren in diesen Hinsichten erlauben können sollten und ab wann auch sie Grenzen überschreiten, die selbst für Satiren zu wahren wären. Unstrittig hingegen ist, dass die besondere kommunikative Rahmung im Falle von Satiren eine weitaus größere Toleranz gegenüber unzivilisierten bzw. vermeintlich oder in anderen Zusammenhängen unzivilisierten Elementen gebietet.

Verletzungen gehen außerdem regelmäßig von Rezensionen aus; dies ist aber nicht immer oder sogar nur sehr selten die Folge expliziter Zivilitätsverstöße in den Besprechungen, sondern eher die Folge der generellen Sensibilität in der Beziehung zwischen Rezensenten und den Autoren künstlerischer oder anderer Werke (vgl. Seibt 2003). Hier gibt es zahlreiche Empfindlichkeiten, die wohl nicht zuletzt mit starken Asymmetrien zu erklären sind: Rezensenten sind sehr bedeutungsvoll und mitunter äußerst mächtig – vor allem auf dem Kunst- und Literaturmarkt hängt von ihren Urteilen und schon von der durch sie geschaffenen Publizität die Karriere, der Erfolg, die

Sloterdijk als wenig seriöser Guru erscheinen; aber er hat ernsthafte Kollegen.“ An anderer Stelle urteilt er dann über seine Kontrahenten: „Am Beispiel unserer sommerlichen Marktversenker lässt sich recht gut demonstrieren, wie hier Philosophie nach dem Markt geht.“ Sie seien, nach der obigen Terminologie, „useful tools“ der gentechnischen Industrie (*Die Zeit*, 02.08.01, S. 34).

⁵⁴ Argumentation und Zivilität bedingen sich in gewisser Weise, aber sie gehen nicht vollkommen ineinander auf – es kann viele Formen auch anspruchsvoller Argumentation geben, die unzivilisierte Elemente enthalten. Es lassen sich verschiedene Dialogmuster unterscheiden, in denen Argumente eine Rolle spielen, die aber ihrer Form und Zivilität nach verschieden sind, teilweise aber auch in der Stärke ihres argumentativen Bemühens: die völlig sachorientierte, kritische Diskussion („critical discussion“), wo es ausschließlich um Überzeugung geht; die Debatte („debate“), wo unter Bedingungen einer Mehrfachadressierung auch oder vor allem ein passiv teilnehmendes Publikum zu beeindrucken ist; schließlich der persönlich geführte unsachliche Streit („quarrel“), wo sich die Kontrahenten mit verbalen Attacken überziehen (Walton 1989). Solche Unterscheidungen ließen sich sicher noch verfeinern oder anders differenzieren.

Reputation der Künstler sehr wesentlich ab. Für Rezensenten sind Besprechungen hingegen ein routinierter Job, der sie in jedem einzelnen Fall nur sehr kurze Zeit in Anspruch nimmt, während doch die Autoren teilweise lange Jahre mit ihrem Werk zugebracht haben und sich eventuell in ihrem Metier ohnehin dem Rezensenten überlegen fühlen usw. In dieser Konstellation können schon gewöhnliche kritische Urteile für Reaktionen sorgen, die in anderen Kontexten lediglich nach rüden persönlichen Angriffen denkbar sind. Ein Verdikt, das ein Werk trifft, lässt eben den Autor nicht unberührt, wenn er es als direkten "Teil" von sich, als seine Schöpfung versteht. Zudem spielen viele Rezensionen tatsächlich mit rhetorischen Figuren, die schnell verletzend sein können, selbst wenn sie keine besonders expliziten Zivilitätsverstöße begehen – leicht kann beispielsweise ein hämischer oder ein Mitleid vortäuschender oder ein sarkastischer Tonfall erzeugt werden, der ein Werk "vernichtet", "zerreißt", wie es heißt. Mitunter wird dies sehr deutlich zelebriert und bisweilen auch zum Gegenstand größerer Empörung und Diskussion (etwa: M. Reich-Ranicki zerreißt auf einem Titelbild des *Spiegels* G. Grass' Roman "Ein weites Feld").

Außer Satiren und Rezensionen dürften aber selbst Meldungen und einfache Berichte, die als per se nicht-diskursive Darstellungsformen im Rahmen der Inhaltsanalyse ebenfalls herausgefiltert wurden, eine größere Menge unziviler Elemente in die Öffentlichkeit tragen. Denn ausgerechnet die nachrichtliche Darstellungsform, die von einer Distanz der Journalisten getragen wird, kann durch das Referat und Zitat entsprechender Kommunikationen, vor allem von Seiten politischer Akteure, zur Vermittlung einer Rhetorik beitragen, in der Zivilitätsstandards verletzt werden.⁵⁵ Übliche Nachrichtenwerte begünstigen dies – Konflikte, vor allem zwischen prominenten und einflussreichen Akteuren, sind in besonderer Weise nachrichtlich relevant (vgl. Schulz 1976), eskalierende Konflikte, in denen gegenseitiger Respekt entzogen wird, um so mehr. Dies kann zu einer Rückkopplungsschleife führen, weil es eine Dramatisierung, Personalisierung und unzivile rhetorische Aufrüstung in den Verlautbarungen öffentlich wirkender Akteure mit zusätzlicher medialer Aufmerksamkeit belohnt. Auf diese Weise können Zivilitätsverletzungen zu standardisierten und ritualisierten Mustern gerinnen, auf die reflexartig zurückgegriffen wird und die im Zweifelsfall noch gesteigert werden, um eine höhere Aufmerksamkeit zu erzielen. Allerdings wirken bestimmte andere Faktoren zähmend – allzu poltriges Auftreten wird von Beobachtern (Journalisten) zwar zunächst als wichtige Nachricht verstanden, aber dann vielfach in Meinungsbeiträgen kritisiert oder sogar zum Skandal erhoben, wohl auch nur bedingt vom Publikum (und eher den besonders loyalen eigenen Anhängern) goutiert. Darüber hinaus birgt es eine Reihe weiterer Gefahren, etwa: man kann nicht wissen, ob der momentane Kontrahent in einer öffentlichen Kontroverse bei nächster Gelegenheit zum eigenen Lager zählt oder für die eigene Position irgendwie wichtig wird. Darüber hinaus gibt es eine ausgebaute Rechtsprechung, welche die größten Zivilitätsverstöße mit Strafen bewehrt (Beleidigungen, üble Nachrede, Verleumdungen, Ehrabschneidung in einem juristisch relevanten Sinne, vgl. Branahl 1996), zusätzlich unterstützt durch verschiedene Formen der medialen Selbstkontrolle (etwa durch den Deutschen Presserat). Der "Spielraum" für ungetarnte Verbalinjurien ist somit von vornherein eingeschränkt. So ist auch der eher geringe Anteil bemerkter Zivilitätsverletzungen in dem untersuchten Sample analytischer und meinungsorientierter Artikel ein Indiz dafür, dass unzivile Manöver sich nicht besonders stark und weit ausbreiten und sie nicht unbedingt charakteristisch für öffentliche Diskursbeiträge sind.

Andererseits konnte die Inhaltsanalyse weniger offensichtliche und teilweise nur in vertiefenden thematischen und diachronen Fallstudien nachvollziehbare Formen von Zivilitätsverstößen gar nicht berücksichtigen. Es gibt subtilere Formen als jene vier Typen, die in die Analyse eingegangen sind: untergründige Formen der Stigmatisierung von Positionen, starke implizite Konsenszumutungen, unlautere Umkehr von Beweislasten, schlichtes Ignorieren einer anderen Position, unterschwellige "stichelnde" Bemerkungen, hämische Hervorhebungen von Tatsachen, die unvoreilhaft für einen Akteur sind u.ä. Nun bestehen hier jedoch wiederum fließende Grenzen zur legitimen Kritik, die der Kontrollfunktion der Presse entspricht und in normativen

⁵⁵ Auch in einigen Artikeln des hier untersuchten Samples, aus dem reine Nachrichten bereits herausgefiltert sind, fanden sich referierte Zivilitätsverstöße. Besonders deutlich in einer Magaziningeschichte des *Spiegel*, wo es hieß: "Die neue Sichtweise artikulierte Schröders General Franz Müntefering intern besonders drastisch: 'Gysi ist ein Arschloch'" (*Der Spiegel* 44/01, S. 23).

Demokratiethorien ausdrücklich gefordert wird. Der Übergang von legitimen kritischen – und für diese Zwecke mitunter rhetorisch aufgerüsteten – Darstellungen und unzivilen Manövern, die dem öffentlichen Diskurs schaden und in unkonstruktive Bahnen lenken, ist oft nur am Einzelfall zu ermessen und selbst dann noch schwer festzulegen. Überdies sind manche Zivilitätsverletzungen womöglich so subtil, dass nur unmittelbar Betroffene sie wahrnehmen. Dann haben sie zwar auch eine geringere Bedeutung für das allgemeine Publikum, aber die massenmediale Kommunikation richtet sich an verschiedene Adressatenkreise zugleich, weshalb bestimmte “Seitenhiebe”, die für gezielte Kreise gedacht sind, die diese zu dekodieren wissen, immer wieder vorkommen können. Zudem kann es sein, dass das allgemeine Publikum einen Zivilitätsverstoß deshalb nicht bemerkt, weil er sich auf eine unfaire, unausgewogene Themenbehandlung stützt, die nur als solche kenntlich wird, wenn alternative Quellen zur Verfügung stehen oder herangezogen werden. Hier taucht dann ein Phänomen und Problem auf, dass bereits im Zusammenhang mit der Abgrenzung meinungsorientierter und tatsachenorientierter Darstellungsformen angesprochen wurde: Muster einer einseitigen Faktenpräsentation, eines speziellen thematischen “framing”, einer “instrumentellen Aktualisierung” usw. Diese schon in Nachrichten möglichen Einflüsse verdeckt gehaltener Werturteile und sogar ernsthafter Manipulationsversuche sind auch in diskursiven Beiträgen möglich – für appellative, suggestive, rein bekenntnishafte Formen der Meinungsbekundung ohne größere argumentative Anstrengungen sind sie sogar oft grundlegend. In diesem Rahmen können dann auch Mechanismen einer unfairen, problematisch verkürzenden Darstellung eine Rolle spielen, von denen sich manche als Zivilitätsverletzung auslegen lassen.

Vor allem in den Magazingschichten des *Spiegels*, im berühmten, aber ebenso berüchtigten “*Spiegel-Stil*” (legendär die frühe Kritik von Enzensberger 1957, 1966; vgl. auch Carstensen 1971) finden sich viele insinuiative Formen, die sich mit den Mitteln einer eher grob ansetzenden, an manifesten Bedeutungen orientierten explorativen und zudem themenübergreifenden Inhaltsanalyse kaum erfassen lassen, im Zuge der Diskussionen innerhalb der Forschungsgruppe aber gleichwohl vermerkt wurden. Dabei geht es teilweise um den gesamten Tonfall – um die Art, wie eingeleitet und “ausgeblendet” wird, wie ein Spannungsbogen wirkt. Zum anderen gibt es einzelne Muster und Mechanismen, von denen einige hier vorläufig anzuführen sind:

- Einseitige Gewichtungen von Fakten, die diskreditierend sein können und so präsentiert werden, dass sie direkt zu Rückschlüssen auf vermeintliche Motive und Charakterzüge von Akteuren verleiten.
- Die Verwendung von “Zitateinbindungen”, die Hinweise auf angebliche Intentionen, Gefühle, Charaktermerkmale der zitierten Personen enthalten – insbesondere vom *Spiegel* oft praktiziert (Ehmig 1991). Sie folgen dem Muster: “xxx”, brauste der Minister auf; “xxx”, mokierte sich xy; “xxx”, sagte er und blickte seinen Vorstandsvorsitzenden erwartungsvoll an; “xxx”, dozierte der Minister; “xxx”, gestand xy; “xxx”, spöttelte sein Kollege.
- Subtile sprachliche Wendungen, die einen parteilichen, kommentierenden Ton in den Text tragen und mitunter einzelne Akteure unterschwellig diskreditieren. Das können auf den ersten Blick unscheinbare einzelne Wörter sein oder Blatt-typische sprachliche Marotten. So ist etwa “Stilpapst” (dies übrigens evtl. auch ein leicht unzivilisiertes Etikett) Wolf Schneider der Ansicht, der *Spiegel* kultiviere eine “Stilmarotte mit verunglimpfendem Unterton”, indem er regelmäßig “mochte” statt “wollte” oder “konnte” schreibt (Schneider 1987): da “mochte” ein Politiker etwas nicht einsehen; da “mochte” jemand kein Problem in etwas erkennen – es sieht so aus, als sei es ein böser Wille und/oder besondere Unfähigkeit eines Akteurs. Von dieser Qualität sind noch viele andere Ausdrücke (z.B. “Die Viktoria sei nicht mehr ganz standfest und habe schwarze Flecken, verbreiten *die Herren* plötzlich medienwirksam...”)

Unabhängig von der Zivilität und Sachlichkeit publizistischer Beiträge bzw. quer zu dieser Dimension sind öffentliche Diskurse und publizistische Medien mehr oder weniger politisch-weltanschaulich *polarisiert*. Periodika und Diskursbeiträge wenden sich an unterschiedliche politisch-weltanschauliche “Lager” (“camps”), ihre Autoren rechnen sich oft selbst bestimmten Lagern zu und bedienen in ihren Argumentationen mehr oder weniger “konservative”, “progressive” oder “moderate” Positionen, Deutungsmuster und Topoi. Polarisierungsformen sind wie Zivilitätsverstöße wichtige Merkmale, um die Offenheit, Durchlässigkeit, Überlappung öffentlicher

Diskurse abschätzen zu können. Eine Öffentlichkeit etwa, in der stark separierte Lager existieren, die wenig Austausch und Überlappungen haben und sich entweder ignorieren oder aber mit unzivilen Mitteln auseinandersetzen, wäre sicherlich äußerst problematisch. Polarisierungsformen können wie unzivile Kommunikationen nach Kontexten stark variieren und sich auch innerhalb einer spezifischen Themen- und Akteurskonstellation dynamisch entwickeln. Diese Phänomene sind durch diachrone Fallstudien nachzuvollziehen; wenige in dieser Hinsicht aufschlussreiche Untersuchungen deuten darauf hin, dass es teilweise bemerkenswert starre und polarisierte Lager gibt, die nicht unbedingt in einen anspruchsvolleren Dialog miteinander eintreten (vgl. Gerhards et al. 1998, Weßler 1999).

Im Hinblick auf das themenübergreifende Universum öffentlicher Diskursbeiträge sind für mögliche Polarisierungsformen zunächst politisch-weltanschauliche Differenzen zwischen unterschiedlichen Periodika und Publika relevant. Auch die in der vorliegenden Studie herangezogenen vier Qualitätsblätter werden hier gemeinhin verschieden beurteilt (vgl. Donsbach et al. 1996), ungeachtet eines inneren Pluralismus und teils legendärer Unterschiede entlang von Ressortgrenzen in einem Blatt. Die *FAZ* wird grosso modo als eher liberal-konservativ, die *SZ* als eher linksliberal eingestuft. Die *Zeit* gilt ebenfalls als bürgerlich links-liberal, der *Spiegel* als im Zweifelsfalls links, jedoch mit einer generell kritischen Attitüde und gewissen national-liberalen Einsprengseln.

Insgesamt bewegen sich alle vier Publikationen in einem relativ gemäßigten Spektrum – sie gehören zum anerkannten politisch-weltanschaulichen “Mainstream”. Entsprechende Orientierungen empirisch nachzuweisen, ist allerdings nicht ganz trivial. Klassisch sind Studien, welche die Bewertung von Parteien und Politikern, insbesondere in der Wahlkampfzeit, erheben; teilweise werden derartige Untersuchungen routinemäßig von speziellen Instituten und privaten Firmen durchgeführt (in Deutschland z.B. vom “Medien Tenor”). Darüber hinausgehende Operationalisierungen werden schnell unübersichtlich; einige liegen für thematisch weiterhin stark an die unmittelbare politische Materie gebundene Beiträge vor (Hagen 1992; Volkens 1998; Voltmer 1997, 1998; Eilders/Lüter 1998; Eilders 2002).

Daran anknüpfend sind für die explorative Inhaltsanalyse themenübergreifende Einteilungen für “konservative”, “moderate” und “progressive” Meinungsbeiträge entwickelt worden (Tabelle 15), wobei diese Lager entlang bestimmter Schlüsselorientierungen charakterisiert wurden. Entscheidend für die Kategorisierung waren explizit vorgenommene Parteinahmen und Positionen des jeweiligen Autors, also nicht etwa lediglich referierte Positionen, die nicht zur Stützung einer eigenen Position verwendet wurden. “Konservativ” und “progressiv” sind nur dann codiert worden, wenn die vertretene Meinung eindeutig eine deutliche Anti-Status-Quo-Argumentation aufwies. In vielen Fällen jedoch schien eine Einteilung nach politisch-weltanschaulichen Kategorien überhaupt nicht möglich, vor allem für das Gros der Artikel zu kulturellen und künstlerischen Themen. Zwar lassen sich dort vielfach gewisse Indikatoren finden, die für die eine oder andere Grundhaltung des Autors sprechen mögen, doch bleiben diese vielfach derart latent, diffus und interpretationsbedürftig, dass eine klare Zuordnung, die sich an manifesten Gehalten orientiert, unmöglich ist.

Interessanterweise konnten insgesamt nur wenige Beiträge identifiziert werden, die eindeutig als Ausdruck einer konservativen oder progressiven Haltung gelten können. Lediglich 53 Artikel von 1028 – unter 5 Prozent – enthielten eine klar konservative, 95 Artikel – unter 10 Prozent – eine progressive Orientierung. Übliche Einschätzungen bestätigend, kamen betont progressiv orientierte Beiträge in der *FAZ* am seltensten vor (8 Artikel); am ausgeprägtesten waren sie in der *Zeit* (mit 36 Artikeln), *Spiegel* und *SZ* rangierten dazwischen (31 bzw. 20 Artikel). Die *Zeit* ist insofern ein interessanter Fall, weil hier zugleich auch ein beträchtlicher Anteil von Beiträgen gefunden wurde, die als “konservativ” identifiziert wurden (16 Artikel), nach der erwartungsgemäß führenden *FAZ* (27 Artikel). Damit könnte die *Zeit* eine Art Brückenfunktion innerhalb der Qualitätspresse übernehmen.

Die deutliche Mehrzahl der Artikel bewegte sich innerhalb eines breiten moderaten Spektrums. Möglicherweise war dieses Spektrum von vornherein zu weit definiert bzw. der gewählte Ansatz aufgrund seiner Insensitivität für spezifische thematische Kontexte einfach insgesamt zu “stumpf”. Womöglich sind politisch-weltanschauliche Orientierungen (heute) aber ohnehin nicht mehr ohne

weiteres durch bestimmte klar zu fassende Grundpositionen definierbar. Und selbst wenn solche Grundpositionen weiterhin Geltung haben sollten (wofür doch einiges spricht), mag es sein, dass zumindest ihre Konsequenzen für konkrete Kontroversen, spezifische Regelungsprobleme usw. unklar(er) sind. Dafür könnte ein Hinweis in der großen Relevanz liegen, welche pragmatische Argumentationen (s. oben) in öffentlichen Diskursen haben (wobei diese natürlich nicht per se inkompatibel mit ideologisch grundlegenden Differenzen und Überlegungen sind).

Tabelle 15: Schlüsselorientierungen für konservative und progressive Haltungen

Konservativ (rechtsorientiert)	Progressiv (linksorientiert)
“Politik”	
- Nationale Souveränität/Primat der Interessenorientierung	- Supranationalität/Moralisch geleitete Normorientierung
- Solider Rechtsstaat/Abschreckungsprinzip	- Soziale Prävention/Vorsorgeprinzip
- Individuelle Verantwortlichkeit (Schuld für Misserfolge liegen allein bei dem Einzelnen selbst)	- Kollektive Verantwortlichkeit (Schuld für Misserfolge liegen bei der Gesellschaft insgesamt)
- keine umfassenden und direkten Beteiligungs- und Demokratisierungsansprüche über repräsentative Wahlen hinaus	- umfassende und direkte Beteiligungs- und Demokratisierungsansprüche in allen Entscheidungsbereichen
Ökonomie	
- Marktwirtschaft	- Staatswirtschaft
- Steuerentlastung	- Steuerbelastung
- Angebotsförderung	- Nachfrageförderung
Kultur	
- Festhalten an traditionellen Werten und Normen	- Aufklärerisches Infragestellen von tradierten Werten und Normen
- Beibehaltung etablierter Autoritäten und Regelungsmechanismen	- Kulturelle Erneuerung durch innovative Ideen und Ideologien
- Schutz und Erhaltung der eigenen, nationalen Kultur	- Öffnung kultureller Grenzen zugunsten multikultureller Gesellschaften
Soziales	
- Kollektive Pflichterfüllung	- Individuelle Selbstverwirklichung
- Förderung traditioneller Familienbeziehungen	- Gleichwertige Förderung alternativer Lebensgemeinschaften
- Klassische Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau vor allem im privaten Bereich	- Gleichberechtigung und Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in allen gesellschaftlichen Bereichen

Was heute noch “links” sei, was es überhaupt noch bedeuten könne, sich als “konservativ” zu begreifen – dies sind ja seit einigen Jahren immer wiederkehrende Debatten. Unabhängig davon mag es aber korrekt sein, dass sich zumindest die vier untersuchten Publikationen tatsächlich nicht so besonders stark als Lagermedien verstehen lassen. Sie stehen relativ im Zentrum (mit einer leichten Neigung zu eher “linken” Sichtweisen, ausgenommen bei der *FAZ*) – es ist nicht zuletzt ihre herausgehobene Stellung, welche die dort auftauchenden Diskursbeiträge zum “mainstream” werden lässt. Um differenziertere Erkenntnisse zu den Polarisierungsmustern der (deutschen)

Öffentlichkeit zu gewinnen, müssten weitere Medien hinzugezogen und weitere Ansätze zur Operationalisierung politisch-weltanschaulicher Orientierungen, vor allem aber auch zu Kommunikations-, Abgrenzungs-, Überlappungs- und Ausfransungsformen zwischen verschiedenen Lagern entwickelt werden.

5.5 Kognitive Komplexität (intellektuelles Anspruchsniveau)

Diskursbeiträge können sich erheblich in ihrer kognitiven Komplexität und damit in ihrem intellektuellen Niveau unterscheiden. Zunächst durchaus wertfrei gemeint, finden sich im Diskursuniversum unterschiedlich anspruchsvolle Artikel mit unterstellbar verschiedenen Adressatenkreisen und Lektürevoraussetzungen. Der Grad an kognitiver Komplexität von Beiträgen ist ein wichtiges Datum mit Blick auf die interne Differenzierung diskursiver Öffentlichkeit (ihre Stratifikation).

Eine Operationalisierung dieses Merkmals kann sich an gängigen kulturtheoretischen Kategorien orientieren, die an den jeweiligen Bildungsvoraussetzungen oder speziellen Kenntnissen ansetzen, auf die Diskursbeiträge angewiesen sind, wenn sie wahrgenommen und verstanden werden wollen (vgl. Gans 1999). Grob wird hier üblicherweise zwischen “lowbrow”, “middlebrow” und “highbrow” unterschieden. Das intuitive Unterscheidungskriterium ist dabei das Ausmaß an intellektuellem Training und formaler Bildung, das für ein Verständnis der Beiträge notwendig ist. Erfordert das Verständnis des Beitrags ein hermeneutisches Niveau, das normalerweise durch eine längere Hochschulausbildung und ein intensiveres intellektuelles Engagement erworben wird (“highbrow”)? Oder ist nur eine relativ basale Lektürekompetenz erforderlich (Haupt-/Mittelschule und elementare Lektüregewohnheiten – “lowbrow”)? Dazwischen bleibt das sehr viel breitere Feld von Beiträgen für Abiturienten, “professionals”, aber auch intellektuell interessiertere Personen ohne notwendigerweise abgeschlossene höhere Schul- oder Universitätsbildung (“middlebrow”). Die Merkmale, die für den Grad an kognitiver Komplexität verantwortlich sind, stehen in einem wechselseitig sich verstärkenden Zusammenhang: thematische Ausrichtung (wie speziell ist ein Thema; ist es schon von der Anlage her nur für bestimmte “Eingeweihte” interessant etc.); Länge und Ausführlichkeit des Beitrags, Detailgenauigkeit; sprachliche Gestaltung (Fachtermini, Komplexität des Satzbaus, Bildersprache, Anspielungen, Fremdwörter); als bekannt vorausgesetztes Wissen (Bezüge auf bestimmte, nicht weiter erklärte Personen, Sachverhalte, Strömungen, Ideen); Dichte und Abstraktheit der Argumentation.

Im Rahmen der zunächst explorativen Inhaltsanalyse sollte ein erster Überblick über ungefähre Verteilungen von Beiträgen nach dem Grad ihrer kognitiven Komplexität gewonnen werden. Deshalb wurde auf eine kleinteiligere Operationalisierung, die einzelne Elemente aus den genannten Merkmalen eigens herausgreift und an den Artikeln vertiefend nachvollzieht, verzichtet und auf den gewiss etwas intuitiv ermittelten Gesamteindruck eines Artikels gesetzt. Hier ergaben sich auch innerhalb der Forschungsgruppe mitunter schwerer zu einem Konsens zu führende verschiedene Einschätzungen zu einzelnen Artikeln. Dennoch ließ sich zumindest für die meisten Beiträge aus Sicht des Teams relativ rasch und eindeutig der Grad an kognitiver Komplexität bestimmen.⁵⁶ Die Mehrzahl der Artikel ist weitgehend unproblematisch der weiten Kategorie von “middle brow” zugeordnet worden – über drei Viertel aller Beiträge (Tabelle 16). Eine eher kleine Gruppe, 44 Artikel insgesamt, wurde als “low brow” bewertet; dabei handelte es sich vielfach um eher kürzere Artikel zu recht unterschiedlichen Themen, darunter diverse eher nicht argumentativ orientierte Kurzinterviews (vor allem aus dem *Spiegel*). Etwas weniger als ein Fünftel aller Artikel ist als “high brow” eingestuft worden. Artikel mit höherem Anspruchsniveau sind jedoch in der Regel länger als andere. Daher steigt der Anteil von “highbrow”-Beiträgen auf 21 Prozent im Gesamtsample, sobald die Artikel grob nach Längen gewichtet werden. Und schließlich erhöht sich

⁵⁶ Man muss diese Daten sicher mit einiger Vorsicht betrachten – es mag ja gewiss bestimmte Voreingenommenheiten und Prägungen auf Seiten des Forschungsteams geben. Seine Mitglieder haben schließlich auch bestimmte Bildungserfahrungen gemacht, sind auf bestimmte Themen hin sensibilisiert, kennen sich in manchen Gebieten nur sehr wenig aus usw.

der Anteil auf rund ein Drittel, wenn allein das enge Segment der sehr deutlich argumentativ orientierten bzw. auch noch klar dialogischen Beiträge betrachtet wird.

Diskursbeiträge im engeren Sinne sind erwartungsgemäß oft anspruchsvoller; sie setzen vielfach Kenntnisse und Fähigkeiten voraus, die nur von speziell ausgebildeten oder engagierten Kreisen erfüllt werden können. Unter den "high brow" Artikeln gibt es mit einer Anzahl von 84 Artikeln überdurchschnittlich viele Rezensionen (fast 40 Prozent). Die Auseinandersetzung mit bestimmten Kunstformen, Kunstwerken und Künstlern wird oft auf einem Niveau betrieben, das nur besonders vorgebildeten Lesern zugänglich sein dürfte (vgl. Stegert 1998; Klingler & Neuwöhner 2003). Besonders anspruchsvoll scheinen außerdem solche Artikel zu sein, in denen umfangreichere moralisch-ethische Argumentationen geführt und philosophische oder andere geisteswissenschaftliche Fragen behandelt werden.

Allerdings gibt es durchaus auch in anderen Themengebieten überaus anspruchsvolle Beiträge; die als "high brow" gewerteten Artikel streuen über nahezu alle Themengebiete hinweg.⁵⁷ Ein Gutteil publizistischer Diskurse wendet sich demnach an ein besonders ausgebildetes Publikum. Der Anteil dieser anspruchsvollen Artikel erscheint nicht gering, bedenkt man, dass sie in Blättern veröffentlicht werden, die als allgemeine Publikumsmedien gelten.⁵⁸ Sie genießen überdies einen erkennbaren Stellenwert in den Redaktionen, denn sie werden keineswegs an hinteren Stellen im Blatt "versteckt", sondern sind sogar öfter als Aufmacher eines Ressorts platziert als andere Beiträge.

Tabelle 16: Grad der kognitiven Komplexität – Spaltenprozente (in Klammern N)

	Alle Beiträge	Anteil an deutlich argumentativen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen und dialogischen Beiträgen
"Lowbrow"	3,9 (44)	-	-
"Middlebrow"	76,7 (865)	69,6 (188)	65,6 (59)
"Highbrow"	18,8 (212)	30,0 (81)	34,4 (31)
Nicht entscheidbar	0,6 (7)	0,4 (1)	-
Gesamt	100 (1128)	100 (270)	100 (90)

Im Kernsegment diskursiver Beiträge gibt es zwischen den vier untersuchten Blättern keine signifikanten Unterschiede im Grad des Anspruchsniveaus, bei Betrachtung des Gesamtsamples

⁵⁷ Auch zu naturwissenschaftlichen Phänomenen und zur Technik gibt es einige sehr anspruchsvolle Beiträge, doch fällt auf, dass das Gros an Artikeln, welche diese Felder behandeln, offenbar stärker "wissenschaftsjournalistisch" und damit stärker auf eine *Vermittlung* für ein breiteres Publikum ausgerichtet ist als viele Rezensionen und geisteswissenschaftlich besetzte Beiträge – diese scheinen sich oft direkter an Spezialisten und Fachkreise zu wenden, oder sie setzen zumindest eine gewisse solide Grundausbildung auf einem künstlerischen oder kulturwissenschaftlichen Gebiet voraus, die es dann ermöglicht, den spezielleren Kontext des Artikels zu erschließen. Diesem Phänomen entspricht, dass manche geisteswissenschaftliche Kenntnisse wohl eher zur Allgemeinbildung zählen als grundlegendes naturwissenschaftliches Wissen. So prägend Technik und Naturwissenschaft für moderne Gesellschaften sonst sind – hier behaupten sich die Künste und Geisteswissenschaften und verteidigen ihre Stellung. Es wird sich zeigen, ob die etwa von der *FAZ* zeitweise sehr forcierte Auseinandersetzung mit – auch technischen – Fragen der Biotechnologie im Feuilleton und eine gewisse Verwischung der Grenzen zwischen den Disziplinen zu einem grundlegenden Wandel in der öffentlichen Behandlung geistes- bzw. kulturwissenschaftlicher und künstlerischer Themen auf der einen sowie technischer und naturwissenschaftlicher Fragen auf der anderen Seite führen wird.

⁵⁸ Tatsache ist aber natürlich, dass die Leserschaft der vier untersuchten Medien insgesamt über eine überdurchschnittliche formale Bildung verfügt.

allerdings schon (Tabelle 17). Während die beiden Tageszeitungen in allen Werten dicht beieinander und um die Durchschnittswerte herum gruppiert liegen, bilden *Spiegel* und *Zeit* die beiden "Pole". Im *Spiegel* wurden über 10 Prozent der analysierten Artikel als "lowbrow" bewertet, 12 Prozent als "highbrow". In der *Zeit* wurden dagegen unter 2 Prozent als "lowbrow" und über 24 Prozent als "highbrow" eingestuft. Das Gesamtmuster ist demnach aber für alle Publikationen ähnlich: Es besteht ein großer Bauch von Beiträgen mit mittlerem Anspruchsniveau, deutlich weniger Artikel mit sehr geringer oder sehr hoher kognitiver Komplexität, wobei "high brow" bei allen vier Zeitungen und Zeitschriften vor "low brow" liegt, wenn auch mit unterschiedlich großen Abständen.

Tabelle 17: Anspruchsniveau nach Medium – Zeilenprozente (N in Klammern)

	"Lowbrow"	"Middlebrow"	"Highbrow"	Gesamt
FAZ	1,7 (5)	81,7 (245)	16,7 (50)	100 (300)
SZ	3,6 (9)	76,5 (192)	19,9 (50)	100 (251)
Der Spiegel	10,5 (24)	77,2 (176)	12,3 (28)	100 (228)
Die Zeit	1,8 (6)	73,7 (252)	24,6 (84)	100 (342)
Gesamt	3,9 (44)	77,2 (865)	18,9 (212)	100 (1121)

Für eine Publikation wie den *Spiegel* muss es nun kein Verdikt bedeuten, stärkere Anteile im "lowbrow"-Bereich zu führen. Im Gegenteil, journalistisch betrachtet kann eher das anspruchsvolle "highbrow"-Segment als problematisch empfunden werden, eben weil es für viele Leser zu abgehoben sein könnte. Der Zusammenhang zwischen Diskursivität und intellektuellem Anspruchsniveau verweist zudem auf normative Problematisierungen der sozialen Voraussetzungen des "Diskurs"-Konzepts. Kritiker, aber auch einige Apologeten von Konzeptionen einer "deliberativen Demokratie" wenden regelmäßig ein, dass Diskurse eine Angelegenheit einer gebildeten Elite seien und geringer Qualifizierte, denen die sprachlichen und sonstigen Kompetenzen fehlten, weitgehend ausgeschlossen würden. Es ist nicht klar, was daraus für Schlussfolgerungen zu ziehen sind – ein Verzicht auf anspruchsvollere Diskurse jedenfalls wird ernsthaft nicht zu verlangen sein. Eventuell haben bestimmte Medien eine besondere "integrative" Bedeutung, die bestimmte Elemente und Aspekte aus den "highbrow"-Segmenten der Öffentlichkeit für ein breiteres Publikum popularisieren – es mag beispielsweise sein, dass ein Magazin wie der *Spiegel* dazu beiträgt, auch größere Kreise an bestimmte intellektuelle Debatten heranzuführen, die ansonsten ausschließlich auf Fachleute und die Zirkel kleinerer Kulturzeitschriften beschränkt wären (natürlich erreicht der Spiegel jedoch seinerseits fast nur Leser mit bereits vergleichsweise hoher formaler Bildung). Eine andere Frage aber ist dann, welche möglicherweise problematischen Rückwirkungen solche Integrations- und Popularisierungsmechanismen für die Diskurskultur im "highbrow"-Segment haben.

5.6 Kommunikationsrollen und soziale Herkunft der Autoren

Bei der Frage nach der Herkunft von Beiträgen zu publizistischen Diskursen interessiert zum einen die soziale Position, speziell die Berufsrolle der Autorinnen oder Autoren, bei Journalisten auch die Position in den Redaktionen. Teils verbunden damit, teils unabhängig davon präsentieren sich die Verfasser von Beiträgen häufig in typischen öffentlichen Rollen oder "Kommunikationsrollen", die vielfach durch ihren beruflichen Hintergrund beeinflusst sein werden, jedoch keineswegs immer dadurch determiniert sind, zum Beispiel können sich Hochschullehrer eher als "Experten" oder aber eher als "Intellektuelle" gerieren (manche auch mal so, mal so). Für die Identifizierung von Kommunikationsrollen sind auch nicht unbedingt die tatsächlichen Rollenverständnisse der

Autoren entscheidend, sondern bestimmte Präsentationsmerkmale in den Texten selber (zwischen ihnen ist ein Zusammenhang zu vermuten). Mit den Kommunikationsrollen sind teils unterschiedliche Formen der Präsentation (Stile) verbunden, teils werden auch unterschiedliche Formen von Autorität (oder "symbolischem Kapital") mobilisiert. Dazu ist die folgende heuristische Typologie entwickelt worden:

Journalistische Kommunikationsrollen

Hier besteht eine direktere Verbindung zur beruflichen Position als Journalist (Redakteure oder freie Journalisten), doch können diese Rollen gelegentlich auch von anderen Berufsgruppen wahrgenommen werden.

Analyst: Sie arbeiten Zusammenhänge von Ereignissen, Entwicklungen, Zuständen usw. auf, orientieren sich dabei in erster Linie an Tatsachen, die erschlossen, gedeutet, miteinander verglichen werden. Eigene werthaltige Meinungen, die über diese interpretativen und analytischen Leistungen, über empirische Fragen und Verbindungen hinausgehen, sind nicht ausgeschlossen, stehen aber nicht im Vordergrund. Analysten sind eher als "Forscher" oder "Erklärer" tätig (Weischenberg 1995: 114).

Reporter: Allgemein sind damit solche Sprecher gemeint, die erkennbar dicht an einem Geschehen als direkte Beobachter "stehen" oder daran sogar selbst irgendwie beteiligt sind, davon berichten und ihre eigene Kenntnis der Orte und Geschehnisse einbringen können. Mit Blick auf potentiell diskursive Artikel sind Reportagen im engeren Sinne zwar irrelevant (s.o.) und wurden daher für die Inhaltsanalyse in einem ersten Untersuchungsschritt herausgefiltert. Dennoch können auch stärker meinungsorientierte und analytische Darstellungsformen von einer Kommunikationsrolle aus verfasst sein, die wesentliche Züge eines Reporters trägt. Entgegen den reinen Analysten oder Kommentatoren wird dann die genaue (Orts-)Kenntnis des Autors und seine Nähe zu einem Sachverhalt in die Analyse und Kommentierung eingebracht; sie ist es, welche ihm die wesentlichen Urteile erlaubt. Das ist regelmäßig bei "Korrespondenten" der Fall, die von einem bestimmten Ort aus, fern der Zeitungsredaktion berichten.

Enthüller: Im Rahmen dieser Rolle werden Artikel auf Grundlage eigener umfangreicherer, über journalistische Routinerecherchen hinausreichende Nachforschungen präsentiert. Es werden für andere nicht ohne Weiteres leicht erkennbare Tatsachen und Beziehungen aufgedeckt und ggf. bewertet. Nach gängigen anderen Typologien entspricht die Rolle des "Enthüllers" der "Wächter"-Funktion der Presse – Journalisten üben sich als "watch dogs", als "Wachhund" der Demokratie (Weischenberg 1995: 114).

Feuilletonist (intellektueller Journalismus): Die Rolle bezieht sich auf Formen der Kunstkritik, aber auch auf allgemeinere Sinndeutungen und kulturelle Interpretationen, Stellungnahmen, Betrachtungen, die jedoch nicht als Expertenmeinungen oder Beiträge von Intellektuellen aufgefasst werden können. Die Kommunikationsrolle des Feuilletonisten muss sich nicht allein auf das ausdrückliche Ressort des Feuilletons beschränken, sondern kann auch auf andere Zeitungsteile ausgreifen.

Kommentator: In dieser Rolle steht die betont meinungsorientierte eigene Stellungnahme im Vordergrund, ohne sich dabei als besonderer Experte, Advokat oder Intellektueller darstellen zu können.

Für Diskursbeiträge von vornherein irrelevant sind journalistische Rollenverständnisse und Präsentationsweisen, die umschrieben werden mit dem Begriff des "neutralen Vermittlers", der aktuelle Nachrichten möglichst schnell und "objektiv" verbreitet (vgl. Scholl/Weischenberg 1998; Weaver/Wilhoit 1986, 1996).⁵⁹

⁵⁹ Mit Blick auf journalistische Rollenverständnisse gab es in Deutschland teils heftigere wissenschaftliche und professionelle Auseinandersetzungen über die Frage, ob sich die deutschen Journalisten nicht allzu stark einem parteilichen, "missionarischen" oder "oberlehrerhaften" Journalismus verschrieben hätten und sie als neutrale Vermittler versagten (vgl. u.a. Kepplinger 1979; Köcher 1985; Schönbach et al. 1994). Dabei ist teilweise zu wenig zwischen verschiedenen journalistischen Arbeitsprofilen unterschieden und

Experte: Die Rolle des Experten bezieht sich auf Vertreter spezialisierter Professionen oder wissenschaftlicher Disziplinen, die sich normalerweise in ihrer eigenen Sphäre eine fachliche Reputation erworben haben. Zu Experten werden sie erst, wenn sie, gestützt auf ihre Reputation oder andere Faktoren, Einfluß in der öffentlichen Sphäre erwerben und ihre unterstellte Kompetenz in öffentliche Beiträge einbringen, wo sie kompliziertere Tatsachen, Trends, Zusammenhänge erklären, deuten, Prognosen abgeben usw. Die Kommunikationsrolle des Experten ist nicht bereits dann eingenommen, wenn ein Akademiker bzw. ein Autor, der in der Wissenschaft tätig ist, einen Beitrag schreibt. Sie entfaltet sich dadurch, dass – ähnlich wie in wissenschaftlichen Zusammenhängen – Forschungen präsentiert werden, bestimmte Details eines “Insiderwissens” dargelegt bzw. Spezialkenntnisse ausgebreitet werden.

Advokat: Advokaten sind spezialisierte öffentliche Fürsprecher für soziale Gruppen, die nach herrschendem Verständnis nicht in der Lage sind, ihre eigenen Interessen adäquat selber zu artikulieren (Kinder, “Problemgruppen”). In der Rolle des Advokaten treten vermutlich häufig Mitglieder von Professionen auf, die auf die Behandlung entsprechender Fälle spezialisiert sind, wie Sozialpädagogen, Therapeuten, Teile der juristischen Profession. Aber auch Journalisten können sich unmittelbar als “Anwälte der Benachteiligten” einsetzen (vgl. Scholl/Weischenberg 1998; Weaver/Wilhoit 1986, 1996).

Repräsentant: In dieser Rolle präsentieren sich Autoren als mehr oder weniger offizielle Vertreter bestimmter Gruppen oder Strömungen. Manche Repräsentanten können ein formelles Mandat organisierter Gruppen beanspruchen (vor allem Politiker), andere berufen sich auf die informelle Anerkennung der durch sie vertretenen Gruppierungen. In den Texten werden dann Argumentationen geführt, die einen Zusammenhang zu dieser Vertreterrolle erkennen lassen. Dementsprechend können Repräsentanten auch in andere Kommunikationsrollen schlüpfen – ein Politiker kann beispielsweise ein Buch rezensieren wie ein Feuilletonist, oder er kann eine ausholende Zeitdiagnose oder moralische Kritik verfassen, die keinen klaren Zusammenhang zu seinen besonderen Parteiloyalitäten aufweist und ihm die Rolle eines “Intellektuellen” einträgt.

Intellektueller: Intellektuelle präsentieren sich ausdrücklich nicht als Vertreter von Gruppeninteressen, auch nicht als Angehörige einer speziellen Organisation, sondern als Kritiker im Namen allgemeiner intellektueller oder normativer Standards. Sie stützen sich häufig auf eine Reputation, die sie als Literaten, Künstler oder Wissenschaftler erworben haben, aber sie äußern sich als “Zeitdeuter”, “Sinnggeber” oder “moralisches Gewissen” der Gesellschaft nicht unter unmittelbarer Berufung auf entsprechendes spezielles Wissen oder spezielle fachliche Kompetenzen.

übersehen worden, dass sich die verschiedenen Rollen nicht gegenseitig ausschließen, sondern je nach Kontext (Darstellungsform, Medium usw.) unterschiedlich relevant werden (vgl. Weaver & Wilhoit 1996; Scholl & Weischenberg 1998). Gleichwohl stellen vergleichende Studien immer wieder einige Unterschiede in den journalistischen Kulturen verschiedener Länder und in den Berufsauffassungen der Journalisten fest (vgl. etwa Weaver 1998; Patterson 1998; Preisinger 2002).

Tabelle 18: Kommunikationsrollen – Spaltenprozente (in Klammern N)

	Alle Beiträge	Anteil an deutlich argumentativen Beiträgen	Anteil an deutlich argumentativen und dialogischen Beiträgen
Analyst	22,5 (254)	25,6 (69)	15,6 (14)
Reporter	5,6 (63)	2,2 (6)	2,2 (2)
Enthüller	4,3 (48)	2,2 (6)	2,2 (2)
Kommentator	20,8 (235)	18,9 (51)	22,2 (20)
Feuilletonist (intellektueller Journalismus)	24,5 (276)	16,7 (45)	18,9 (17)
Experte	4,2 (47)	8,9 (24)	6,7 (6)
Advokat	0,7 (8)	1,9 (5)	2,2 (2)
Repräsentant	0,7 (8)	1,9 (5)	1,1 (1)
Intellektueller	3,1 (35)	7,4 (20)	12,2 (11)
Nicht anwendbar/entscheidbar	13,7 (154)	14,4 (39)	16,7 (15)
Gesamt	100 (1128)	100 (270)	100 (90)

Die klare Mehrheit aller Beiträge im Sample der Inhaltsanalyse wurde den primär journalistischen Kommunikationsrollen zugerechnet, annähernd 78 Prozent (Tabelle 18). Da Reportagen im engeren Sinne bereits herausgefiltert waren, gab es darunter nur wenige Beiträge, auf welche die Kommunikationsrolle eines "Reporters" zutraf. Auch "Enthüller" waren selten; sie traten besonders (aber nicht nur) im Zusammenhang mit dem Genre des Skandals auf. Die Rollen "Analyst", "Kommentator" und "Feuilletonist" sind ungefähr gleich stark und bestimmen zwischen einem Viertel und einem Fünftel aller Artikel. Der Anteil primär journalistischer Kommunikationsrollen sinkt im Kernsegment diskursiver Beiträge leicht. Dort gewinnen die anderen, vielfach von anderen Berufsgruppen wahrgenommenen Rollen etwas an Gewicht, vor allem die des Experten (47 Beiträge insgesamt, 24 davon deutlich argumentativ orientiert) und des Intellektuellen (35 Beiträge insgesamt, 20 davon deutlich argumentativ orientiert). Advokaten und Repräsentanten finden sich nur wenige. Die Kommunikationsrollen des Intellektuellen, des Experten und des Feuilletonisten gehen im Schnitt einher mit einem größeren Anspruchsniveau ("high brow").

Zwischen den vier untersuchten Zeitungen und Zeitschriften bestehen einige signifikante Unterschiede in den Anteilen der verschiedenen Kommunikationsrollen. Sie spiegeln weitgehend die schon im Bereiche der Genres und Darstellungsformen festgestellten Unterschiede wider. Wegen seiner Magazingeschichten sind im *Spiegel* die Rollen des Analysten und Reporters etwas stärker repräsentiert, vor allem aber die Enthüller-Rolle. Für den *Spiegel* konnten fast 15 Prozent der Beiträge diesem Rollentyp zugeordnet werden, im Schnitt aller Blätter weniger als 5 Prozent. Mehr als die Hälfte aller Artikel, die im Sample als Beispiele für eine Enthüller-Rolle gewertet wurden, fielen auf den *Spiegel*.⁶⁰ Die *Zeit* ist überdurchschnittlich mit der Rolle des Feuilletonisten (des "intellektuellen Journalismus") vertreten, die beiden Tageszeitungen mit Kommentatoren, nicht zuletzt einfach deshalb, weil sie im Gegensatz zu den Wochenblättern reguläre Kommentarseiten haben (auf denen diese Rolle in der Tat wahrgenommen wird). Die Rolle des

⁶⁰ Es gibt aber einige berühmte "Enthüller", die für andere Zeitungen arbeiten, etwa der gegenwärtig vermutlich bekannteste Rechercheur und Investigativjournalist Hans Leyendecker, leitender Redakteur bei der SZ (früher beim *Spiegel*).

Experten häufte sich in der *FAZ* – 20 von den insgesamt 47 Artikeln der Expertenrolle fanden sich dort. Bei der Rolle des Intellektuellen lag die *Zeit* vorne, mit 15 von insgesamt 35 Artikeln.

Während Experten vorrangig aus Reihen der professionellen Wissenschaft stammen und die Enthüller ausnahmslos Journalisten sind, finden sich beispielsweise Advokaten gestreut über diverse Berufsgruppen. Vor allem Journalisten können im Grunde in allen Rollen auftreten, bis auf die Rolle des Repräsentanten. Von 35 Artikeln, die der Intellektuellen-Rolle zugeordnet wurden, handelte es sich bei den Autoren in drei Fällen um leitende Redakteure bzw. Herausgeber eines Blattes, in vier Fällen um weitere Mitglieder der Redaktion, um zwei freie Journalisten, einen Politiker, einen Juristen, sechs Künstler und neun Wissenschaftler. Im Zuge der Professionalisierung und Ausdifferenzierung des Journalismus gibt der Journalistenberuf ganz unterschiedlichen Rollen und intellektuellen Bedürfnissen einen Raum. Indem sie von Berufs wegen als Sinnstifter, Debattenträger, Meinungsmacher, aber auch als Mitstreiter in (halb-) wissenschaftlichen Diskursen auftreten, besetzen professionelle Journalisten jenseits des Nachrichtenwesens Schlüsselpositionen in öffentlichen Diskursen. Sie sind sowohl *Diskursvermittler* als auch *Diskursteilnehmer* (Brosda 2000), wobei innerhalb der Berufsgruppe starke Differenzierungen, Hierarchien, Netzwerkbildungen und verschiedenste Einflusswege zu beachten sind.

Zu den sozialen Kategorien, deren Mitglieder eine Rolle in publizistischen Kommunikationen spielen, gehören neben fest angestellten und freien Journalisten, welche die dominierende Gruppe in der publizistischen Diskursarena stellen (Tabelle 19), vor allem die akademisch ausgebildeten und in der Regel speziell lizenzierten Professionen: Wissenschaftler, Juristen, Sozialberufe, Techniker, Mediziner, Psychologen, Geistliche. Dazu kommen Vertreter von Berufen, die auf öffentliche Aufgaben und soziale Probleme spezialisiert sind: Verwaltungsfachleute, Polizisten, Militärs und schließlich Politiker, Verbandsvertreter sowie Manager und Inhaber privater Unternehmen. Sie alle agieren in öffentlichen Diskursen unter Rückgriff und Berufung auf ihre beruflichen Kenntnisse und Erfahrungen. Eine besondere Gruppe besteht schließlich aus diversen Künstlern und Medienschaffenden, wobei es hier starke Unterschiede mit Blick auf intellektuelle Anspruchsniveaus geben kann und sich Künstler nicht so sehr auf ihre eigentliche Berufskompetenz stützen müssen.

Als eigenständige Autoren treten neben Journalisten am ehesten Wissenschaftler als Autoren publizistischer (Diskurs-)Beiträge hervor. Die anderen Berufsgruppen sind insgesamt seltener vertreten. Es kommt sehr viel häufiger vor, dass sie innerhalb von Artikeln zitiert und als Quelle angeführt werden oder überhaupt als Akteure im Mittelpunkt eines Beitrags stehen. Zudem erhalten manche Berufsgruppen einen zusätzlichen Artikulationsraum durch Interviews. Von 103 Interviewpartnern im Sample waren 24 Politiker, 16 Unternehmer bzw. Manager, 15 Wissenschaftler sowie 15 Künstler, Philosophen bzw. Schriftsteller, weiterhin 8 Schauspieler bzw. Medienschaffende, 4 Verbandsfunktionäre, 2 Kirchenvertreter, 2 Vertreter sozialer Bewegungen und 5 Vertreter von Behörden.⁶¹ Vor allem Politiker, Vertreter der freien Wirtschaft sowie Wissenschaftler und Künstler nehmen also einen weitaus höheren Rang in publizistischen Diskursen ein, als sich in der Anzahl der von ihnen verfassten Beiträge niederschlägt. Gleichwohl zeigt die Verteilung eine deutliche Hierarchie, die Angehörige verschiedener sozialer Gruppen und Berufskategorien in unterschiedlicher Weise Chancen einräumt, publizistische Diskursbeiträge in der überregionalen Qualitätspresse beizusteuern. Allerdings werden vorhandene Möglichkeiten sicherlich in äußerst unterschiedlicher Weise von den Akteuren ergriffen – weite Personenkreise, insbesondere jene, die auch nicht zur Leserschaft überregionaler Qualitätsblätter zählen, schließen sich von vornherein selbst aus und wären vermutlich in den meisten Fällen als Zulieferer publizistischer Beiträge ohnehin ungeeignet, weil ihnen entweder die dafür nötigen Kompetenzen oder relevante Themen, Ideen und Thesen fehlen.

⁶¹ 12 Interviewpartner fielen unter die Restkategorie "Sonstige".

Tabelle 19: Berufe der Autoren publizistischer Beiträge – Spaltenprozente (in Klammern N)

	Alle Beiträge	Valid % (ohne nicht identifizierte Autoren)
Leitendes Redaktionsmitglied, Herausgeber	8,7 (98)	21,8
Redaktionsmitglied	26,0 (293)	65,1
Wissenschaftler (als Beruf)	2,7 (30)	6,7
Politiker	0,4 (4)	0,9
Vertreter der freien Wirtschaft	0,8 (9)	2,0
Kirchenvertreter	0,1 (1)	0,2
Jurist	0,3 (3)	0,7
Vertreter Administration (Behörde)	0,2 (2)	0,4
Künstler	0,8 (9)	2,0
Beruf nicht ersichtlich	60,2 (679)	-
Gesamt	100 (1128)	100 (450)

Eine größere und wohl problematischere soziale Ungleichheit in der Zusammensetzung aktiver Diskursteilnehmer besteht mit Blick auf das Geschlecht der Autoren. In dem untersuchten Sample wurden mehr als 77 Prozent der Artikel von Männern verfasst, lediglich 18,5 Prozent von Frauen, der Rest von gemischten Autorenteamen. Zwischen den vier analysierten Publikationen gibt es dabei wenige Unterschiede; einzig der *Spiegel* sticht insoweit etwas heraus, als er zwar mit einem Anteil von 75,5 Prozent männlicher Autoren nahe dem Durchschnitt liegt, sich aber die Zahl an Beiträgen, die ausschließlich von Frauen geliefert werden, auf knapp 10 Prozent reduziert. Die für den *Spiegel* typischen Autorenteamen sind jedoch zu einem Gutteil gemischtgeschlechtlich; mehr als 9 Prozent der erfassten *Spiegel*-Artikel geht auf solche gemischten Teams zurück.

Die Unterrepräsentanz von Frauen verstärkt sich dadurch, dass die prestigeträchtigen Darstellungsformen Kommentar und Leitartikel, welche vielfach leitenden Redakteuren und Herausgebern vorbehalten sind, noch stärker eine Domäne der Männer geblieben sind als andere Darstellungsformen. Überdies sind Frauen mit einem Anteil von lediglich 10 Prozent besonders selten Autorinnen von herausgehoben platzierten Beiträgen (Aufmachern der Ressorts). Im Verhältnis am stärksten vertreten sind sie im Spektrum der Rezensionen und Kritiken, überhaupt in kulturellen Themenfeldern, dabei insbesondere auf den Gebieten Literatur, Film und bildende Kunst. – Am Rande: es gab keine signifikanten Unterschiede im Hinblick auf den bewerteten Argumentativitätsgrad in Abhängigkeit vom Geschlecht des Autors – warum sollte eine diskursive Orientierung auch daran hängen? Gleichwohl mag es sein, dass die Unterrepräsentanz von Frauen nicht nur eine Ungleichheit bedeutet, die aus normativen Gründen relevant ist (Gerechtigkeit, Chancengleichheit), sondern sich mitunter auf die thematische Ausrichtung, die publizistische Sprache, die Argumentationsrichtung o.ä. auswirkt, also den Charakter realer Diskurse inhaltlich und stilistisch prägt.

Die soziale Zusammensetzung in der Diskursarena ist nicht nur relevant als Frage nach der gesellschaftlichen Repräsentativität. Sie steht in einem möglichen Zusammenhang zum Repertoire und Profil publizistischer Diskurse, mit der Übernahme und Ausprägung verschiedener Kommunikationsrollen. Ein historischer Wandel und Verschiebungen in den öffentlichen Sprecherrollen sind gelegentlich Gegenstand zeitdiagnostischer Thesen, beispielsweise zum Verschwinden des klassischen Intellektuellen. Auch wenn diese Entwicklungen nur schwer empirisch erfassbar und als Trendbehauptungen vorsichtig zu beurteilen sind, mag es tatsächlich Tendenzen zur *Hybridisierung* ehemals schärfer getrennter Rollen geben. Etwa: Lobbyisten und

Repräsentanten präsentieren sich auch wie Intellektuelle (Typ H.-O. Henkel), Experten machen sich zu Fürsprechern einer bestimmten Politik oder setzen sich als Advokaten bestimmter Gruppen ein (Typ R. Hickel), Politiker verwandeln sich in Journalisten (Typ M. Friedman, A. Fischer). Vor allem scheint es, als hätten gerade Journalisten im Zuge ihrer Akademisierung und im Rahmen eines ausdifferenzierten Mediensystems größere Spielräume zur Kopie oder Übernahme spezieller Sprecherrollen gewonnen (s.o.). Während sie im Kontext allgemeinerer gesellschaftlicher und kultureller Thematiken den Gestus des – nun rund um die Uhr und zu jedem Thema bereit stehenden – Intellektuellen annehmen können, erlaubt ihnen nicht zuletzt ihre fachliche Ausbildung und Spezialisierung eine Anlehnung am Gestus des Experten, sobald politische Fragen und einzelne gesellschaftliche Problemlagen berührt sind (vgl. Schultz 2003a).⁶²

Dass einige Berufsgruppen verschiedene Kommunikationsrollen oder einzelne Akteure sowohl in verschiedenen Berufen als auch in verschiedenen Kommunikationsrollen auftreten, kann für publizistische Diskurse verschiedene Konsequenzen haben, darunter eventuell problematische. Es ist zu vermuten, dass Autoren selbst dann, wenn sie verschiedene Rollen zu trennen suchen, von bestimmten Engagements profitieren und aus ihnen besonderen Einfluss oder besondere Reputation schöpfen. Ihre Stimme hat dann grundsätzlich Gewicht, unter Umständen werden sie auch zu regelrechten Medienstars, die als permanente Meinungsgeber herangezogen werden. Das kann die Produktion unausgegorener Ideen, künstlicher Provokationen und eines wenig substanziellen “instant thinking” befördern (vgl. am “Fall” Arnulf Baring: Harpprecht 2002). In diese Richtung argumentieren Kritiken, die eine Entwicklung zu oberflächlichen “Medien-Intellektuellen”, “Pseudo-Experten” usw. diagnostizieren (u.a. Nimmo/Combs 1992; Bourdieu 1994; Pinto 1994). Die verschiedenen Berufsgruppen und die idealtypischen oder ehemals “seriös” ausgefüllten Kommunikationsrollen würden durch die medialen Verarbeitungslogiken korrumpiert und deformiert, nicht zuletzt unter der speziellen Dominanz des Fernsehens.

In der Gruppe der Journalisten werden dann Phänomene des “Starjournalismus” problematisiert, aber auch Entwicklungen einer ausgreifenden feuilletonistischen Deutungs- und Kommentierungskultur (s. oben), in der sich Journalisten wie Intellektuelle gerieren, obgleich es sich teilweise um scheinhafte Debatten und geringe Anlässe handeln mag. Auch die Stilisierung einzelner Journalisten zu nahezu überall präsenten Experten (z.B. Peter Scholl-Latour) wird insbesondere aus entsprechenden Fachkreisen der Wissenschaft vielfach argwöhnisch beäugt. So ist andererseits auch das Verhältnis zu Wissenschaftlern, die in den Medien als Experten Beiträge liefern, heikel.

Häufige Medienauftritte (Artikel, Interviews, TV-Präsenz) lassen manche Experten einen Wechsel hin zu einer allgemeinen Intellektuellen- oder journalistischen Kommentatoren-, Analysten- und Feuilletonisten-Rolle ansteuern. Ihre jeweilige Auffassung zehrt dann aber weiterhin vom Nimbus der Wissenschaftlichkeit. Gerade in den vielen Fällen, wo aktuelle Ereignisse von Experten kommentiert werden, existieren zumeist noch keine genau darauf passenden wissenschaftlichen Befunde, und die Kommentierung nimmt Zuflucht zu mehr oder weniger begründeten Spekulationen und persönlichen Bewertungen (vgl. Hippler 2001). Die Inflation wissenschaftlicher Expertise kann Entwertungsprozesse in Gang setzen, die negativ auf die Stellung und die inneren Funktionsweisen der Wissenschaft zurückschlagen (vgl. Weingart 2001). In einer Konkurrenz zwischen Medien und Wissenschaft könnten erstere auf Prioritätensetzungen, Ressourcenzuweisungen und Bewertungen innerhalb der Wissenschaft Einfluss nehmen – wobei dies zwei Seiten haben kann: öffentliche, mediale Präsenz kann auch innerhalb der wissenschaftlichen Sphäre vorteilhaft sein für die präsenten Wissenschaftler, die präsenten

⁶² Durch den zur Regel gewordenen universitären Hintergrund haben die meisten Journalisten wissenschaftliche Kenntnisse. In ihrem Aufgabengebiet arbeiten sie sich mitunter tief in eine spezifische Materie ein (Regionen, “policy”-Felder etc.). Wie im Falle von Wissenschaftsjournalisten, die nicht selbst die Forschungen durchführen, über die sie berichten, beruht die mögliche Expertise journalistischer Politikexperten natürlich in erster Linie darauf, dass sie wissen, welches Wissen existiert, wie es zu beschaffen und einzuschätzen ist. Sie sind, mit einem Worte W. Langenbuchers, *Zusammenhangexperten*.

Forschungen, Forschungseinrichtungen, Disziplinen, für einzelne Thesen, Konzepte, Theorien;⁶³ sie kann andererseits aber auch Verdachtsmomente hervorrufen und in den jeweiligen Fachkreisen zu Abwehr und Ablehnung führen. Es kommt zum Auseinanderklaffen von wissenschaftlicher Reputation und medialer Prominenz (Weingart & Pansegrau 1998), eventuell zur Entwicklung einer scheinbaren wissenschaftlichen Diskurswelt in den Medien parallel zu den Diskursen im Wissenschaftssystem selbst. Es handelt sich oft um verschiedene Kriterien, nach denen Medien und Wissenschaft Themen behandeln. Zwar folgen die Medien in empirischen Fragen meistens der Leitkompetenz der Wissenschaft, doch kommen sie unter Umständen zu anderen Betrachtungen und Diskursperspektiven, weil beispielsweise nicht einfach "historische Richtigkeit" angepeilt wird, sondern es auch oder vorrangig um andere Qualitäten von Darstellungen geht – "die Emotionalität, Ästhetik, ihre Wirkung auf das Publikum und vor allem um die 'Angemessenheit' im Hinblick auf die politisch-moralische Qualität" (Weingart & Pansegrau 1998: 205 am Beispiel der "Goldhagen"-Debatte).

Ähnliche Interdependenzen und Auswirkungen zwischen medialer Diskursarena und einem gesellschaftlichen Teilsystem bzw. einer gesellschaftlichen Handlungssphäre gibt es wohl auch an anderer Stelle, etwa aber im Bereich der Kunst. Hier interveniert die Presse massiv durch Rezensionen, ohne die einzelne Kunstwerke angesichts einer Flut an "Produkten" kaum Wahrnehmungs- und ökonomische Verwertungschancen haben. Dies ist aber nicht die einzige Verbindung, denn einige (etablierte) Künstler liefern als "Intellektuelle" oder als Autoren eines intellektuellen Journalismus selbst Diskursbeiträge ab. Sie treten dann ihrerseits als Zeitdeuter, moralische Mahner, als politische Kommentatoren und sogar als Rezensenten hervor, entweder weil sie selbst sich ab einem gewissen Erfolg dazu aufschwingen und wegen ihrer Prominenz ohne größere Probleme tatsächlich ein Forum erhalten oder weil sie von den Medien gezielt in diese Rolle gebracht werden. Entsprechende öffentliche Beiträge, die über die künstlerische Kreativität hinausreichen, können dann vielfach zurückwirken auf die Bedeutung, die diesen Künstlern zugesprochen wird, die Aufmerksamkeit, die auch ihre Kunstwerke (zusätzlich) erfahren (vgl. Kepplinger 1975).

Unabhängig davon, ob und wie stark sich tatsächlich problematische Trivialisierungen und Deformationen feststellen lassen, so ist zumindest offensichtlich, dass der Kreis aktiver Diskursteilnehmer in der allgemeinen Publikumspresse begrenzt ist und sich noch innerhalb dieses Kreises bestimmte Sichtbarkeits-, Reputations- und Einflusshierarchien erkennen lassen. Höhere Sichtbarkeit muss dabei natürlich keineswegs mit erhöhtem Einfluss einhergehen. So gelten Habermas oder Enzensberger sicherlich zu den wichtigsten deutschen Intellektuellen mit unterstellbar großem Einfluss. Doch veröffentlichen sie weit seltener Beiträge in der allgemeinen Publikumspresse als manche andere Künstler, Philosophen und Wissenschaftler. Wie groß und bedeutungsvoll die Präsenz einzelner Akteure im einzelnen ist, konnte auf der Grundlage des in dieser Studie verwendeten Samples nicht ermessen werden. Es wären dazu längere Zeiträume nötig, ergänzt durch weitere Nachforschungen im Hinblick auf Kontaktnetze, perzipierte Bedeutung usw. (u.a. auch mit Mitteln der Befragung). Bereits eine regelmäßige und halbwegs systematische Lektüre der Qualitätsblätter vermittelt aber gewisse Eindrücke von bestehenden Zirkeln, Prestige- und Sichtbarkeitsstrukturen.

Speziell für publizistische Diskursbeiträge sind demnach aus der journalistischen Berufsgruppe einige leitende Redakteure, Herausgeber und Mitarbeiter der wichtigsten Ressorts besonders relevant – sie treten zusätzlich auch häufig als Autoren literarischer, (populär-) wissenschaftlicher und zeithistorischer Bücher auf, mit in der Regel vergleichsweise hohen Auflagen und einer sich wohl nicht ganz zufällig einstellenden Beachtung in den Medien. Florian Illies (*FAZ*) landet mit seinen Büchern über die "Generation Golf" zeitdiagnostische Bestseller, Heribert Prantl (*SZ*) oder Hans Leyendecker (*SZ*) liefern Sachbücher zu innenpolitischen Themen, *Spiegel*-Journalist Jürgen Hogrefe eine Biographie des Bundeskanzlers, *Spiegel*-Chefredakteur Martin Doerry zur NS-Zeit, *ZEIT*-Redakteurin Susanne Gaschke ein Buch über Bildung und Kindererziehung etc. pp. – hier wäre eine lange Liste möglich, welche die These verstärkt, dass berufsmäßige Journalisten einen erheblichen, eventuell dominierenden Einfluss auf das öffentliche Diskursuniversum nehmen.

⁶³ Die Zuteilung von Forschungsgeldern mag nicht unwesentlich davon abhängen, welche Themen gerade auch in der allgemeinen publizistischen Öffentlichkeit "en vogue" sind.

Einige Journalisten, die langjährig im Meinungs- Kultur- und Debattenjournalismus tätig sind, einen guten Überblick und gute Verbindungen zur akademischen und intellektuellen Sphäre haben, erringen in der öffentlichen Wahrnehmung und in der Behandlung innerhalb des journalistischen Feldes einen ähnlichen Rang wie Intellektuelle, die außerhalb des Journalismus arbeiten und unregelmäßig Beiträge liefern (Gustav Seibt, Jens Jessen usw.). Zudem treten sie mitunter nicht nur als Buchautoren hervor, sondern übernehmen parallel universitäre Verpflichtungen (reguläre oder Gastprofessuren etc. – z.B. Joachim Kaiser, Hellmuth Karasek).

Das engere Feld der Intellektuellen ist vergleichsweise überschaubar; es gibt bestimmte Künstler, Philosophen, Wissenschaftler, die sich mehr oder weniger regelmäßig in intellektuellen Sprecherrollen publizistisch zu Wort melden, darunter auch oft Intellektuelle aus anderen Ländern (die vielfach von Redakteuren gezielt darum gebeten werden): Günther Grass, Jürgen Habermas, Peter Sloterdijk, Botho Strauss, Hans-Magnus Enzensberger, Slavoj Žižek, Ulrich Beck, Richard Rorty, Richard Sennett, Timothy Garton Ash, Dan Diner, Imre Kertész, Peter Handke, Jens Reich, Dieter Grimm etc. pp. Mitunter binden sich einige dicht an bestimmte Zeitungen, sodass sie eine kontinuierliche, eher journalistische Präsenz zeigen.

Auch unter Repräsentanten finden sich einige Vertreter mit größeren intellektuellen Ambitionen, die die Diskurslandschaft jenseits engerer politischer Debatten und aktueller Regelungs- und Entscheidungskontexte prägen. Sie mischen sich in größere geistes- und gesellschaftstheoretische Grundsatzdebatten ein bzw. greifen bestimmte Strömungen oder auch Moden auf, etwa den Kommunitarismus oder Diskussionen um "reflexive Modernisierung" (Beck, Giddens) und einen neuen "dritten Weg" (u.a. Gerhard Schröder, Tony Blair); teilweise gibt es innerparteiliche Grundsatzdiskussionen im Zuge von Ethik-Kommissionen, Grundsatzprogrammen u.ä., die von längeren, auch in Zeitungen dokumentierten Diskursbeiträgen von Repräsentanten angestoßen oder begleitet werden (jüngst SPD-Generalsekretär Olaf Scholz zur Frage der Gerechtigkeit und zum Begriff des "demokratischen Sozialismus"). Darüber hinaus gibt es einige Politiker, die anspruchsvollere Beiträge zu Selbstverständigungsdiskursen liefern, in der Regel durch öffentliche Ansprachen und Reden, aber teilweise auch durch Artikel in der Presse (etwa Wolfgang Thierse, Antje Vollmer, Richard von Weizsäcker, Heiner Geißler). Abgesehen davon veröffentlichen sehr viele Politiker Sachbücher mit allerdings vielfach streitbarer Diskursqualität. Einige ehemalige Repräsentanten sind laufend publizistisch aktiv, teils bereits während ihrer politischen Karriere, besonders aber danach, wobei sie in der Regel nie ganz an Einfluss auch in ihren angestammten Parteien verlieren, also als geistige Impulsgeber und Drahtzieher weiterhin eine Funktion erfüllen können, die mit ihrer (ehemaligen) Repräsentationsrolle verbunden ist. Helmut Schmidt und Michael Naumann sind als Herausgeber bzw. Chefredakteur der *Zeit* sogar in profilierter Weise in das berufliche Metier des Journalismus und das Feld der Qualitätspresse gewechselt. – Und Peter Glotz steht prototypisch für den schillernden Fall eines "Spielers" auf nahezu sämtlichen hier diskutierten Berufsfeldern und in sämtlichen Kommunikationsrollen.⁶⁴

6. Fazit und Ausblick

Die explorative Sichtung und Analyse des Repertoires publizistischer Diskursbeiträge anhand eines Querschnittssamples aus vier überregionalen Qualitätsblättern trägt dazu bei, ein

⁶⁴ Lange Jahre als SPD-Spitzenpolitiker in der Rolle eines Repräsentanten und Parteistrategen, publiziert Glotz seit Jahren Rezensionen, Gastkommentare und Betrachtungen in diversen Presse-Organen (Die Woche, Tagesspiegel, SZ etc. pp.), zeichnet darüber hinaus verantwortlich für die monatlich erscheinende intellektuelle Kulturzeitschrift "Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte", schreibt Bücher mit politischen Analysen, aber auch weiter ausholenden zeitdiagnostischen Zügen, die ihn in die engere Rolle eines Intellektuellen bringen und zum Stichwortgeber einiger größerer Debatten und einschlägiger Zirkel gemacht haben ("Zwei-Drittel-Gesellschaft", "digitaler Kapitalismus"); tritt oder trat regelmäßig als Gast in TV-Talkshows auf, moderierte kurzzeitig selber eine; lehrt und forscht darüber hinaus als Wissenschaftler (Professor) an wechselnden Universitäten (München, Erfurt, jetzt St. Gallen).

plastischeres Bild vom Universum realer öffentlicher Diskurse zu gewinnen. Gegenüber der Vielzahl normativer Öffentlichkeitstheoretischer Ansätze, die sich kaum auf die realen Strukturen und Manifestationen diskursiver Kommunikation einlassen, zeichnen sich die empirischen Konturen einer formenreichen Diskurslandschaft ab. Gegenüber vielen anderen Studien aus der empirischen Medienforschung, die sich auf politische Kommunikationen und auf Nachrichten konzentrieren, konnte der Blick auf Diskurse in einem engeren Sinne gelenkt werden.

Neben der Bedeutung, die Diskursen innerhalb normativer Theorien für eine legitime demokratische Ordnung und für vernünftige kollektive Lern- und Entscheidungsprozesse beigemessen wird, tragen argumentative öffentliche Beiträge generell zur Konstitution und Reproduktion der öffentlichen Kultur und ihres intellektuellen Profils bei. Sie sind ein wesentlicher Teil der gesellschaftlichen Sinnproduktion, und es scheint plausibel zu vermuten, dass sie für Prozesse kulturellen Wandels und sozialer Innovation eine besondere Bedeutung haben. Insofern sind Analysen und Klassifikationen der Qualitäten, Strukturen und Produktionskontexte realer Diskurse sowohl vor einem demokratietheoretischen als auch vor einem allgemeineren kultur- und gesellschaftstheoretischen Hintergrund von großem Interesse.

Obwohl diskursive Kommunikation nicht nur als ein Ideal oder eine bestimmte Idee, sondern auch als soziologisch aussagekräftige Kategorie verstanden werden kann und intuitiv wie theoretisch einigermaßen klar vor Augen steht, ist es keineswegs trivial, ihren Gegenstandsbereich und ihre Gestalt in der Wirklichkeit schlüssig zu verorten und festzumachen. Reale Diskurse setzen sich aus einer Fülle verschiedenartiger Beiträge zusammen und entstammen äußerst unterschiedlichen Kontexten; sie sind in ihren Qualitäten variabel und können in ihren Grenzen zu nicht-diskursiven Kommunikationsformen mitunter etwas verschwommen sein. Wie die am Material von Presseartikeln gesammelten Erfahrungen nahelegen, könnte dies nicht nur eine normale Konsequenz aus dem Übergang von der Beschäftigung mit einem Idealtyp zu einem Realtyp sein. Möglicherweise sind in bisherigen theoretischen Diskussionen die mögliche Ausrichtung und Gestalt von Diskursbeiträgen – ihre “Gestaltung” und ihre “Gestalten” – von vornherein unzureichend mitgedacht und reflektiert worden.

In diesem Sinne lässt sich die vorliegende Studie sowohl als eine “Realitätskontrolle” normativer Konzeptionen als auch als eine Stimulanz für eine Reflexion theoretischer Konzeptionen verstehen (vgl. Peters 2000, 2001). Um einen themenübergreifenden Überblick über die groben Proportionen der publizistischen Diskursarena zu erhalten, setzte die Untersuchung einerseits an Unterschieden zwischen journalistischen Darstellungsformen und andererseits an Differenzen im Grad der erkennbaren Übernahme von Argumentationslasten an. Auf diese Weise ließen sich mehrere publizistische Schichten von unterschiedlicher Dicke ausweisen. Die meisten publizistischen Beiträge sind schon von ihrer grundlegenden kommunikativen Anlage her nicht diskursiv angelegt, auch wenn sie für Diskurse bestimmte, durchaus wichtige Funktionen haben können und als Bestandteil öffentlicher Kommunikation noch aus weiteren, vom Diskurs-Standpunkt unabhängigen Gründen bedeutsam oder sogar unverzichtbar sein mögen. In erster Linie setzt sich die Schicht nicht-diskursiver Beiträge aus tatsachenbetonten Beiträgen des Typs “Nachricht” zusammen; auf der Seite meinungsorientierter Kommunikationsformen haben Satiren, Glossen, generell “ludische” und phantasiebetonte Formen einen besonderen Stellenwert. Eine weitere Schicht publizistischer Beiträge besteht aus solchen Darstellungsformen, die für eine diskursive Orientierung zwar prinzipiell tauglich und offen sind, jedoch nicht immer dafür genutzt werden. In manchen Interviews beispielsweise wird lediglich ein bestimmtes Bekenntnis abgegeben oder eine Information verbreitet, in manchem Kommentar lediglich eine Position bezogen, ohne sie jenseits bloßer Bekräftigungen oder völlig allgemeiner Begründungsfloskeln zu stützen.

Die Schicht der eigentlichen Diskursbeiträge differenziert sich einerseits danach, wie stark und ausdrücklich argumentative Anstrengungen für einen Beitrag kennzeichnend sind, andererseits auch nach der verwendeten Darstellungsform (z.B. Kommentar, Interview, Rezension). Und schließlich ist ein kleiner, speziellerer Kern publizistischer Diskursbeiträge nicht nur besonders klar argumentativ orientiert, sondern führt in einer explizit “dialogischen” Weise eine Auseinandersetzung mit einer anderen Position.

Von über 3.000 Artikeln aus insgesamt 24 Ausgaben von *FAZ*, *SZ*, *Spiegel* und *Zeit* sind mehr als die Hälfte als grundsätzlich nicht-diskursive Kommunikationsformen identifiziert worden (vor allem

Nachrichten). Ein geringer Teil der über 1.100 verbleibenden Artikel zeigte keine oder nur marginale argumentative Anstrengungen. Aber auch nur rund ein Viertel übernahm Argumentationslasten in einer besonders hervorgehobenen und ausgiebigen Weise – mit Blick auf sämtliche 3.020 Artikel sind das knapp 9 Prozent (bei einer groben Gewichtung nach Artikellänge knapp 14 Prozent). Lediglich rund 3 Prozent der Beiträge sind sowohl besonders deutlich argumentativ als auch explizit dialogisch orientiert.

Nicht nur im Gesamthaushalt öffentlicher Kommunikation, sondern auch in der Qualitätspresse bilden Diskurse in einem engeren Sinne also ein spezielleres, vergleichsweise kleines Segment der publizistischen Beiträge. Allerdings gibt es Anzeichen dafür, dass dieses Segment innerhalb dieser Publikationen ein besonderes Gewicht erhält und dass es das Profil der Qualitätspresse entscheidend prägt. Denn es handelt sich bei Diskursbeiträgen oft um herausgehoben platzierte und um überdurchschnittlich lange Artikel, überdies vielfach verfasst von leitenden Journalisten und prominenten oder mit spezieller Expertise ausgestatteten externen Autoren aus verschiedenen Berufsgruppen (vor allem Wissenschaftler und Künstler).

Publizistische Diskursbeiträge erscheinen zu einer großen Bandbreite an Themen; nahezu alle Gesellschafts- und Lebensbereiche werden von der Qualitätspresse kontinuierlich in diskursiven Betrachtungen behandelt. Fragen der Kultur und speziell der Kunst nehmen einen großen Raum ein und sind den quantitativen Umfängen gleichrangig mit den im näheren Sinne politischen Themen. Teils verbunden mit unterschiedlichen Themen, teils unabhängig davon gibt es außerdem eine Reihe typischer "Genres", nach deren Charakteristika Diskursbeiträge gestaltet sein können, zudem verschiedene Argumentationstypen, derer sich die Artikel mit unterschiedlicher Stärke bedienen. Dabei schälen sich "Selbstverständigungsdiskurse", in denen Autoren sich mit der Identität eines Kollektivs (oft der ganzen Gesellschaft) auseinandersetzen, als ein besonders markantes, qualitativ herausragendes Genre hervor, das von deutlich argumentativ und dialogisch orientierten Beiträgen auf einem vergleichsweise hohen Anspruchsniveau besetzt wird.

Die Beiträge, die von den untersuchten vier Qualitätsblättern geliefert werden, wahren insgesamt die für sachliche Diskurse essentiellen Regeln einer respektvollen Auseinandersetzung. Vor allem im *Spiegel* finden sich allerdings auch verschiedene Formen von mildereren, teilweise aber auch gröbereren und unterschwelligem Zivilitätsverstößen, die belastend für eine rationale Deliberation sein können. Diskursbeiträge müssen ohnehin nicht in jedem Falle, nur weil sie mehr oder weniger argumentativ orientiert sind, eine besonders rationale, nützliche, konstruktive oder ähnlich positiv bewertete Kommunikationsform darstellen. Man kann gute Argumentationen zu unsäglichen Themen aufbieten – oder schlechte Argumentationen zu wichtigen Fragen. Das deutet sich, unabhängig von vertiefenden Evaluationen einzelner Artikel innerhalb eines speziellen Themenfeldes, dadurch an, dass manche Genres diskursiver Beiträge so konstruiert sind, dass sie leicht zum Einfallstor für unter Umständen fragwürdig dramatisierende Argumentationen werden – etwa wenn markante Ereignisse regelmäßig den Anlass für ausholende Zeitdiagnosen und regelrechte "Epochentheorien" geben. Es scheint plausibel anzunehmen, dass es für diskursive Beiträge in der Presse "Diskurswertfaktoren" gibt, vergleichbar den Nachrichtenwerten, die im Bereich der Nachrichtenforschung erforscht werden. Die Frage ist dann, welche Arten von diskursiven Beiträgen in der Presse besonders leicht Eingang finden, am ehesten prämiert werden, große Resonanz finden usw. Manche der dafür relevanten Faktoren sind vermutlich vergleichbar mit denen, die für Nachrichten gelten, auch wenn sie leicht modifiziert werden (bei Nachrichten spielt beispielsweise die Prominenz eines Akteurs, über den berichtet wird, eine große Rolle; bei Diskursbeiträgen die Prominenz bzw. das Prestige der Autoren). Ohnehin besteht vor allem in der Tages- und Wochenpresse ein teilweise enger Zusammenhang in der thematischen Ausrichtung von Nachrichten und Diskursbeiträgen, die sich auf diese Nachrichten beziehen, sie kommentieren, bewerten, einordnen, weiterspinnen, als Anregung für größere Betrachtungen nutzen.

Zu diesem Aspekt wie zu den Produktionsbedingungen und zur Stratifikation publizistischer Diskurse wären vertiefende Studien erforderlich. Im Gegensatz zu den Erwartungen normativer Theorien sind die Beteiligungsstrukturen an öffentlichen Deliberationen durch eine ziemlich steile Hierarchie von Beteiligungs- und Einflusschancen gekennzeichnet, die noch wenig systematisch

konzeptualisiert oder empirisch erforscht worden ist. Erst einige Ansatzpunkte liegen aus früheren Forschungen vor; auch die vorgestellte Inhaltsanalyse gibt einen gewissen Eindruck, jedoch fehlt es an weitergehenden Untersuchungen, welche die intellektuellen Infrastrukturen und Produktionsbedingungen für Inhalte oder Beiträge öffentlicher Diskurse nachvollziehen (diese Infrastrukturen und Bedingungen sind nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit der organisatorischen und ökonomischen Verfassung der Massenmedien, über die ein größerer Bestand an Befunden besteht).

Wichtige dynamische Merkmale öffentlicher Deliberationen konnten im Rahmen der durchgeführten Querschnittsanalyse ebenfalls nicht erfasst werden. Bedarf gibt es für Untersuchungen, die sich auf Themensamples stützen, also auf Textsamples aus themenbezogenen Debatten, um daran Themenkarrieren, die Veränderung von Diskurskonstellationen (Frontstellungen, Argumentationshaushalte, Deutungsmuster) sowie die Struktur und die Entwicklungen von Lagerbildungen und Polarisierungen zu studieren. Zwar liegen schon einige wertvolle diachrone Studien vor, diese beziehen sich jedoch auf Debatten über unmittelbare, konfliktive politische Entscheidungen. Wichtig wären demgegenüber auch allgemeinere kulturelle Auseinandersetzungen, etwa solche, die dem Genre der "Selbstverständigungsdiskurse" zuzurechnen sind.

Überdies sind die Funktionen und Wirkungen von Diskursbeiträgen, etwa für kulturellen Wandel, generell noch sehr unsicher. Versuche, sich diesem Komplex nicht nur theoretisch, sondern empirisch zu nähern, sind aber auch auf deskriptive Befunde und taugliche Instrumente zur Analyse diskursiver Kommunikationen angewiesen. Vor diesem Hintergrund konnte die durchgeführte explorative Inhaltsanalyse Erfahrungen in der Eingrenzung des Gegenstandes und seiner weiteren Kategorisierung gewinnen und auch Schwierigkeiten offen legen, bestimmte wichtige Merkmale wie das "intellektuelle Anspruchsniveau" oder die politisch-weltanschauliche Orientierung zu operationalisieren. Als mitunter problematisch hat sich in der quantitativen Inhaltsanalyse die Wahl ganzer Artikel als Analyseeinheiten erwiesen. Die möglichen Alternativen, etwa der Übergang zum mikroskopischen Aufspüren einzelner Argumente oder die qualitative, gleichsam kartographische Extraktion von Argumentationsketten, sind teilweise vielversprechend, teilweise ihrerseits mit größeren praktischen, aber auch konzeptionellen Hemmnissen und Problemen behaftet. Zu erwägen wäre eine Kombination zweier Analyseebenen und eine noch weiter vertiefende qualitative Auswertung mehrerer zuvor quantitativ gefilterter und in wesentlichen Merkmalen bereits erschlossener Themen-Samples.

7. Literatur

- Abelson, Donald E. 2000. Do Think Tanks Matter? Opportunities, Constraints and Incentives for Think Tanks in Canada and the United States. In: *Global Society* 14 (2): 213-236.
- Alterman, Eric (1992): *Sound and Fury. The Washington Punditocracy and the Collapse of American Politics*. New York.
- Altheide, David L. 1976: *Creating Reality: How TV News Distorts Events*. Beverly Hills u.a.
- Beaud, Paul; Panese, Francesco (1995). From One Galaxy to Another: the Trajectories of French Intellectuals. *Media, Culture & Society* 17(3): 385-412.
- Becker-Sonnenschein, Stephan / Schwarzmeier, Manfred (Hrsg.) 2002: *Vom schlichten Sein zum schönen Schein? Kommunikationsanforderungen im Spannungsfeld von Public Relations und Politik*. Wiesbaden.
- Benford, R. D. 1993: Frame Disputes Withing the Nuclear Disarmament Movement. *Social Forces* 71, 677-701.
- Benhabib, Seyla. 1995. Ein deliberatives Modell demokratischer Legitimität.
- Berens, Haralds 2001: *Prozesse der Thematisierung in publizistischen Konflikten. Ereignismanagement, Medienresonanz und Mobilisierung der Öffentlichkeit am Beispiel von Castor und Brent Spar*. Opladen 2001.
- Bessette, Joseph M. 1994. *The Mild Voice of Reason. Deliberative Democracy and American National Government*. Chicago.
- Berkowitz, D., ed. 1997. *Social Meanings of News*. Thousand Oaks, CA.
- Blattert, Barbara. 1992. Anbieter von öffentlichen politischen Veranstaltungen in Westberlin.
- Bleses, Peter / Rose, Edgar 1998: *Deutungswandel der Sozialpolitik*. Frankfurt/M.
- Böhler, D. / Gronke, H. 1994: Diskurs. In: Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band 2, Darmstadt, 764-819.
- Bohman, James 1996. *Public Deliberation*. Cambridge.
- . 1998: The Coming of Age of Deliberative Democracy, *Journal of Political Philosophy* 6 (4): 399-216.
- Bohman, James, and William Rehg, eds. 1998. *Deliberative Democracy, Essays on Reason and Politics*. Cambridge.
- Bonfadelli, Heinz 1994: *Die Wissenskluft-Perspektive. Massenmedien und gesellschaftliche Information*. Konstanz.
- Bourdieu, Pierre 1984: La hit-parade des intellectuels français, ou qui sera juge de la légitimité des juges. *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 52-53: 95-100.
- . 1989. The Corporatism of the Universal: The Role of Intellectuals in the Modern World. *Telos* 81: 99-110.
- . 1994. L'emprise du journalisme. *Actes de la recherche en sciences sociales* 101-02: 3-9.
- . 1998. Über das Fernsehen. Frankfurt am Main.
- . (Hrsg.) 1998. *Intellektuelle, Markt & Zensur. Internationales Jahrbuch für Literatur und Kultur*. Konstanz.
- Branahl, Udo 1996: *Medienrecht*. 2. überarb. Aufl., Opladen.
- Braun, Marie-Luise 2003: Verengter Blickwinkel. Umweltthemen sind vor allem lokale Themen. Doch in den Redaktionen stehen sie nicht hoch im Kurs. In: *journalist* 9/03, 24-25.
- Brettschneider, Frank 1994: "Agenda-Setting. Forschungsstand und politische Konsequenzen", in: Jäcke, Michael/Winterhoff-Spurk, Peter (Hg.), *Politik und Medien. Analysen zur Entwicklung der politischen Kommunikation*. Berlin, S. 211-229.
- . 2002: Spitzenkandidaten und Wahlerfolg. Personalisierung, Kompetenz, Parteien. Ein internationaler Vergleich. Wiesbaden.
- Brinker, Klaus 1988: Thematische Muster und ihre Realisierung in Talkshowgesprächen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 16. Jg. Nr. 1, 26-45.
- Brint, Steven. 1994. In an Age of Experts. In *The Changing Role of Professionals in Politics and Public Life*. Princeton, NJ.
- Brosda, Carsten 2000: Doppelrolle im Diskurs. Journalisten als Diskursvermittler und -teilnehmer. Ethische Implikationen. In: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hrsg.): *Medienethik zwischen Theorie und Praxis. Normen für die Kommunikationsgesellschaft*. Münster, S. 109-123.

- Brosius, Hans-Bernd 1994: Agenda-setting nach einen Vierteljahrhundert Forschung. In: Publizistik 39 (3), 269-288.
- Bruce-Briggs, B., ed. 1979. The New Class? New Brunswick, NJ.
- Buri, Heinz 1992: Argument und Parlament. Versuch der Entwicklung einer Methodologie zur Analyse dialogischer Sequenzen am Beispiel der "Nachrüstungsdebatte". München.
- Calhoun, Cheshire 2000: The Virtue of Civility. In: Philosophy & Public Affairs, 29 (3), 251-275.
- Calhoun, Craig (ed.) 1992 . Habermas and the Public Sphere. Boston.
- Capella, Joseph N. / Jamieson, Kathleen Hall 1997: Spiral of Cynicism. The Press and the Public Good. New York, Oxford.
- Carstensen, Broder 1971: SPIEGEL-Wörter, SPIEGEL-Worte. Zur Sprache eines deutschen Nachrichtenmagazins. München.
- Charney, Evan (1998). Political Liberalism, Deliberative Democracy, and the Public Sphere. American Political Science Review 92: 97-110.
- Clayman, Steven E./Heritage, John (2002): Questioning Presidents. Journalistic Deference and Adversarialness in the Press Conferences of U.S. Presidents Eisenhower and Reagan. In: Journal of Communication, 52 (4), 749-775.
- Cohen, Joshua 1989. Deliberation and Democratic Legitimacy. In: Hamlin, Alan; Pettit, Philip (eds.), The Good Polity. Normative Analysis of the State. Oxford, 18-34.
- Coser, Lewis A. (1973). The Intellectual as Celebrity. Dissent 20: 45-46.
- Coser, Lewis A., Charles Kadushin, and Walter W. Powell. 1982. Books: The Culture and Commerce of Publishing. New York.
- Dahlem, S.; Mathes, R. 1989: Der Konflikt um die "Mietenlüge". Politische Vierteljahresschrift 30 (4): 655-673.
- Dernbach, Beatrice 1998: Public Relations für Abfall. Ökologie als Thema öffentlicher Kommunikation. Opladen.
- Deutscher Presserat 2003: Regeln für guten Journalismus. Die publizistischen Grundsätze des Deutschen Presserats mit Fallbeispielen. Bonn.
- DiMaggio, Paul; Evans, John; Bryson, Bethany (1996). Have Americans' Social Attitudes Become More Polarized? American Journal of Sociology 102(3): 690-755.
- Donsbach, Wolfgang Wolling, Jens / Blomberg, C. 1996: Repräsentation politischer Positionen im Mediensystem aus der Sicht deutscher und amerikanischer Journalisten. In: Walter Hömberg/ Heinz Pürer (Hrsg.): Medien-Transformation: Zehn Jahre dualer Rundfunk in Deutschland. Konstanz, 343-356.
- Dörner, Andreas / Vogt, Ludgera (Hrsg.): 2002: Wahl-Kämpfe. Betrachtungen über ein demokratisches Ritual. Frankfurt/M.
- Downs, Anthony 1972: Up and Down with Ecology – The Issue-Attention-Cycle. In: The Public Interest 28, 38-50.
- Dryzek, John S. 1990. Discursive Democracy. Cambridge.
- . 2000: Deliberative Democracy and Beyond. Liberals, Critics, Contestations. Oxford.
- Ebbighausen, Rolf / Sighard Neckel (Hrsg.) 1989: Anatomie des politischen Skandals, Frankfurt am Main 1989.
- Ehmig, Simone Christine 1991: Parteilichkeit oder Politikverdrossenheit? Die Darstellung von Motiven und Emotionen deutscher Politiker im "Spiegel". In: Publizistik, 36, 183-200.
- Eilders, Christiane 1997: Nachrichtenfaktoren und Rezeption. Eine empirische Analyse zur Auswahl und Verarbeitung politischer Information. Opladen.
- . 1999: Synchronization of Issue Agendas in News and Editorials of the Prestige Press in Germany. In: Communications, 24 (3), 301-328.
- . 2000: Media as Political Actors? Issue Focusing and Selective Emphasis in the German Quality Press. In: German Politics, 9 (3), 181-206.
- . 2002: Conflict and Consonance in Media Opinion: Political Positions of Five German Quality Newspapers. In: European Journal of Communication, 17 (1), 25-63.
- Eilders, Christiane; Lüter, Albrecht 1998: Methodenbericht zum Projekt: Die Stimme der Medien im politischen Prozeß – Themen und Meinungen in Pressekommentaren. WZB-Papier FS III 98-107.
- Eilders, Christiane / Voltmer, Katrin 2003: Zwischen Deutschland und Europa. Eine empirische Untersuchung zum Grad von Europäisierung und Europa-Unterstützung der

- meinungsführenden deutschen Tageszeitungen. In: *Medien- und Kommunikationswissenschaft*, 51 (2), 250- 270.
- Elster, Jon 1994. *Argumenter et négociier dans deux assemblées constituantes*. *Revue française de science politique* 44(2): 187-256.
- . 1995. *Strategic Uses of Argument*. In: Kenneth J. Arrow et al., eds.: *Barriers to Conflict Resolution*. NY/London, 236-257.
- Elster, Jon, ed. 1998: *Deliberative Democracy*. Cambridge.
- Entman, Robert M. 1993: *Framing: toward clarification of a fractured paradigm*. In: *Journal of Communication* 43, 51-58.
- Enzensberger, Hans Magnus 1966: *Die Sprache des "Spiegel"*. In: *Einzelheiten I*, Frankfurt/M., 74-105.
- Esser, Frank/ Reinemann, Carsten & Fan, David 2001: *Spin Doctors in the United States, Great Britain, and Germany. Metacommunication about Media Manipulation*. In: *Press/Politics* 6 (1), 16-45.
- Eyerman, Ron 1994: *Between Culture and Politics. Intellectuals in Modern Society*. Cambridge, MA.
- Eyerman, Ron; Svensson, Lennart G.; Söderquist, Thomas (eds.) 1987: *Intellectuals, Universities, and the State in Western Modern Society*. Berkeley.
- Fink, Leon; Leonard, Stephen T.; Reid, Donald M. (eds.) 1996): *Intellectuals and Public Life: Between Radicalism and Reform*. Ithaca, NY.
- Fishkin, James S. 1995: *The Voice of the People: Public Opinion and Democracy*. New Haven.
- Friedrichs, Jürgen / Schwinges Ulrich 1999: *Das journalistische Interview*. Opladen/Wiesbaden.
- Gagnon, Alain G. (ed.) 1987: *Intellectuals in Liberal Democracies: Political Influence and Social Involvement*. New York.
- Gamson, Joshua 1994: *Claims to Fame: Celebrity in Contemporary America*. Berkeley.
- Gamson, William A. 1988: *Political Discourse and Collective Action*. *International Social Movement Research* 1: 219-244.
- . (1998). *Social Movements and Cultural Change*. In: Giugni, Marco G.; McAdam, Doug; Tilly, Charles (eds.), *From Contention to Democracy*. Lanham, MD, 57-80.
- Gamson, William A.; Croteau, David; Hoynes, William; Sasson, Theodore (1992). *Media Images and the Social Construction of Reality*. *Annual Review of Sociology* 18: 373-393.
- Gamson, William A.; Modigliani, Andre (1987). *The Changing Culture of Affirmative Action*. *Research in Political Sociology* 3: 137-177.
- Gans, Herbert. 1979. *Deciding What's News: A Study of CBS Evening News, NBC Nightly News, Newsweek, and Time*. New York.
- . 1999: *Popular Culture and High Culture*. Rev. ed. New York.
- Gaus, Bettina 2000: *Die scheinheilige Republik. Das Ende der demokratischen Streitkultur*. Stuttgart/München.
- Gaziano, Cecillie / Gaziano, Emanuel 1996: *Theories and Methods in Knowledge Gap Research Since 1970*. In: Salwen, Michael / Stacks, Don (Hrsg.), *An Integrated Approach to Communication Theory and Research*. Mahwah, 127-144.
- Gehrau, Volker 2001: *Fernsehgenres und Fernsehgattungen. Ansätze und Daten zur Rezeption, Klassifikation und Bezeichnung von Fernsehprogrammen*. München.
- Gellner, Winand. 1995. *Ideenagenturen für Politik und Öffentlichkeit, Think Tanks in den USA und in Deutschland*. Opladen.
- Gerhards, Jürgen 1992: *Politische Veranstaltungen in der Bundesrepublik*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44(4): 766-779.
- . 1995: *Framing Dimensions and Framing Strategies: Contrasting Ideal- and Real-Type Frames*. *Social Science Information* 34: 225-248.
- . 1996: *Soziale Positionierung und politische Kommunikation am Beispiel der öffentlichen Debatte über Abtreibung*. In: Van den Daele, Wolfgang; Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.) (1996). *Kommunikation und Entscheidung*. Berlin, 83-102.
- . 1997: *Diskursive versus liberale Öffentlichkeit*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49(1): 1-34.

- Gerhards, Jürgen; Neidhardt, Friedhelm 1991: Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze. In: Müller-Dohm, Stefan; Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.), Öffentlichkeit. Kultur. Massenkommunikation. Oldenburg, 31-90.
- Gerhards, Jürgen; Neidhardt, Friedhelm; Rucht, Dieter 1998: Zwischen Palaver und Diskurs. Strukturen öffentlicher Meinungsbildung am Beispiel der deutschen Diskussion zur Abtreibung. Wiesbaden.
- Gerstenberg, Oliver 1997: Staatsbürgerrechte und deliberative Demokratie. Frankfurt/M.
- Glötz, Peter / Langenbucher, Wolfgang R. 1969: Der mißachtete Leser. Zur Kritik der deutschen Presse. Köln, Berlin.
- Gomes, Wilson 2001: Die Diskursethik und die durch die Massenmedien vermittelte und bearbeitete Kommunikation. In: Marcel Niquet, Francisco Javier Herrero, Michael Hanke (Hrsg.): Diskursethik – Grundlegungen und Anwendungen. Würzburg, 337-360.
- Goodnight, Thomas G. 1992: Habermas, the Public Sphere, and Controversy. International Public Opinion Research 4: 243-255.
- Greve, Jens 1999: Sprache, Kommunikation und Strategie in der Theorie von Jürgen Habermas. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51(2): 232-259.
- Habermas, Jürgen. 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt a.M.
- . 1990: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage. orig. Neuwied: Luchterhand 1962. ed. Frankfurt am Main.
- . 1992: Faktizität und Geltung. Frankfurt am Main.
- . 1996: Die Einbeziehung des Anderen. Frankfurt am Main.
- . 1999: Wahrheit und Rechtfertigung. Frankfurt am Main.
- Hagen, Lutz M. 1992: Die opportunen Zeugen. Konstruktionsmechanismen von Bias in der Zeitungsberichterstattung über die Volkszählungsdiskussion. In: Publizistik, 37, 444-460.
- Haller, Michael 1987: Wie wissenschaftlich ist Wissenschaftsjournalismus? Zum Problem wissenschaftsbezogener Arbeitsmethoden im tagesaktuellen Journalismus. In: Publizistik, 3, S. 305-319.
- . 1997: Die Reportage. Konstanz.
- . 1997b: Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten. 2. Aufl., Konstanz.
- . (Hrsg.) 2002: Die Kultur der Medien. Untersuchungen zum Rollen- und Funktionswandel des Kulturjournalismus in der Mediengesellschaft. Münster.
- . 2003: Politisierung des Kulturellen? Zum Funktionswandel des Kulturjournalismus in der Mediengesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 12, 3-5.
- Handel, Ulrike 2000: Die Fragmentierung des Medienpublikums. Bestandsaufnahme und empirische Untersuchung eines Phänomens der Mediennutzung. Wiesbaden.
- Harppecht, Klaus 2002: Deftiges aus dem Römerkopf. Als Meinungsmaschine ist Arnulf Baring ein dankbarer Gast in jeder Talkshow. In: Süddeutsche Zeitung, 8.1.2002.
- Heming, Ralf 1997: Öffentlichkeit, Diskurs und Gesellschaft. Leverkusen.
- Herman, Edward S. / Chomsky, Noam 1988: Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media. New York.
- Hickethier, Knut 1997: Das Erzählen der Welt in den Fernsehnachrichten. Überlegungen zu einer Narrationstheorie der Nachricht. In: Rundfunk und Fernsehen, 45 (1), 5-18.
- Hippler, Jochen 2001: Beruf-Experte. In: Der Tagesspiegel, 13.10.2001, S. 31.
- Holly, Werner; Kühn, Peter; Püschel, Ulrich 1986: Politische Fernsehdiskussionen. Zur medien-spezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion. Tübingen.
- Holzinger, Katharina 2001: Kommunikationsmodi und Handlungstypen in den Internationalen Beziehungen, Anmerkungen zu einigen irreführenden Dichotomien. Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 8 (2), 243-286.
- Hondrich, Karl-Otto 2002: Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandal. Frankfurt/M.
- Hug, Detlef Matthias 1997: Konflikte und Öffentlichkeit. Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten. Opladen.
- Imhof, Kurt 2000: Öffentlichkeit und Skandal. In: Neumann-Braun, Klaus / Müller-Dohm, Stefan (Hrsg.): Einführung in die Medien- und Kommunikationssoziologie. Weinheim.

- Imhof, Kurt / Jarren, Otfried / Blum, Roger (Hrsg.) 2002: Integration und Medien. Wiesbaden.
- Jamieson, Kathleen Hall 1992: Dirty Politics. New York.
- Jarren, Otfried 2000: Gesellschaftliche Integration durch Medien? Zur Begründung normativer Anforderungen an Medien. In: Medien- und Kommunikationswissenschaft, 48 (1), 22-41.
- Jarren, Otfried / Sarcinelli, Ulrich / Saxer, Ulrich (Hrsg.) 1998: Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch. Opladen/Wiesbaden.
- Jessen, Jens 2002: Das Feuilleton: Fortschreitende Politisierung. In: Michael Haller (Hrsg.), Die Kultur der Medien. Untersuchungen zum Rollen- und Funktionswandel des Kulturjournalismus in der Mediengesellschaft. Münster, 29-40.
- Jørgensen, Charlotte 1998: Public Debate – An Act of Hostility? In: Argumentation, 12, 431-443.
- Kadushin, Charles. 1975. The American Intellectual Elite. Boston.
- Käsler, Dirk (Hrsg.) 1991. Der politische Skandal. Zur symbolischen und dramaturgischen Qualität von Politik, Opladen.
- Kamps, Klaus 2001: Politisches Kommunikationsmanagement. Grundlagen und Tendenzen einer Professionalisierung moderner Politikvermittlung.
- Kamps, Klaus / Meckel, Miriam (Hrsg.) 1998: Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen. Opladen.
- Kandiah, David Michael, and Anthony Seldon, eds. 1996. Ideas and Think Tanks in Contemporary Britain. Vol. 1. London.
- Katz, Elihu, and Paul F. Lazarsfeld. 1955. Personal Influence: The Part Played by People in the Flow of Mass Communications. Glencoe, IL.
- Keane, John (1991). The Media and Democracy. Cambridge: Polity Press.
- Kellner, Douglas (1990). Television and the Crisis of Democracy. Boulder, Colorado: Westview Press.
- Keppler, Angela 1994: Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt/M.
- Kepplinger, Hans Mathias 1975: Realkultur und Medienkultur. Literarische Karrieren in der Bundesrepublik. Freiburg/München.
- . (Hrsg.) 1979: Angepaßte Außenseiter. Was Journalisten denken und wie sie arbeiten. Freiburg, München.
- . 1989: Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte (In Zusammenarbeit mit Hans-Bernd Brosius, Joachim Friedrich Staab und Günter Linke). In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30, Opladen, 199-220.
- . 1992: Ereignismanagement. Wirklichkeit der Massenmedien. Zürich.
- . 2001: Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit. München.
- . 2002: Alltägliche Skandale. Eine repräsentative Analyse regionaler Fälle. Konstanz.
- Kepplinger, Hans Mathias; Hachenberg, Michael; Frühauf, Hermann 1977: Struktur und Funktion eines publizistischen Konflikts. Publizistik 22(1): 14-34.
- Klingler, Walter / Neuwöhner, Ulrich 2003: Kultur in Fernsehen und Hörfunk. Kulturinteresse der Bevölkerung und die Bedeutung der Medien, Media Perspektiven 7/03
- Kocks, Klaus 2001: Glanz und Elend der PR. Zur praktischen Philosophie der Öffentlichkeitsarbeit. Opladen.
- Kuhlmann, Christoph 1999: Die öffentliche Begründung politischen Handelns. Opladen.
- Koszyk, Kurt / Pruys, Karl H. 1969: Wörterbuch zur Publizistik. München.
- Köcher, Renate 1985: Spürhund und Missionar. Eine vergleichende Untersuchung über Berufsethik und Aufgabenverständnis britischer und deutscher Journalisten. München.
- Kurtz, Howard 1997: Hot Air. All Talk, All the Time. New York: Basic Books.
- Lang, Sabine 2001: Politische Öffentlichkeit im modernen Staat. Eine bürgerliche Institution zwischen Demokratisierung und Disziplinierung. Baden-Baden.
- Langer, Susanne K., 1957: Philosophy in a New Key: A Study in the Symbolism of Reason, Rite and Art. Cambridge, MA.
- LaRoche, Walther 2001: Einführung in den praktischen Journalismus. München.
- Lepenes, Wolf. 1992. Aufstieg und Fall der Intellektuellen in Europa. Frankfurt am Main.
- Luckmann, Thomas 2002: Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002. Konstanz.
- Luhmann, Niklas 1996: Die Realität der Massenmedien. 2. erw. Aufl., Opladen.

- Manin, Bernard 1987: On Legitimacy and Political Deliberation. *Political Theory* 15: 338-368.
- Mast, Claudia (Hg.) 2000: ABC des Journalismus. Konstanz.
- Mathes, Rainer 1987: Der publizistische Konflikt um das Moderationsverbot für F.Alt. *Publizistik* 32(2): 166.
- Mathes, Rainer / Czaplicki, Andreas 1993: Meinungsführer im Mediensystem: "Top-down"- und "Bottom-up"-Prozesse. IN: *Publizistik*, 38 (2), 153-166.
- Matthies, Volker 1993: Die Kieler Affäre. Zur thematischen Inszenierung eines politischen Skandals im Fernsehen. In: Adi Grewenig (Hrsg.), *Inszenierte Information*. Opladen, 143-163.
- McCombs, Maxwell E. /Shaw, Donald Lewis 1972: The Agenda-Setting Function of the Mass Media. In: *Public Opinion Quarterly*, 36, 176-187.
- Medien Tenor 2002: Jedem seine unabhängigen Forscher. Forschungsbericht Nr. 124, 15.09.02, 64-65.
- Merten, Klaus / Schmidt, Siegfried J. / Weischenberg, Siegfried (Hrsg.) 1994: Die Wirklichkeit der Medien. Opladen.
- Meyer, Martin, ed. 1992. *Intellektuellendämmerung? Beiträge zur neuesten Zeit des Geistes*. München.
- Meyer, Thomas / Ontrup, Rüdiger / Schicha, Christian 2000: Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen. Wiesbaden.
- Meyer, Thomas / Schicha, Christian / Brosda, Carsten 2001: Diskurs-Inszenierungen. Zur Struktur politischer Vermittlungsprozesse am Beispiel der "ökologischen Steuerreform". Wiesbaden.
- Münch, Richard 1995: Dynamik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt/M.
- Nanz, Patrizia 2003: Vielstimmige Lebenswelt. Der Begriff der "Redegenres" in der Sprachtheorie Michail Bachtins. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 51 (2), 199-212.
- Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.) 1994: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 34*, Opladen.
- . 1995: Prominenz und Prestige. Steuerungsprobleme massenmedialer Öffentlichkeit. *Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Jahrbuch 1994: 233-245*. Berlin.
- . 2001: Öffentlichkeit und Gemeinwohl. Gemeinwohrrhetorik in Pressekommentaren. In: H. Münkler; K. Fischer (Hg.): *Gemeinwohl und Gemeinsinn*. Berlin, S. 157-175.
- Neidhardt, Friedhelm/Eilders, Christiane/Pfetsch, Barbara 1998: Die Stimme der Medien im politischen Prozess. Themen und Meinungen in Pressekommentaren. Berlin (WZB, FS II 98-106).
- Nelkin, Dorothy. 1987. *Selling Science. How the Press Covers Science and Technology*. New York.
- Nimmo, Dan / Combs, James E. (1992): *The Political Pundits*. New York.
- Nino, Carlos Santiago 1996: *The Constitution of Deliberative Democracy*. New Haven.
- Oehmichen, Ekkehardt / Christa-Maria Ridder (Hrsg.) 2003: *Die Medien-Nutzer-Typologie. Ein neuer Ansatz der Publikumsanalyse*. Baden-Baden: Nomos 2003
- Ory, Pascal; Sirinielli, Jean-Francois (1986). *Les Intellectuels en France, de l'Affaire Dreyfus à nos jours*. Paris.
- Page, Benjamin I. 1996. *Who Deliberates? Mass Media in Modern Democracy*. Chicago.
- Patterson, Thomas E. 1993: *Out of Order*. New York.
- Patterson, Thomas E. 1998: "Political Roles of the Journalist", S.17-32 in Doris Graber, Denis McQuail, Pippa Norris, Hrsg., *The Politics of News – The News of Politics*, Washington.
- Peters, Bernhard 1993: *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main.
- . 1994: Der Sinn von Öffentlichkeit. In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 34*, Opladen, 42-76.
- . 1997: On Public Deliberation and Public Culture. InIIS-Arbeitspapier 7/97. Bremen: InIIS.
- . 1999: Nationale und transnationale Öffentlichkeiten - Eine Problemskizze. In: Claudia Honegger, Stefan Hradil, Franz Taxler (Hrsg.), *Gesellschaft ohne Grenzen*. Opladen, Teil 2, 661-674.
- . 2000: Normative Theorie und soziale Empirie. In: Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.), *Das Interesse der Vernunft*. Frankfurt am Main, 274-299.
- . 2001: Deliberative Öffentlichkeit. In *Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit*, edited by L. Wingert and K. Günther. Frankfurt/M.

- . 2002: Die Transnationalisierung von Öffentlichkeit und ihre Bedeutung für politische Ordnungen am Beispiel der EU. DFG-Forschungsantrag (genehmigt) als Teilprojekt des Sonderforschungsbereichs "Staatlichkeit im Wandel". Bremen.
- Pfetsch, Barbara 2003: Symbolische Geräusche über die Anderen – Die Öffentlichkeit über Medienpolitik in Pressekommentaren. In: Medien- und Kommunikationswissenschaft, 51 (2), 232-249.
- Plake, Klaus / Jansen, Daniel / Schuhmacher, Birgit 2001: Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit im Internet. Opladen.
- Posner, Richard A. 2002: Public Intellectuals. A Study of Decline. Cambridge, Mass.
- Preisinger, Irene 2002: Information zwischen Interpretation und Kritik. Das Berufsverständnis politischer Journalisten in Frankreich und Deutschland. Wiesbaden.
- Pürer, Heinz (Hg.) 1996: Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen. Konstanz.
- Reinemann, Carsten 2003: Bild und Glotze – neue Einfluss-Strukturen im politischen Journalismus. In: Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Newsletter Nr.5.
- Rescher, Nicholas 1993: Pluralism. Against the Demand for Consensus. Oxford, New York.
- Reumann, Kurt 1989: Journalistische Darstellungsformen. In: Elisabeth Noelle-Neumann, Winfried Schulz, Jürgen Wilke (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik/Massenkommunikation. Frankfurt/M., S. 69-83.
- Ricci, David M. 1992. The Transformation of American Politics. The New Washington and the Rise of Think Tanks. New Haven.
- Riffe, Daniel / Lacy, Stephen / Fico, Frederick G. 1998: Analyzing Media Messages. Using Quantitative Content Analysis in Research. Mahwah, N.J.
- Robbins, Bruce, ed. 1990. Intellectuals: Aesthetics. Politics. Academics, Cultural Politics. A Series from the Social Text Collective. Vol. 2. Minneapolis.
- Roloff, Eckard Klaus 1982: Journalistische Textgattungen. München.
- Rössler, Patrick 1997: Agenda-Setting. Theoretische Annahmen und empirische Evidenzen einer Medienwirkungshypothese. Opladen.
- Röttger, Ulrike (Hrsg.) 2001: Issues Management. Theoretische Konzepte und praktische Umsetzung – eine Bestandsaufnahme. Opladen.
- Rühl, Manfred 1989: Organisatorischer Journalismus. Tendenzen der Redaktionsforschung. In: M. Kaase, W. Schulz (Hrsg), Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 30. Sonderheft. Opladen, 253-269.
- Ruhrmann, Georg / Schmidt, Christian / Bach, Axel / Bauer, Manfred 1996: Zur Argumentationsanalyse der Gentechnikberichterstattung. Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung e.V., Arbeitspapier 01/96.
- Saxer, Ulrich (Hrsg.) 1985: Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien. München.
- Schelsky, Helmut 1975. Die Arbeit tun die Anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. Opladen.
- Scheufele, Dietram A. 1999: Framing as a Theory of Framing Effects. In: Journal of Communication, 49 (1), 103-122.
- . 2003: Frames - Framing – Framing-Effekte. Opladen.
- Schmalz-Bruns, Rainer 1995: Reflexive Demokratie. Die demokratische Transformation moderner Politik. Baden-Baden.
- . 1995b: Die Theorie kommunikativen Handelns – eine Flaschenpost? Anmerkungen zur jüngsten Theoriendebatte in den Internationalen Beziehungen. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 2 (2), 347-370.
- Schneider, Wolf 1987: Deutsch für Kenner. Die neue Stilkunde. Hamburg.
- Scholl, Armin / Weischenberg, Siegfried 1998: Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie. Opladen/Wiesbaden.
- Schönbach, Klaus 1977: Trennung von Nachricht und Kommentar. Empirische Untersuchung eines journalistischen Qualitätskriteriums. Freiburg/München.
- Schönbach, Klaus et al. 1994: Oberlehrer und Missionare? Das Selbstverständnis deutscher Journalisten, In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 34, S. 77-105.
- Schudson, Michael. 1978. Discovering the News. New York.

- . 1989. The Sociology of News Production. In: *Media, Culture and Society* 11: 263-282.
- . 1995. *The Power of News*. Cambridge.
- Schulz, Winfried 1976: *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*. Freiburg/München.
- . 2001: *Foreign News in Leading Newspapers of Western and Post-Communist Countries*. Paper presented to 51st Annual Conference of the International Communication Association, Washington DC, Mai 24-28, 2001.
- Schultz, Tanjev 2002a: *Journalisten-Talk. Politische Kommunikation als Punditocracy?* In: Jens Tenschler/Christian Schicha (Hrsg.): *Talk auf allen Kanälen. Angebote, Akteure und Nutzer von Fernsehgesprächssendungen*. Wiesbaden, S. 233-250.
- . 2002b: *Menschelnde Unterhaltung mit Politikern. Daten und Überlegungen zu Auftritten in Promi-Talkshows*. In: Christian Schicha/Carsten Brosda: *Politikvermittlung in Unterhaltungsformaten. Medieninszenierungen zwischen Popularität und Populismus*. Münster, S. 182-194.
- . 2003a: *Journalisten als politische Experten. Personelle, thematische und argumentative Muster des "Presseclub"*, in: Wolfgang Donsbach/Olaf Jandura (Hrsg.): *Chancen und Gefahren der Mediendemokratie*, Konstanz, S. 246-260.
- . 2003b: *Die Moderation politischer Gesprächsrunden im Fernsehen*. Manuskript, Bremen.
- Schön, Donald A.; Rein, Martin 1994: *Frame Reflection*. New York.
- Seibt, Gustav 2003: *Sind Sie noch bei Trost? Das frag´ ich Siie!* In: *Süddeutsche Zeitung* ("Wochenende"), 6./7.09.03
- Sennett, Richard 1977: *The Fall of Public Man*. New York.
- Shoemaker, Pamela J. (1991): *Gatekeeping*. Newbury Park.
- Shoemaker, Pamela J.; Reese, Steven D. (1996): *Mediating the Message. Theories of Influences on Mass Media Content*. 2. Aufl., White Plains.
- Smith, James Allen. 1991. *The Idea Brokers: Think Tanks and the Rise of the New Policy Elite*. New York.
- Soley, Lawrence C. 1992: *The News Shapers. The Sources Who Explain the News*, New York.
- Sreberny-Mohammadi, Annabelle 1984: *The "World of the News" Study*. In: *Journal of Communication*, 34 (1), 121-134.
- Staab, Joachim Friedrich 1991: *Struktur eines publizistischen Konflikts*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43: 70-85.
- Stefanic, Jean, and Richard Delgado. 1996. *No Mercy: How Conservative Think Tanks and Foundations Changed America's Social Agenda*. Philadelphia, PA.
- Steenbergen, Marco R.; Bächtiger, André; Spörndli, Markus; Steiner, Jürg 2003: *Measuring Political Deliberation: A Discourse Quality Index*. In: *Comparative European Politics* 1, 21-48.
- Stegert, Gernot 1998: *Feuilleton für alle. Strategien im Kulturjournalismus der Presse*. Tübingen.
- Stern, Paul G. 1990. *A Pluralist Reading of the First Amendment and Its Relation to Public Discourse*. *The Yale Law Journal* 99: 925-944.
- Stockmann, Ralf 1999: *Spiegel und Focus. Eine vergleichende Inhaltsanalyse 1993-1996*. Göttingen.
- Stone, Diane 1996: *From the Margins of Politics: the Influence of Think-Tanks in Britain*. *West European Politics* 19(4): 675-692.
- SZ, 01.09.03: *"Geringes Interesse an Familienunternehmen"* (Medlung in der Süddeutschen Zeitung)
- Szyszka, Peter (Hrsg.) 1999: *Öffentlichkeit. Diskurs zu einem Schlüsselbegriff der Organisationskommunikation*. Opladen/Wiesbaden.
- Taylor, Charles 1990. *Modes of Civil Society*. *Public Culture* 3:95-118.
- Tichenor, Phillip / Donohue, George / Olien, Clarice 1970: *Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge*. In: *Public Opinion Quarterly*, 34, 159-170.
- Tuchman, Gaye 1978: *Making News. A Study in the Construction of Reality*. New York.
- Van den Daele, Wolfgang; Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.) (1997). *Kommunikation und Entscheidung*. Berlin.
- van Dijk, Teun A. 1997. *Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction*. Vol. I: *Discourse as Structure and Process*. Vol II: *Discourse as Social Interaction*. London.
- , ed. 1985. *Handbook of Discourse Analysis*. 4 vols. New York.

- Villa, Dana R. (1992). Postmodernism and the Public Sphere. *American Political Science Review* 86(3): 712-721.
- Volkens, Andrea 1998: Handbuch zur Inhaltsanalyse programmatischer Dokumente von Parteien und Regierungen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, WZB, FS III/2 T 92-2-1, überarb. Fassung.
- Voltmer, Katrin 1997: Medien und Parteien im Wahlkampf. Die ideologischen Präferenzen der meinungsführenden Tageszeitungen im Bundestagswahlkampf. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 45 (2), 173-193
- . 1998: Medienqualität und Demokratie. Eine empirische Analyse publizistischer Informations- und Orientierungsleistungen in der Wahlkampfkommunikation. Baden-Baden.
- Walton, Douglas 1989: *Informal Logic. A Handbook for Critical Argumentation*. Cambridge.
- Walzer, Michael 1999: *Vernunft, Politik und Leidenschaft. Defizite liberaler Theorie*. Frankfurt/M.
- Weaver, David ed. 1998: *The Global Journalist. News People Around the World*. Cresskill, N.J.
- Weaver, David; Wilhoit, G. Cleveland. 1986: *The American Journalist. A Portrait of U.S. News People and Their Work*. Bloomington.
- . 1996: *The American Journalist in the 1990s. U.S. News People at the End of an Era*. Mahwah, NJ.
- Weingart, Peter 2001: *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerswist.
- Weingart, Peter / Pansegrau, Petra 1998: Reputation in der Wissenschaft und Prominenz in den Medien. Die Goldhagen-Debatte. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 46 (2-3), 193-207.
- Weischenberg, Siegfried 1995: *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*. Band 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure.
- Weischenberg, Siegfried, Martin Löffelholz, and Armin Scholl. 1994. Journalismus in Deutschland. Merkmale und Einstellungen von Journalisten. In: *journalist* 44 (5):55-69.
- Weischenberg, Sigfried, Klaus-Dieter Altmeppen, and Martin Löffelholz. 1994. Die Zukunft des Journalismus. Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends. Opladen.
- Weiß, Hans-Jürgen 1989: Öffentliche Streitfragen und massenmediale Argumentationsstrukturen. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.), *Massenkommunikation. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30*. Opladen, 473-489.
- Weiß, Ralph; Rudolph, Werner 1993: Die lokale Welt im Radio. Information und Unterhaltung im Lokalradio als Beiträge zur kommunalen Kommunikation. Opladen.
- Weßler, Hartmut 1995: Die journalistische Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens und ihre Bedeutung für gesellschaftliche Diskurse. In: *Publizistik*, 40, 20-38.
- . 1999. *Öffentlichkeit als Prozeß*. Opladen.
- White, D.M., 1950: The "Gate Keeper". Case Study in the Selection of News. *Journalism Quarterly* 27: 383-390.
- Winock, Michel 1998. *Le siècle des intellectuels*. Paris.
- Wirth, Werner/Voigt, Ronald 1999: Der Aufschwung ist meiner! Personalisierung von Spitzenkandidaten im Fernsehen zur Bundestagswahl 1998. In: Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.): *Wahlkampf in den Medien – Wahlkampf mit den Medien. Ein Reader zum Wahljahr 1998*. Opladen/Wiesbaden, S. 133-158.
- Zaller, John. 1992. *The Nature and Origins of Mass Opinion*. Cambridge.
- Zangl, Bernhard/Zürn, Michael 1996; Argumentatives Handeln bei internationalen Verhandlungen. Moderate Anmerkungen zur post-realistischen Debatte. In: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, 3 (2), 341-366.
- Zerges, Kristina; Becker, W. eds. 1992: *Science and the Media - A European Comparison*. Berlin.
- Zürn, Michael 1998: *Regieren jenseits des Nationalstaates*. Frankfurt/M.

InIIS-Arbeitspapiere

Nr. 1/96	Senghaas, Dieter	Geokultur: Wirklichkeit oder Fiktion? <i>Veröffentlicht in: Senghaas, Dieter 1998: Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst, Frankfurt/M., S. 149-223.</i>
Nr. 2/96	Krasner, Stephen D.; Froats, Daniel T.	The Westphalian Model and Minority-Rights Guarantees in Europe
Nr. 3/96	Barry, Brian	Nationalism, Intervention and Redistribution
Nr. 4-5/97	Walter, Gregor; Dreher, Sabine; Beisheim, Marianne Zürn, Michael	Globalization Processes in the OECD World <i>Veröffentlicht in: Global Society 13:3 (1999), 229-255.</i> Does International Governance Meet Demand?
Nr. 6/97	Senghaas, Dieter	Politisierung und Pluralismus. Herausforderung für Kulturen <i>Veröffentlicht in: Senghaas, Dieter 1998: Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst, Frankfurt/M., S. 27-148.</i>
Nr. 6/97 Engl. version	Senghaas, Dieter	How to Cope With Pluralization. Studies on Modern Cultural Conflicts
Nr. 7/97	Peters, Bernhard	On Public Deliberation and Public Culture
Nr. 8/97	Schneckener, Ulrich; Senghaas, Dieter	Auf der Suche nach friedlicher Koexistenz. Modelle zur Bearbeitung ethno-nationaler Konflikte in Europa
Nr. 9/98	Faist, Thomas	International Migration and Transnational Social Spaces: Their Evolution, Significance and Future Prospects
Nr. 10/98	Peters, Bernhard	Identity Questions
Nr. 11/98	Özveren, Eyüp	Joseph A. Schumpeter Revisited: Projections for the Twenty-First Century
Nr. 12/98	Zürn, Michael	Democratic Governance Beyond the Nation State?
Nr. 13/99	Trautner, Bernhard J.	The Clash <i>Within</i> Civilisations: Islam and the Accommodation of Plurality
Nr. 14/99	Peters, Bernhard	Understanding Multiculturalism
Nr. 15/99	Zangl, Bernhard	Internationale Normdurchsetzung. Enforcement, Management oder Adjudication?
Nr. 16/99	Zürn, Michael; Lange, Niels	Regionalism in the Age of Globalization

Nr. 17/2000	Faist, Thomas	Social Citizenship in the European Union. Residual, Post-National and Nested Membership?
Nr. 18/2000	Zürn, Michael; Walter, Gregor; Dreher, Sabine; Beisheim, Marianne	Postnationale Politik? Über den politischen Umgang mit den Denationalisierungsherausforderungen Internet, Klima und Migration
Nr. 19/2000	Schneckener, Ulrich	Making Power-sharing Work. Lessons from Successes and Failures in Ethnic Conflict Regulation
Nr. 20/2000	Sackmann, Rosemarie; Prümm, Kathrin; Schultz, Tanjev Sackmann, Rosemarie	Kollektive Identität türkischer Migranten in Deutschland? Erste Annäherung an eine Forschungsfrage Kollektive Identität, Assimilation und Integration
Nr. 21/01	Trautner, Bernhard J.	Pluralität im südostasiatischen Islam – <i>extremo Oriente Lux?</i>
Nr. 22/01	Weller, Christoph	Feindbilder. Ansätze und Probleme ihrer Erforschung
Nr. 23/01	Neyer, Jürgen; Zürn, Michael	Compliance in Comparative Perspective. The EU and Other International Institutions
Nr. 24/02	Buddensiek, Martin	Die Rolle der globalen Kleinwaffendiffusion in Bezug auf innerstaatliche Konflikte. Erklärungsansätze und Herausforderungen <i>Diplomarbeit, Universität Bremen 2002.</i>
Nr. 25/02	Frank, Martin	Begründungen von Minderheitenrechten
Nr. 26/03	Rovira Kaltwasser, Cristóbal	Die <i>dependencia</i> -Schule im Kontext der Globalisierungsdiskussion. Ein Beitrag zur Überwindung der Diskontinuität in der lateinamerikanischen Sozialwissenschaft
Nr. 27/03	Heupel, Monika; Zangl, Bernhard	Die empirische Realität des „neuen Krieges“
Nr. 28/03	Meyer, Lukas H.	Historical Injustice and the Right to Return
Nr. 29/04	Ecker-Ehrhardt, Matthias	Zu Emergenz und Wandel argumentativer Koalitionen. Die Integration von Kritik in den deutschen Osterweiterungskonsens
Nr. 30/04	Peters, Bernhard; Schultz, Tanjev; Wimmel, Andreas	Publizistische Beiträge zu einer diskursiven Öffentlichkeit. Eine themenübergreifende Inhaltsanalyse deutscher Zeitungen und Zeitschriften
